Na 62 (2-3
n.v.
Richter
~~VI~~
~~7 B 22~~

Geschichte, eine Schule der Weisheit und Tugend,

oder

Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren,

eine kirchenhistorische Schatzkammer

für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-Buch für alle nachdenkende fromme Christen.

Von

Engelbert Eligius Richter,

der Theologie Doctor, Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Tit. Consistorialrath, emeritirten Rector der Universität, emer. prov. Director des theologischen Studiums, emer. Decan der theologischen Facultät, und emer. Professor der Kirchengeschichte zu Olmütz; d. Z. Pfarrer zu Mödritz in der Brünner Diözese.

VEREIN ZUR VERBREITUNG GUTER KATH. BÜCHER

STUDIEN-BIBLIOTHEK PASSAU

Zweiter Band.

Wien, 1839.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

099595613

Staatl. Bibliothek Passau

Heilige.

I. Ihnen zu Ehren wurden Festtage eingesetzt.

1. Schon die Smyrnenser versprachen den Jahrestag des Todes des heiligen Polycarpus zu feiern.

2. Tertullian sagt: Nach der mündlichen Ueberlieferung unserer Vorfahren feiern wir jährlich an einem bestimmten Tage das Andenken an die Leiden der Heiligen. Tertull. de corona Milit. C. 3.

3. Origenes sagt: Es war gut und dem Willen Gottes gemäß, daß unsere Väter ein immerwährendes Andenken an diejenigen, die für den Herrn starben, in den Kircheu zu feiern befohlen haben. Origen. Hom. 3. in Matth.

4. Cyprian befahl dem Clerus von Carthago, die Namen und den Tag derjenigen, die als Märtyrer ihr Blut vergossen haben, mit aller Sorgfalt aufzuzeichnen, damit man in der Kirche ihr Andenken feiern könnte. Cyprian. Epist. 34 u. 37. ad cler. Carthag.

5. Der Papst Bonifacius IV. welcher im Jahre 615 starb, weihte das Pantheon der Heiden *) zu

*) D. i. den Tempel, der allen heidnischen Gottheiten gewidmet und 25 Jahre vor Christi Geburt erbaut war.

Ehren der seligsten Jungfrau Maria und aller heiligen Märtyrer ein, und seit dieser Zeit fing man an, das Fest „aller Heiligen" zu feiern.

6. An den Festtagen der Heiligen kamen zu ihren Gräbern so viele Menschen zusammen, daß sie keine Kirche fassen konnte, und sie unter freiem Himmel das Fest begehen mußten. Prudentius Peristeph. Hym. 11. *)

7. Der heilige Gregorius Nyssenus mußte am Feste der 40 Märtyrer wegen dem großen Gedränge des von Weiten her zusammen gelaufenen Volkes, und des daraus entstandenen Geräusches seine Lobrede auf die Märtyrer auf den anderen Tag verschieben. Greg. Nys. in orat. in honorem 40 Martyr.

8. Außer der Predigt bestand der Gottesdienst am Festtage der Heiligen auch aus einer heiligen Messe, die aber immer nur Gott geopfert wurde. So sagt der heilige Augustin: „Wir erbauen zwar zum Andenken an die Märtyrer einzelne Altäre, aber das heilige Meßopfer wird nicht einem Märtyrer, sondern dem Herrn aller Märtyrer, nämlich Gott dargebracht. Denn wo hat je ein Bischof an den Gräbern der Märtyrer gesagt: Wir opfern dir, o Petrus, oder Paulus oder Cyprian, sondern das heilige Meßopfer wird nur Gott dargebracht, welcher die Märtyrer gekrönet hat." S. Aug. contra Faustum. Lib. 20. C. 21.

---

*) Dieser christliche Sänger sagt:

Vix capiunt patuli populorum gaudia campi,
Haeret et in magnis densa cohors spatiis.

II. Die Verehrung der Heiligen besteht hauptsächlich in ihrer Anrufung und Nachahmung.

1. Die Smyrnenser schrieben: Wir beten Jesum als den Sohn Gottes an, die Märtyrer aber verehren wir als seine Schüler und Nachahmer, wegen ihrer fast unglaublichen Liebe und Anhänglichkeit gegen ihren eigenen König und Lehrmeister und wünschen, ihnen in der Gottesfurcht ähnlich zu werden und an ihrer ewigen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Smyr. Epist. ad eccls. Pont.

2. Der heilige Isidor, Bischof von Sevilla, sagt: Für die Feste der Apostel und Märtyrer bestimmen wir keine Verehrung der Dienstbarkeit oder der Anbetung, weil wir ihnen keine Meßopfer bringen, sondern eine Verehrung, die aus Liebe geschieht, um uns den Beistand ihrer Fürbitte zu verschaffen, und uns zu ihrer Nachahmung aufzumuntern. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 69. *)

III. Mächtig ist die Fürsprache der Heiligen bei Gott.

1. Als sich der Kaiser Theodosius der Große zum Kriege gegen den Tyrannen Maximus rüstete,

---

*) Die Kirche erlaubt, ihre Bilder zu schmücken, sie zu küssen, vor ihnen Kerzen und Weihrauch anzuzünden, und niederzuknien; aber cultum latriae erweist sie nur Gott, cultum duliae den Heiligen. Vide histor. concilii Nicaeni 2. Zu Gott sagen wir; »Erhöre uns«; zu den Heiligen: »Bittet für uns.«

sah man ihn oft im härenen Kleide der Büssenden vor den Gräbern der heiligen Märtyrer liegen, diese vollendeten Knechte Gottes um ihre Fürbitte ansprechend bei dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, in dessen Namen unser Heil ist. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 174 Der Erfolg ihrer Fürsprache war, daß Theodosius die weit zahlreicheren Truppen des Maximus in zwei Schlachten besiegte und in Aquilea den Thronräuber selbst gefangen nahm. Fleury. Hist. eccles. Tom. IV. P. 525.

2. In Flandern fielen die wilden Ungarn im Jahre 912 ein. Die Mönche zu Lobes flohen auf einen benachbarten Hügel mit den Reliquien des heiligen Ursmarus, der Abt in ihrem Kloster gewesen ist. Die Barbaren entdeckten ihren Aufenthaltsort, und stürmten die angelegte Verschanzung. Die Mönche erwarteten jeden Augenblick ihren Untergang, und schrien einstimmig zusammen: Herr, erbarme dich unser! Heiliger Ursmar, steh uns mit deiner Fürbitte bei! Der Himmel erhörte sie. Es brach auf einmal ein heftiger Regen aus, wodurch nicht nur die Pfeile der Belagerer unnütz wurden, sondern die Feinde selbst geriethen über den Gewittersturm in die äußerste Furcht, und sie machten sich mit großer Eilfertigkeit davon. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 282.

3. In Spanien nahm Raminus II., König von Leon, im zehnten Jahrhundert den Arabern die Stadt Madrid weg, nachdem er sie in einer Schlacht

besiegt hat, wobei 80,000 Ungläubige getödtet worden seyn sollen. Die Christen schrieben diesen glücklichen Erfolg so einstimmig der Fürbitte des heiligen Jacobus zu, daß seit dieser Zeit der Name des Apostels bei den Spaniern eben so zum Feldgeschrei ward, wie der Name des heiligen Dionysius bei den Franzosen. Berault-Bercastel's Geschichte d. Kirche. Tom. IX. P. 419.

4. Der heilige Stephan, König von Ungarn ließ auf seine Fahnen die Bildnisse der heiligen Gregorius und Mar•nus mahlen, in deren mächtige Fürsprache er ein großes Vertrauen setzte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 60. Unter diesen Fahnen erkämpfte er einen Sieg über seine abgöttischen, rebellischen Unterthanen. Ibid.

5. Sogar die Heiden nahmen in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu den Heiligen. Chosrou, König der Perser, mußte vor dem aufrührerischen Feldherrn Bahram zu den Römern fliehen, die ihn mit Geld und Truppen unterstützten. Er kehrte daher in sein Reich zurück, und alsbald marschirten die beiden feindlichen Heere gegen einander. Vor der Schlacht hörte Chosrou, daß der berühmte Märtyrer Sergius, dessen Körper in der Kirche zu Sergiopolis ruhete, einem Jeden, der mit einer Bitte sich an ihn wende, Alles gewähre, was man von ihm verlange. Er bat also um einen Sieg. Die feindlichen Truppen wurden auf's Haupt geschlagen, selbst ihr Feldherr Zadespras fiel und man brachte dem Chosrou seinen Kopf. Von dieser Zeit setzte Chosrou auch

fernerhin sein besonderes Vertrauen auf die wunderthätige Fürbitte des heiligen Sergius. Als die geliebteste seiner Gemahlinen, Schirin *), ihm keine Kinder gebar, nahm er abermals seine Zuflucht zu dem heiligen Märtyrer. Wenige Wochen darauf ward Schirin gesegneten Leibes. Stolberg's Religionsg. Tom. XX. P. 121.

IV. Selbst die Menschen werden oft zum Mitleiden erweicht, wenn man sie im Namen eines Heiligen bittet.

Der heilige Gregorius, Bischof von Tours, verwendete sich bei Guntram, König der Franken, für zwei vornehme Herren, die eines Staatsverbrechen schuldig waren, um ihnen die Verzeihung zu erwirken; aber vergebens. Da wiederholte er seine Bitte im Namen des heiligen Martin von Tours. Nun ließ der König die zwei Gefangenen hereinkommen, machte ihnen einige Vorwürfe, und nahm sie wieder zu Gnaden auf. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 345.

V. Danket den Heiligen für den Schutz, den sie euch durch ihre Fürbitte gewähren.

1. Chosrou, König der Perser, sandte der Kirche des heiligen Sergius in Sergiopolis für den bei Gott begehrten Sieg über seine Feinde ein goldenes, mit edlen Steinen besetztes Kreuz zum Geschenke. Ja er

*) D. i. die Süsse.

schickte auch das von seinem Großvater Chosrou, Sohn des Kobad, in Sergiopolis, aus der Kirche des heiligen Sergius geraubte, goldene, mit einer Menge der kostbarsten Juwelen gezierte Kreuz wieder zurück, und nachdem seine geliebte Gemahlin Schirin auf die Fürsprache dieses Heiligen gesegneten Leibes wurde, sandte er auf's Neue prächtige Tempelgaben nach Sergiopolis, in die, nach dem erwähnten Heiligen genannte Kirche. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 121 u. 122.

2. So schickte auch der Papst Gregor der Große den Kirchen der Heiligen verschiedene Geschenke, als Aloe, kostbares Rauchwerk, Storax und Balsam. Greg. Lib. 7. Indict. 2. Epist. 53. ad Secundinum.

3. Bohemund, Fürst von Antiochia, hing im Jahre 1112 in Limousin in Frankreich an dem Grabe des heiligen Leonhardus eine silberne Kette auf, zur Dankbarkeit, wie er sagte, daß er durch die Anrufung dieses Heiligen aus der Sclaverei war befreit worden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 172.

Hoffart.

I. Hüthe dich vor dem Ehrgeiz; denn dieser macht dich nicht glücklich, er stürzt dich oft ins Verderben.

1. Nach Kuniberts, Königs der Longobarden, Tode trachteten viele unter den longobardischen Für-

sten nach der Krone, und die Folge ihres Ehrgeizes war, daß sich viele unter einander tödteten, daß man einigen die Augen ausstach, und ihren Gemahlinen, die sich bald Königinen zu werden brüsteten, Nase und Ohren abschnitt. Reginonis Chronicon Lib. I. ad an. 612.

2. Ein gewisser Euphemius floh aus Furcht vor einer wohl verdienten Strafe zu den Muselmännern nach Afrika. Plötzlich erwachte sein Ehrgeiz, und ob er gleich nur den Rang eines Hauptmanns hatte, so strebte er doch jetzt nach der Krone. Er begehrte von den Africanern den Titel eines Kaisers und einige Truppen, und versprach mit ihrer Hilfe Sicilien zu erobern, ihr Vasall zu werden und ihnen jährlich einen ansehnlichen Tribut zu bezahlen. Er erschien wirklich an der Spitze eines muselmännischen Heeres im kaiserlichen Schmucke. Sicilien wurde zwar erobert, er selbst erschlagen und die Mohamedaner blieben in ihrem Besitze, von wo aus sie ganz Italien beunruhigten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 288.

3. Der sterbende Herzog von Guise, der im Jahre 1563 als Anführer der Katholiken von einem Hugenotten meuchelmörderisch tödtlich verwundet wurde, fühlte es an sich selbst, wie wenig der Ehrgeiz den Menschen glücklich macht. Er ließ zu seinem Bette seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn rufen, und beschwor bei alle dem, was ihm die Zärtlichkeit eingeben konnte, daß sie sich vor dem Ehrgeiz hüthen sollten. Ihm ahnte das traurige Schick-

sal seines Sohnes. Seine Worte fruchteten wenig; der Ehrgeizige stellte sich an die Spitze der Ligue und ward auf Befehl des Königs Heinrich III. meuchelmörderisch ermordet. Berault-Bercastels Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 531.

II. Oft ist es eine unbedeutende Kleinigkeit, auf die der eitle Mensch stolz ist.

Der heilige Gregorius, Bischof von Tours, erzählt, daß es zu seiner Zeit Mönche und Einsiedler gegeben, welche in einen sehr langen, ihnen, wie sie wähnten, das Ansehen eines Heiligen aus der Wüste gebenden Bart einen nicht geringen Stolz zu setzen pflegten. Du guter Gott! wo gebe es nicht einen Schlupfwinkel, in welchen menschliche Eitelkeit nicht in irgend einer Form sich einzuschleichen gewußt hätte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 235.

III. Strebe nicht beim Gefühle deiner Unfähigkeit nach hohen Ehrenstellen; prahle nicht; denn die Prahlerei wird oft beschämt und bestraft.

1. Einer der persischen Großen, Namens Nachorogan, ein unwissender, daher höchst eitler, aufgeblasener Geck, bat den König Chosrou um die erledigte Feldherrnstelle, und erhielt dieselbe. Er wurde von seinem Monarchen gegen die empörten Lazier gesendet. Diese schickten Abgeordnete an ihn und wollten sich unter der leichten Bedingung unterwerfen, daß man ihnen gestatte, sich nach christlicher

Art begraben zu lassen; allein er weigerte sich, ihre Unterwerfung anzunehmen, und gab ihnen die stolze Antwort, daß er über den Sieg gebieten könne, wie über den Ring an seinem Finger. Aber er gebot nicht über den Sieg, und auch nicht lange mehr über seinen Ring; denn er ward darauf völlig geschlagen, und entrann den Händen der Lazier, um in Persien lebendig sich schinden zu lassen. In Menschengestalt ausgestopft, wurde Nachorogans Haut auf Befehl des Chosrou auf dem Gipfel eines Hügels zur Schau ausgestellt. Ein warnendes Beispiel für Alle, die bei dem Gefühl ihrer Unfähigkeit dennoch aus Stolz oder Hochmuth nach Würden und Ehrenstellen streben, auf die blos höheres Talent, und anerkanntes Verdienst gerechte Ansprüche haben sollten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. 2. Abth. P. 101.

2. Karl der Kahle drohete, ob er gleich schüchterner als ein Haase war, doch seinem Bruder, dem Kaiser Ludwig, er wolle gegen ihn ein solches Kriegsheer versammeln, daß die Pferde desselben den Rhein aussaufen und er durch das ausgetrocknete Bett bequem, ohne seine Füsse zu benetzen, nach Deutschland marschiren und ihn züchtigen werde. Der Prahler wurde bald auf's Haupt geschlagen. Sigeberti Gemblacensis Chronographia ad an. 876.

IV. Der Hoffärtige versündigt sich an Gott, dem er sich gleich stellt, und den er freventlich lästert.

1. Der jüdische König Herodes Agrippa, dessen Vater, dem römischen Kaiser zu Ehren, die Stadt

Cäsarea erbaut hatte, begab sich dahin, um dort öffentliche Spiele zu halten. Am zweiten Tage dieses Volksfestes erschien er bei einem schönen, heiteren Morgen in einem, mit Silber durchwirkten Kleide. Die Strahlen der hellleuchtenden Sonne prallten zurück von seinem blendenden Gewande, so, daß die Augen der Versammelten den schimmernden Glanz nicht vertragen konnten. Er hielt eine Anrede. Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme, und sagten: „Nicht ein Mensch, nein, ein Gott redet zu uns!" Dieser gestreute Weihrauch gefiel dem eitlen und hoffärtigen König, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. Allein da schlug der Engel des Herrn den Herodes, und er wurde plötzlich von heftigen Leibesschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge von Würmern bildete sich in seinen Eingeweiden, und fraß ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu seyn dünkte, in fünf Tagen bei lebendigem Leibe auf. „Weh mir"! rief er aus, „der ich euch ein Gott schien, nun muß ich sterben. Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, machte euere lügenhaften Worte zu Schanden." Eusebius, Hist. eccles. Lib. II. C. 9.

2. Der Kaiser Heraclius schickte Gesandte an Chosrou, König der Perser. In seinem Briefe an denselben entwarf Heraclius ein rührendes Gemählde von dem traurigen, völlig zerrütteten Zustande seines Reiches, von dem schrecklichen Loose seiner schon so viele Jahre hindurch durch den Krieg grausam gegeißelten Völker, er bat ihn, sich doch endlich einmal

der gequälten Menschheit zu erbarmen, dem schon so lange anhaltenden Blutvergießen endlich ein Ziel zu setzen; er forderte ihn auf, die Bedingungen des Friedens, welche sie auch seyn möchten, ganz nach Willkühr festzusetzen. Alles, was er nur immer verlangen werde, sey er jeden Augenblick zu erfüllen bereit. Aber beinahe zwanzigjähriges ununterbrochenes Glück, und immer zunehmende, allen Glanz seiner Vorfahren weit überstrahlende Herrlichkeit hatten Nouschirvans stolzen Enkel zu sehr berauscht. Des Kaisers demuthsvolles Schreiben erhöhete jetzt nur noch mehr den Trotz des Despoten: „Nur dann," sagte Chosrou zu den Gesandten, „wenn die Römer ihren gekreuzigten Gott verläugnen und die Gottheit der Perser, die alles belebende Sonne, anbeten, nur dann werde ich Ihrer und ihres Kaisers schonen." Des Chosrous gotteslästerliche, jeden Schimmer von Friedenshoffnung auf immer verscheuchende Antwort weckte endlich Heraclius aus seinem bisherigen Schlummer. Alles war nun Thätigkeit und Leben in ihm, er entwickelte eine ungewöhnliche Kriegskunde, und zeigte sich als den größten und talentvollsten Feldherrn. In allen europäischen Provinzen wurden Werbungen angestellt, alle Zeughäuser und Werkstätten ertönten von dem Geräusche der Waffenschmiede, und zahlreiche Schaaren von Barbaren, Croaten, Serviern, Slaven, selbst Avaren, wurden in römischen Sold genommen. Der Kaiser eröffnete am 6. April 622 seinen ersten Feldzug, ging aber zuvor mit einem zahlreichen kriegerischen Gefolge nach der Sophienkirche,

warf sich vor den Stufen des Altares nieder, und betete laut vor allem Volke um Sieg über die übermüthigen Feinde. Er schämte sich nicht, in eigener Person seine Offiziere und Soldaten in Waffen zu üben, ja selbst im Marschiren abzurichten, und war so glücklich, den stolzen Chosrou in sechs nacheinander folgenden Feldzügen zu überwinden. Der übermüthige Despot, dem sonst 10,000 Pferde und Kamehle zu einer Lustreise kaum hinreichend waren, floh jetzt in einem gemeinen, schlechten Fuhrwerk dahin, während seine Weiber, so gut sie konnten, zu Fuß ihm folgen mußten. Er brachte die erste Nacht in einer der elendesten Bauernhütten zu, deren Eingang so niedrig war, daß der König, der vielleicht in seinem Leben sich noch nicht gebeugt hatte, nicht anders, als auf Händen und Füßen kriechend in dieselbe hinein kommen konnte. Als man einige Tage nachher dem Kaiser Heraclius diese ärmliche Herberge eines Monarchen zeigte, für dessen Stolz unlängst noch ganz Asien nicht Raum genug hatte, ward er tief gerührt, schenkte sogar dem Schicksal seines einst so gefürchteten und jetzt so tief gesunkenen Gegners eine Thräne, und betrachtete die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe. Sein Sohn Schiroujeh empörte sich gegen seinen Vater, und setzte sich das königliche Diadem auf. Zwei Stunden von Ctesiphon, der Hauptstadt des Reiches, wurde der bejammernswerthe Vater von Bauern angehalten, gebunden und als Gefangener nach Ctesiphon gebracht. Vor seinen Augen wurden nun auf Befehl Schiroujeh's seine übri-

gen sechzehn Söhne erwürgt. Er selbst ward zum Hungerstode verdammt; aber gleich am folgenden Tage von einem persischen Edelmann auf Schirouzeh's Wink in dem Gefängnisse ermordet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 202, 209 u. 210.

V. Hoffart geht vor dem Falle. Wer einem Andern die Grube gräbt, stürzt selbst hinein.

1. Der Minister des Kaisers Arcadius, Namens Eutropius, hatte sich aus dem Staube schnell zu dem Gipfel der Hoheit empor geschwungen. Er war ein Sclave gewesen, hatte sich bei den Verschnittenen des Pallastes eingeschlichen, und es gelang ihm, durch Schmeichelei und Ränke das Zutrauen des Kaisers zu gewinnen. Er hatte Gelegenheit, der Kaiserin Eudoxia einen wichtigen Dienst zu leisten, und durch ihre Vermittlung erhielt er das Amt des Oberstkämmerers, die Würde eines Patriciers, ja er wurde sogar zum Consul erhoben. Nun konnte er die Größe seines Glückes nicht ertragen. Er wurde höchst übermüthig, wollte mehrere Große des Reiches, die mit ihm rivalisirten, verbannen, tastete die Rechte der Kirche an, und in seiner Verwegenheit soll er selbst der Kaiserin gedroht haben, sie vom Throne, auf den er sie erhoben, zu stürzen und sie aus dem Pallaste zu verjagen. Wer einem andern die Grube gräbt, stürzt oft selbst hinein; dieß geschah auch hier. Es vereinigten sich die Großen des Reiches und die Feldherrn mit der Kaiserin zu seinem Sturze, und bewirkten seinen Untergang. In seiner

äußersten Noth floh er, obgleich ein Heide, in die Kirche, und der heilige Chrysostomus nahm nun die Gelegenheit, ihm die Vergänglichkeit der menschlichen Größe zu zeigen: „Wo sind nun", sagte er zu ihm, „deine Schmeichler und deine Sclaven, welche haufenweise vor dir einhergingen, um dir Platz zu machen, oder die Bürger zu ermahnen, daß sie vor dir, wie vor einer Gottheit, niederfallen? Sie erscheinen nicht; sie entsagen einer gefährlichen oder unnützen Freundschaft, und bauen ihr Glück auf die Trümmer des Deinigen." — Man wollte ihn mit Gewalt aus der Kirche reissen; allein der heilige Chrysostomus verhinderte dieses. Eutropius ließ sich durch Versprechungen aus der Kirche locken, wurde ergriffen und auf die Insel Cypern verbannt. Seine Güter wurden confiscirt, sein Name aus der Consulartafel gelöscht und man schlug ihm endlich den Kopf ab. Philostorgius, Histor eccles. Lib. XI. C. 6. Chrysost. Homil. in Eutrop.

2. Procopius schwang sich in Abwesenheit des Kaisers Valens auf den Thron von Constantinopel. Dieser sammelte ein Heer gegen ihn und bald begegneten sich beide Armeen. Ein Theil der Truppen des Procopius ging zum Valens über; Ersterer wurde geschlagen, floh mit zwei Feldobersten in's Gebirg, wo er in der Nacht ergriffen, in Bande gelegt und dem Valens überliefert wurde, der ihn im Jahre 360 enthaupten ließ. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 54.

3. Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es nicht ertragen, daß ihr Sohn Constantin ihr die Zügel der Regierung entrissen, und sie zum Privatleben verurtheilt hatte. Sie wußte dem Schwachen so lange zu schmeicheln, bis er sie an den Regierungsgeschäften wieder Theil nehmen ließ. Aus Furcht, daß er sie in einer Stunde seiner üblen Laune wieder absetzen dürfte, beschleunigte sie durch üble Rathschläge seinen Untergang. Ihre Herrschsucht war jetzt befriedigt; denn ihr allein war jetzt der Scepter des griechischen Reiches zu Theil. Ihre Hoffart war damit noch nicht zufrieden; sie strebte auch, durch eine Verehelichung mit Carl dem Großen, sich auch den Titel einer Kaiserin des Occidentes zuzueignen. Doch ihre Stunde hatte geschlagen; das von den Großen aufgehetzte Volk empörte sich, sie wurde verhaftet und auf die Insel Lesbos verwiesen, wo sie bald darauf im Elende starb. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. VIII. P. 139.

4. Michael Cärularius, Patriarch von Constantinopel, war zu hochmüthig, als daß er die Abhängigkeit von dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche, dem römischen Papste, ertragen hätte. Er legte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs bei, und trennte die griechische von der lateinischen Kirche. Sein Hochmuth trieb ihn so weit, daß er Schuhe von Scharlach tragen wollte, (eine Kleidertracht, die nur den Kaisern vorbehalten war), und er ließ sich verlauten, daß zwischen dem Reiche und Patriarchat kein Unterschied, oder nur ein sehr geringer wäre.

Er drohete sogar dem Kaiser, er würde die Macht, die er so hoch erhoben hätte, wieder zu erniedrigen wissen. Der Kaiser Isaak Comnenus kam ihm zuvor, ließ ihn ergreifen, und schickte ihn in's Exil, wo er im Elende starb. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 258 und 259.

VI. Ein Mittel gegen die Hoffart.

Der heilige Papst Gregor der Große schrieb an den heiligen Augustin, Apostel von Kent in England: Erinnere dich aller Fehltritte, die du jemals gethan, um den Stolz, der sich in deinem Herzen erheben könnte, zu unterdrücken. S. Gregorii. M. epist. 58.

Jesus.

I. Er ist Gott und Mensch zugleich.

Die versammelten Väter des ersten, allgemeinen Conciliums von Nicäa, das im Jahre 325 gehalten wurde, erklären in dem von ihnen verfaßten Glaubensbekenntnisse: Wir glauben ... an unsern Herrn Jesus Christus, der geboren ist als der Einziggezeugte des Vaters, das ist aus der Substanz des Vaters, Gott von Gott, Licht von Licht, einen wahren Gott aus einem wahren Gott, geboren, nicht gemacht, den Consubstantiellen, das ist, der von derselben Wesenheit mit dem Vater ist, durch den Alles gemacht worden ist, was im Himmel und auf

der Erde ist, der wegen uns Menschen und wegen unseres Seelenheils vom Himmel herabstieg, unser Fleisch annahm und Mensch wurde, litt, den dritten Tag auferstand, gegen den Himmel fuhr, von dannen er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Vide Acta concilii. Nicaeani 1.

II. Er ist unser Erlöser und Heiland.

Der heilige Proclus sagte in dem Concilium von Ephesus: Jesus kam, um selig zu machen, und mußte deshalb leiden. Aber wie konnte dieses geschehen? Als ein bloßer Mensch konnte er uns nicht erlösen und selig machen; als ein bloßer Gott konnte er nicht leiden. Da nahm der Emanuel als Gott die Menschheit an, und nun konnte er beides bewirken, uns selig machen und für uns leiden. Act. concil. Ephes.

III. Lebe mit Jesu vereinigt, trage ihn in deinem Herzen.

1. Der heilige Hieronymus schrieb an den Papst Damasus: „Wer nicht Christi ist, gehört dem Antichrist zu." Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIII. P. 213.

2. Der heilige Märtyrer Ignatius, Bischof von Antiochien, sagte in Gegenwart des heidnischen Kaisers Trajan: „Durch die Kraft Jesu Christi, der stets in meinem Herzen wohnet, obschon er in dem höchsten Himmel seinen Thron hat, zernichte ich alle Anschläge der Hölle. — Es ist nur ein Gott, der Him-

mel und Erde schuf, und dessen einzig gezeugter Sohn Jesus Christus ist." — „Verstehst Du unter dem Sohne Gottes", sagte der Kaiser, „denjenigen Jesus, der zu Jerusalem durch den Urtheilsspruch des Pontius Pilatus ist gekreuziget worden?" „Eben denselben", versetzte Ignatius. Hierauf sprach Trajanus: „Du rühmst dich also, daß du den Gekreuzigten in deinem Herzen tragest?" „Ich schätze mich glücklich", antwortete Ignatius, „zu der Zahl derjenigen zu gehören, von denen in den heiligen Büchern geschrieben steht: ich werde mitten unter ihnen wohnen, und in ihrem Herzen wird meine Ruhestätte seyn." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. I. P. 319 und 320.

IV. Verehre überall Jesum, wo du seinen Namen gezeichnet findest und bitte ihn um Vergebung deiner Sünden.

Der heilige Ephrem lebte einige Zeit mit einem gottseligen Jüngling Julian. Einst bemerkte er, daß die Bücher seines jungen Freundes in üblem Stande, und darin viele Worte ausgelöscht waren, besonders der Name Gottes und unseres Heilandes. Er fragte, wie das geschehen sey? „Ich kann dir nichts verhehlen", antwortete Julian. „Als die Sünderin unserem Heiland nahete, netzte sie seine Füsse mit Thränen, und trocknete sie mit ihrem Haar. So ich, wo ich den Namen Gottes finde, netze ich ihn mit meinen Thränen, und bete um Verzeihung meiner Sünden." Ephrem lächelte und sagte: „Ich wünsche, daß Gott

nach seiner Gnade und Barmherzigkeit deine Frömmigkeit belohnen wolle; aber ich bitte dich, schone der Bücher!" *) Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIII. P. 290.

V. Schmähe und lästere Jesu, den Allmächtigen, nicht.

1. Der heil. Polycarp, Bischof von Smyrna, wurde vor den heidnischen Proconsul geführt, der ihm befahl, den Namen Jesu zu verläugnen, zu lästern und dadurch seines Lebens und seines hohen Alters zu schonen, und seine Freilassung zu erlangen. Der heilige Polycarp antwortete ihm: „Sechs und achtzig Jahre habe ich ihm bereits gedient, und er hat mir nicht nur nichs zu Leid gethan, sondern mich mit vielen Wohlthaten überhäuft, und ich sollte ihn jetzt

*) Die Bücher, die damals sehr selten und enorm theuer waren, wurden von einer Generation auf die andere vererbt; man baute sogar Denjenigen Monumente, die viele Bücher abschrieben. So steht ein prächtiges, marmorenes Grabmal eines Archidiacons aus dem neunten Jahrhundert in der Hauptkirche zu Verona, mit der Inschrift, daß er 218 Manuscripte abgeschrieben, und einen Commentar über die Bibel dem Domstifte geschenkt hat. Die Gräfin von Anjou zahlte für eine Abschrift der Predigten des Bischofs von Halberstadt 200 Schafe und 15 Malter Korn. Als Ludwig XI. ein arabisches Werk borgte, mußte er sein ganzes Silberzeug dafür verpfänden und noch einen reichen Bürgen stellen.

dafür schmähen? Er ließ sich dazu weder durch die Drohung, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, noch durch die Drohung, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, verleiten. Jesus, dessen Namen er anrief, stärkte ihn, daß er ohne mit Ketten an einen Pfahl gebunden zu werden, mitten und unbeweglich auf dem brennenden Scheiterhaufen stand, bis er, da ihn das Feuer verschonte und ihm nicht ein Haar krümmte, von einem Henkersknechte, der herbeisprang, mit einem Schwerte durchbohrt wurde. Euseb. Hist. eccles. Lib. IV. Cap. 14.

2. Ein Christ, Namens Tiburtius, wurde unter dem Kaiser Diokletian dem Präfecten Fabianus vorgeführt, welcher ein großes Kohlenfeuer mit Weihrauch bereiten ließ, und ihm befahl, entweder Weihrauch zu opfern oder über die glühenden Kohlen zu wandeln. Tiburtius bezeichnete sich mit dem Kreuze, und ging im festen Vertrauen auf die Allmacht Jesu mit bloßen Füßen über die feurigen Kohlen, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden: „Anbeter des Jupiters," rief er dann dem Fabianus zu „wage du nun ein Gleiches und tunke mir nur die Hand im Namen des größten euerer Götter in ein siedendes Wasser." „Ich weiß es," sagte der Präfect, „daß euer Christus ein geschickter Meister in der Schwarzkunst ist." „Schweig, Unheiliger!" erwiederte Tiburtius, „und lästere nicht, was du nicht verstehst." Diese kühne Vertheidigung der Allmacht Jesu kostete dem heiligen Märtyrer das Leben, man schlug ihm

das Haupt ab. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 227.

VI. Der Name Jesu machte den größten und beredtesten heidnischen Philosophen verstummen.

Als Constantin der Große einst nach Byzanz kam, machten die heidnischen Philosophen ihm Vorstellungen darüber, daß die alte Religion der Väter einer neuen weichen sollte, und begehrten von ihm, zu veranstalten, daß der Bischof der Stadt, welcher der heilige Alexander war, sich mit ihnen in eine Unterredung über diesen Gegenstand einlassen möchte. Alexander, nicht gewohnt, im Wortstreit zu glänzen, nahm die Aufforderung gleichwohl an, und verlangte, sie möchten einen aussuchen, der ihre Sache führen sollte. Als sie das gethan hatten, wandte sich Alexander gegen ihn mit den Worten: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi: Schweig!" Der Mensch verstummte. Sozom. Hist. eccles. Lib. I. C. 18.

VII. Der Name Jesu gibt Kraft in Leiden.

1. Der Graf Armogast, einer der Vornehmsten und Angesehensten im Gefolge des Theodorich's, eines der Söhne des Vandalenkönig Genserich in Afrika, wurde, weil er den katholischen Glauben an Jesum nicht verläugnen, und nicht Arianer werden wollte, auf mancherlei Weise gemartert. Endlich band man ihn an allen Theilen des Körpers mit starken Darmsaiten, welche man so fest, als nur immer möglich, zusammenzog. Armogast erhob die Augen

zum Himmel, sprach den Namen Jesu aus, und wie Spinnengewebe zerrissen lagen die Darmsaiten auf der Erde. Man wiederholte den Versuch, und nahm noch stärkere Saiten; aber dem Namen, vor welchem alle Mächte im Himmel, auf Erden, und in der Hölle sich beugen müssen, widerstanden auch diese nicht besser, als die erstern. Den Kopf gegen die Erde gerichtet, hing man ihn jetzt an einem Pfahl auf, und zum Erstaunen aller Umstehenden schlummerte der heilige Bekenner, von Jesu gestärkt, sanft ein und schlief in dieser unnatürlichen, schwebenden, äußerst schmerzhaften Stellung so ruhig, als läge er auf einem Ruhebette. Victor Vitensis de persecut. Vandal.

2. Die Einwohner von Typase in Mauritanien, weigerten sich, einen arianischen Bischof in ihre Kirche aufzunehmen, und da man sie dazu zwingen wollte, so flüchteten die meisten von ihnen nach Spanien. Die Zurückgebliebenen widerstanden großmüthig allen Versuchungen. Da schickte der König der Vandalen, Namens Hunnerich, den Befehl, allen die Zunge und die rechte Hand abzuschneiden. Nach dieser Verstümmelung verherrlichte sich an ihnen der Name Jesu; denn ob ihnen gleich die Zunge bis auf die Wurzel herausgeschnitten war, so konnten sie dennoch reden und hörten nicht auf, die Gottheit Jesu öffentlich zu bekennen. Victor Vitensis de persec. Vandal. Lib. V. N. 6. Aeneas de Gaza dialag. de resurr. Procop. de bello Vandalorum C. 8. Justinian. Lib. I. Cod. de Off. PP. African.

VIII. Durch Jesu Allmacht kannst du über alle deine Feinde siegen.

1. Der Kaiser Constantin der Große wollte Rom von der Tyrannei des Maxentius befreien. Die Truppen seines Feindes waren weit zahlreicher, als die seinigen. Da fühlte er, daß mehr als ein menschlicher Beistand nöthig sey, um seinen Waffen einen glücklichen Ausschlag zu geben. Er erinnerte sich, daß sein Vater Constantius Chlorus Jesum Christum verehrte, und von diesem immer begünstiget ward, während die andern heidnischen Fürsten zur Zeit der Noth von ihren Göttern verlassen blieben. Er wandte sich daher zu dem Christengott und beschwor ihn mit Inbrunst, er möchte sich auch ihm (denn er war noch ein Heide) zu erkennen geben. Das Herz dieses Fürsten war aufrichtig, und er wurde erhört. Bald nach der Mittagsstunde, als er an der Spitze seiner Armee marschirte, sah er mitten am Himmel die Anfangsbuchstaben des Namens Jesu Christi, und zugleich die Worte; „in diesem wirst du siegen," im größten Schimmer glänzen. Die Nacht darauf erschien ihm Jesus Christus selbst und befahl ihm, eine Fahne mit den Anfangsbuchstaben seines Namens zu machen, und sie als eine Schutzwehr wider die Angriffe seiner Feinde in den Schlachten vortragen zu lassen. Eine lange Stange, ganz mit Goldblech beschlagen, oben mit einem Querholz in Gestalt eines Kreuzes wurde verfertiget. Von diesem Querholz hing ein reiches Tuch, mit den Bildnissen des

Kaisers und seiner Söhne, mit Gold geschmückt und mit Edelsteinen besetzt. Ueber dem Kreuze war ein Kranz von Gold, mit kostbaren Steinen geschmückt, in deren Mitte man die ersten griechischen Buchstaben von dem Namen Jesu Christi in einander verzogen sah. Constantin besiegte seinen Feind, Maxentius stürzte von der Brücke in die Tiber und ertrank. Nun erklärte Constantin seinen Entschluß, Christ zu werden, ließ Bischöfe kommen, die ihn in der katholischen Religion unterrichten mußten, und er wurde ihr vorzüglichster Vertheidiger. Er ließ auch aus Dankbarkeit die Anfangsbuchstaben Jesu Christi auf die Schilder, Helme und Schwerter seiner Soldaten, ja selbst auf seinem Scepter und seiner Krone eingraben. Euseb. de vita Constantini. Lib. 1. C. 22 — 32.

2. Licinius führte, als Nebenbuhler, Krieg mit Constantin dem Großen. Um alle Heiden für sich zu gewinnen, und sein Heer zu verstärken, bekannte er sich zur Abgötterei. Er versammelte in einem Haine die Befehlshaber der Leibwache rings um Götzenbilder, vor denen Wachskerzen flammten. Hier ließ er das Blut von Opferthieren strömen, und hielt dann eine feierliche Rede, in welcher er den Ruhm der vaterländischen, uralten Götter verherrlichte, mit Verachtung des neuen, vom Feinde verehrten Gottes, der Kreuzesfahne erwähnte, und sich auf die Entscheidung der nächsten Schlacht berief, welche Gottheit man hinführo verehren solle. Constantin gab seinen Truppen die Losung: „Gott der Hei-

land!" Licinius wurde auf's Haupt geschlagen. Euseb. de vita Const. L. II. C. 4 und 5.

3. Die Burgunder, welche sich am Rhein niedergelassen hatten, waren untröstlich über die oftmaligen Einfälle der Hunnen in ihre Länder. Nach einer öffentlichen Berathschlagung entschlossen sie sich, sich unter den Schutz Jesu Christi, der Gottheit der Römer, zu begeben, nachdem sie beobachtet hatten, daß dieser Gott der mächtige Beschützer aller derjenigen sey, die ihn fürchten und verehren. Einige tausend Burgunder begaben sich sogleich auf den Wege nach Trier zu dem heiligen Severus und baten diesen Bischof, sie unter die Zahl der Diener Jesu Christi aufzunehmen. Er schrieb ihnen eine siebentägige Faste vor, und unterrichtete sie in der Lehre des heiligen Evangeliums, dann taufte er sie, und schickte sie voll des Trostes und des Vertrauens auf die Hülfe des Christengottes zurück. Sie marschirten 3 bis 4000 Mann stark gegen die Hunnen, überfallen ihr Lager vor Anbruch des Tages. Uptar, (Octar) der Hunnenkönig war bei einer nächtlichen Schwelgerei eines gähen Todes gestorben. Die Burgunder tödten über 1000 Mann, treiben die Andern in die Flucht, und jagen sie nach und nach wieder völlig aus ihrem Lande zurück. Socrates. Hist. eccles. Lib. VII. C. 30.

4. Chlodoväus, König der Franken, heurathete eine christliche Prinzessin, Namens Clotilde, die sich sehr angelegen seyn ließ, ihren Gemahl und König mit Jesu Christo, dem Sohne Gottes, den sie ver-

ehrte, bekannt zu machen. Er erlaubte ihr, die Kinder taufen zu lassen. Das erste Kind, Ingauer mit Namen, starb die erste Woche nach seiner Geburt. Der König schrieb diesen Tod dem Zorne seiner Götter zu. In dem darauffolgenden Jahre gebar die Königin wieder einen Prinzen, und ließ ihn bei der Taufe Chlodomer nennen. Alsbald wurde er gefährlich krank, und der König drohete, falls das Kind sterben sollte, alle Christen aus seinem Reiche zu verbannen. Da riefen diese den Namen Jesu an, und das Kind wurde gesund. Nach einiger Zeit nahm der König Abschied von seiner Gemahlin, um die Allemannen *) zu bekriegen: „Herr"! sagte sie zu ihm, „wenn du des Sieges gewiß versichert seyn willst, so rufe Jesum, den Gott der Christen, an. Er ist der Gott der Heere, er ist der Herr über Glück und Unglück. Wenn du deine Zuflucht zu ihm nimmst, wird Dir nichts widerstehen." Er marschirte mit seinem Heere fort, und bald kam es zum Treffen. Seine Truppen wichen schon von allen Seiten, und er sah jetzt einer förmlichen Niederlage entgegen. Da warf er sich seufzend im Angesichte seines ganzen Heeres auf seine Knie nieder und rief: „Jesu Christe, du Gott der frommen Clotilde! zu Dir nehme ich meine Zuflucht; schenke mir den Sieg, und ich werde keinen andern Gott anbeten, als Dich. Auf diese Worte gewann alles eine andere Wendung. Ein unerwarteter, und ganz göttlicher Muth beseelte die

*) D. i. die Deutschen.

Franken. Die Allemannen wurden von einer plötzlichen Furcht überfallen, und ergriffen von allen Seiten die Flucht, und selbst ihr König fiel unter den Todten auf dem Schlachtfelde. Chlodoväus hielt als Sieger sein Versprechen, und wurde ein Christ. Gregor. Turon. annal. Francor. Lib. II. C. 30.

5. Edvin, König von Northumberland, wurde von einem Meuchelmörder, den der König der Westsachsen gedungen hatte, verwundet. Er rüstete sich, nachdem er geheilt war, um den treulosen Fürsten für seine schwarze That zu züchtigen. Um desto sicherer über seinen Feind zu siegen, versprach er, dem Götzendienste abzuschwören, und Jesum anzubeten, wenn ihm Dieser seinen mächtigen Beistand verleihen würde. Er enthielt sich seit diesem Augenblicke von allem Aberglauben, die Schlacht wurde gewonnen und sein Gegner gedemüthigt. Er ließ sich bald hierauf taufen. Berault-Bercastel's Geschichte d. Kirch. Tom. VII. P. 48.

6. Oswald, ein Enkel Edwins, zog mit einer Handvoll Krieger dem mächtigen Cedualla *), König der Britannier, der an der Spitze eines unzählbaren Heeres stand, muthig entgegen. Er vertraute auf den mächtigsten Beistand, auf Jesum. Er ließ ein Kreuz an der Spitze seines Lagers aufpflanzen, und an allen Seiten ausrufen: Werfen wir uns vor dem allmächtigen Gott darnieder, der die Gerechtigkeit unseres Handels weiß, und bitten wir ihn, daß er

*) Einige nennen ihn Cardualla.

uns wider unsere stolzen Feinde beschütze. Man erhob sich nach einem kurzen Gebete, und stürzte sich in das Kriegsheer des grausamen Britanniers hinein: es wurde in Unordnung gebracht, und er blieb selbst todt auf dem Schlachtfelde. Von dieser Zeit nannte man das Schlachtfeld, wo man himmlische Hülfe erfuhr, das himmlische Feld. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 53 und 54.

7. Der König von Ulate auf den molukkischen Inseln wurde belagert, der Feind schnitt ihm die Wasserleitungen ab, wodurch ein brennender Durst, welcher Menschen und Pferde aufrieb, entstand. Schon wollte sich dieser Fürst aus Verzweiflung ergeben, als es dem heiligen Ignatius Xaverius gelang, in die Stadt zu dringen. Er stellte sich vor den König, versprach ihm, über Ulate die Quellen des Himmels zu öffnen, wenn er auf den Gott der Christen Vertrauen fassen wollte. Mit Einwilligung des Fürsten pflanzte er das Kreuz am erhabensten Orte der Stadt, und fing im Angesichte des ganzen Volkes sein Gebet an. Augenblicklich umwölkte sich der Himmel, und es stürzten aus den Wolken ganze Ströme herab, welches so lange dauerte, bis man häufigen Vorrath gesammelt hatte. Die Belagerer sahen ihre Kriegslist vereitelt, zogen ab, und der König begehrte mit seinem ganzen Volke die Taufe. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVIII. P. 166.

Irrlehrer, Irrgläubige.

Die Irrgläubigen sollen durch Belehrungen und freundliche Behandlung, nicht aber durch Zwang in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt werden.

1. Als der Kaiser Maximus die Priscillianisten mit Feuer und Schwert verfolgte, und ein ganzes Kriegsheer nach Spanien schicken wollte, damit es die Ketzer aufsuche, ihre Güter confiscire und sie hinrichte, da eilte der heilige Martinus, Bischof von Tours, an das Hoflager des Kaisers nach Trier und suchte ihm gegen die Ketzer statt Schärfe, Milde einzuflößen. Fleury. Hist. eccles. Tom. IV. P. 429.

2. Als Michael Rhangabe den griechischen Kaiserthron bestieg, ließ er die Paulicianer, eine manichäische Secte, blutig verfolgen. An mehreren Orten wurden Paulicianer enthauptet. Aber dieser beginnenden, blutigen Verfolgung widersetzte sich sogleich der Patriarch Nicephorus. Er erklärte dem Monarchen, man müßte den Verirrten Zeit zur Buße lassen, sie durch Belehrung und freundliche Behandlung ihrem Irrthum entreißen, und auf den wahren Weg des Heils zurückführen. Die Vorstellungen des Patriarchen unterstützte sehr kräftig des gütigen Kaisers eigene natürliche Milde. Die Verfolgung ließ sogleich nach, und kein Paulicianer ward mehr hingerichtet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 234.

3. Zur Zeit der Bluthochzeit zu Paris, oder der Bartholomäus-Nacht, nahm Johannes Hennuyer, Bischof von Lisieux, die Hugenotten in seinem Pallaste auf und beschützte dieselben, indem er sagte: „Ich bin ein Hirt, und lasse meine Schafe nicht erwürgen; es ist zwar wahr, daß sie sich verirrt haben, aber ich verzweifle nicht daran, sie noch einst durch Belehrung und Milde in den wahren Schafstall Jesu Christi zurückzuführen. Ich lese nicht in dem Evangelium, daß der Hirt zugeben darf, daß man das Blut seiner Schafe vergieße, sondern ich finde im Gegentheil, daß er verpflichtet ist, sein Blut für sie zu verspritzen, sein Leben für sie herzugeben." Die beschützten Calviner waren von dem Edelmuth des Bischofs so sehr gerührt, daß fast alle die katholische Religion annahmen. Fleury. Hist. eccl. Tom. 35. P. 155. ad an. 1572. Nro 39.

Keuschheit.

I. Die ersten Christen zeichneten sich durch keuschen Lebenswandel aus.

1. Der heilige Justinus sagt von den Christen seiner Zeit: Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische, d. i. sie folgen nicht ihren sinnlichen Begierden. Epist. ad Diognet.

2. Tertullianus und Athenagoras behaupten in ihren Apologien, daß unter den Christen Greise von 60 bis 80 Jahren noch ihre jungfräuliche Unschuld

also bis in die spätesten Jahre ihres Lebens bewahret haben.

3. Die Prinzessin Pulcheria, älteste Tochter des Kaisers Arcadius, welche am 4. Juli des Jahres 414 als Augusta öffentlich anerkannt, und ihr die Zügel der Herrschaft als Vormünderin des jungen Theodosius anvertraut wurden, weihte, obschon sie schön war, Gott ihre Jungfrauschaft, und vermochte ihre beiden jüngeren Schwestern Arcadia und Marina, dasselbe zu thun. Zur Bekräftigung und öffentlicher Beurkundung dieser Angelobung beschenkte sie, in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes zu Constantinopel, die Kirche mit einem kostbaren von Gold und Edelsteinen funkelnden Tische, auf welchem ihr Gelübde eingegraben war. Nach dem Tode ihres Bruders, des Kaisers Theodosius II., ergriff sie abermals die Zügel der Regierung. Sie fühlte die Nothwendigkeit, den orientalischen Thron mit einem Mann zu theilen. Sie ließ, mit Uebergehung aller Patricier und der edelsten Geschlechter des Reiches, den Marcian, einen Volkstribun, vor sich kommen, erklärte ihm, daß sie sich entschloßen habe, ihn zu ihrem Gemahl zu wählen und den Thron mit ihm zu theilen. Seine geprüfte Tugend, sein frommer christlicher Sinn, seine Erfahrungen, und seine in treuer Erfüllung seiner Berufsgeschäfte bisher gezeigte Thätigkeit hätten sie allein zu dieser Wahl bestimmt; nur einer Bedingung müsse er sich unterwerfen, durch einen Eid nämlich ihr versprechen, daß er das unter den Augen Gottes und der Kirche von ihr abgelegte Gelübde, wodurch

sie sich zur lebenslänglichen Enthaltsamkeit verpflichtet habe, stets unverbrüchlich ehren wolle. Marcian fügte sich gerne dem Begehren seiner Monarchin, versprach, unbedingt Ihrem Willen sich zu unterwerfen, und wurde der vorgebliche Gemahl der Augusta Pulcheria. Nicephorus. Hist. Lib. XIV. C. 50. Evagrius. Lib. I. C. 21 und 22.

II. Leide lieber die größten Martern, als daß du durch Verläumdung den keuschen Namen Anderer schändest.

Hunerich, König der Vandalen in Afrika, befahl, alle katholische Jungfrauen zu versammeln, selbe durch Frauen schändlicher Weise zu untersuchen und durch wiederholte Peinen ihnen ein Zeugniß wider die Keuschheit der Geistlichen abzunöthigen. Man hängte sie mit schweren Gewichtern an den Füssen auf. Man legte ihnen eiserne, glühende Platten an die Brust und an die Seiten und drang in sie, die Priester und Bischöfe als Schänder ihrer Jungfrauschaft anzugeben. Viele starben unter diesen Peinen, eine größere Zahl wurde zu Krüppeln gemacht; allein es war nicht Eine, die auch nur den mindesten Geistlichen der Unkeuschheit beschuldigt hätte. So mißlang dem Tyrannen der Kunstgriff, die Geistlichkeit zu entehren. Victor Vitens. de persecut. Vandal. Lib. II.

III. Achte die Keuschheit höher als das Leben.

1. Zu Alexandrien in Egypten lebte zur Zeit der Verfolgung des Christenthums unter dem Kaiser

Severus im Anfange des dritten Jahrhundertes eine junge, und wegen ihrer Schönheit berühmte Sclavin Potamiena. Sie wurde von ihrem Gebieter, dem sie durchaus nicht willfahren wollte, als Christin angegeben. Der unverschämte Richter befahl ihr, sich ihrem Herrn günstig zu erweisen, widrigen Falls würde sie in einen Kessel siedenden Pechs geworfen werden, wozu man, um sie zu schrecken, sogleich Anstalt machte. Sie verachtete alle Drohungen, und sagte: Ich werde nie einem Richter Gehör geben, der so unbillig ist, mich zum Laster und zur Schande zwingen zu wollen. Der Richter ergrimmte und befahl, sie auszuziehen und in den Kessel zu werfen. Die schamhafte Potamiena fürchtete die Entblößung mehr als den Tod. Um jene zu verhüthen, verfiel sie auf den Gedanken, den Wütherich aufzufordern, er möchte es versuchen, sie sammt den Kleidern nach und nach in das siedende Pech tauchen zu lassen, damit er sich von der Geduld, die ihr Jesus Christus geben werde, hinreichend überzeugen möchte. Man willigte in ihr Begehren, und tauchte sie langsam, um ihre Qualen zu vermehren, drei volle Stunden ein, bis sie ihren Geist anfgab. Palladius. Hist. Lausiac. C. 3.

2. Unter Alarich erstürmten die Gothen im Jahre 410 die Stadt Rom. Ein katholisches Weib von außerordentlicher Schönheit fiel einem jungen Gothen in die Hände, welcher sein Schwert zückte, um sie zu schrecken und zu seinen schändlichen Gelüsten zu bewegen; er streifte ihr auch die Haut an dem

Halse, der ganz mit Blut überrann. Sie bot unerschrocken ihr Haupt dar; denn sie wollte lieber ihr Leben, als ihre Keuschheit einbüssen. Eine so seltene Tugend machte einen ungemeinen Eindruck auf diesen Soldaten und änderte plötzlich seine Gesinnung. Von einem Verfolger wurde er ein Beschützer der Keuschheit. Zu ihrer Sicherheit führte er sie in die Kirche des heiligen Petrus, sorgte für ihren Unterhalt, ließ ihren Gemahl aufsuchen und übergab sie ihm unberührt wieder zurück. Sozom. Hist. eccl. Lib. IX. C. 10. Paul. Orosius. Hist. Lib. VII. C. 36.

3. Die Normannen verwüsteten im neunten Jahrhunderte alle an der Meeresküste von England gelegenen Länder. Die gottgeweihten Jungfrauen gaben gern Blut und Leben hin, wenn sie nur ihre Reinigkeit für diesen Preis erhalten konnten. Als die Barbaren dem Kloster Kollingham in Northumberland nahe kamen, rief die herzhafte Aebtissin Ebba ihre Untergebene ins Kapitel zusammen und indem sie ein Barbiermesser vorzeigte, sagte sie zu ihnen: Sehet, dieß ist das sicherste Mittel, uns vor dem Uebermuth der Abgötterer zu retten, und sogleich schnitt sie sich die Nase und Ohrlefze weg; alle Nonnen folgten ihrem Beispiele nach. Die Normannen drangen nun in das Kloster ein, und als sie die Nonnen so entstellt fanden, kehrten sie schaudernd um, legten Feuer an die Abtei und verbrannten die keuschen Heldinnen. Wilhelm. Malmesbur. P. 41 de rebus gestis Regum Anglorum. Ingulf. Hist. Monast. in

Anglia. P. 265. Math. Westmonast. chron. monast. ad an. 870.

4. Im Jahre 1291 eroberten die Türken Ptolomais. Dort war ein Kloster der Klarissernonnen. Sobald die Aebtissin erfuhr, daß die Muselmänner in die Stadt gedrungen waren, versammelte sie das Kapitel und sprach zu den Schwestern: Thuet, meine Lieben! was ihr mich werdet thun sehen, und lasset uns keinen Augenblick anstehen, ein vergängliches Fleisch zu entstellen, damit wir uns dagegen für den göttlichen Bräutigam reiner halten mögen. Sie sprach's, und langte ein Scheermesser hervor, schnitt sich damit die Nase ab, und frohlockte dabei, als sie alle Gesichtszüge durch das Eisen und Blut verunstaltet sah. Durch dieses Beispiel ermuntert, schienen alle Nonnen um den Vorzug zu streiten, welche aus ihnen sich häßlicher machen und das Gesicht auf eine schrecklichere Art zerkerben würde. Dieser unerhörte Zug des Heldenmuthes war kaum vollbracht, als die Mahomedaner mit blanken Säbeln hereintraten. Anfangs bebten sie erstaunt zurück. Dann aber stürzten sie auf diese halb geschlachteten Opfer herein, und hieben sie sämmtlich in Stücke *) S. Antonin. Hist Tom. III. P. 782. Vading. ad an. 1291. N. 2.

---

*) Eine ähnliche Geschichte erzählt, Lib. 2. C. 4., Ferreras bei dem Einfall der Mauren in Spanien, nur mit dem Unterschiede, daß sich hier die Nonnen ihr Gesicht mit Messern zerschnitten.

5. Der heilige Kasimir, welcher im Jahre 1484 den 4. März zu Vilna, im 24. Jahre seines Alters starb, ein Sohn Kasimirs IV., Königs in Polen, war so keusch, daß, ob ihm gleich die Leibärzte für seine Gesundheit nicht gut standen, wenn er sich nicht verehelichen würde, er dennoch lieber sterben, als seinen Entschluß, eine Jungfrau zu bleiben, aufgeben wollte *). Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 263.

---

*) Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts brach in den Niederlanden ein Bürgerkrieg aus. Mehrere Frauen und Mädchen, welche in der Stadt Lüttich wohnten, und ewige Keuschheit und Enthaltsamkeit gelobt hatten, fanden Gelegenheit, ihren Abscheu vor dem entgegengesetzten Laster an den Tag zu legen. Als sie in Gefahr standen, den eindringenden Soldaten zur Beute zu werden, so warfen sich mehrere von ihnen in den Fluß, andere in die Senkgruben. Der Herr rettete das Leben dieser Heldinnen, daß sie nicht zu Grunde gingen. Allein ihr Beispiel ist nicht blindlings nachzuahmen, weil es hieße den Herrn versuchen, wenn man immer erwarten wollte, daß er uns immer aus einer Lebensgefahr, in die wir uns vermessentlich stürzen, durch ein Wunder befreien solle. — Eben so wenig ist das Beispiel derjenigen nachzuahmen, die, um die Keuschheit zu bewahren, sich selbst das Leben nahmen. So hat Pelagia, eine Jungfrau zu Antiochia, sich, um ihre Keuschheit zu bewahren, von der Zinne des Hauses hinabgestürzt und sich zerschmettert. S. Chrysost. Hom. 73. Tom. I. Episcoporum. S. Ambrosius de Virginibus. Lib. 3. Euseb. Hist. eccles. Lib. VIII. C. 12. — Domnina mit ihren zwei Töchtern Bernice und Prosdoce stürzten sich aus eben der Ursache in

IV. Gewalt kann zwar den Körper verletzen, aber nicht die keusche Seele beflecken. Selbst dann, wo keine menschliche Hilfe möglich zu seyn scheint, kann dich Gott aus den Händen des Wüstlings retten; vertraue also auf ihn.

1. Vor Eustratius Proculus, Statthalter zu Alexandrien, ward Theodora geführt, eine christliche

---

den Strom und ertranken. Stolberg's Religionsgesch. Tom. IX. P. 368. Sophronia, eine Matrone in Rom, durchbohrte mit einem Dolche ihre Brust, um nicht der Geilheit des Tyrannen Maxentius zu dienen. Idem. L. C. P. 369. Die heilige Apollonia sprang ins Feuer aus einem ähnlichen Grunde. Idem. Loc. Cit. P. 369. Vielleicht haben die Heiligen, da sie ihren unvermeidlichen Tod vorher sahen, nach höherer Eingebung, oder aus übertriebenem Eifer, aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Unwissenheit so gehandelt. Sie glaubten dabei gut zu handeln, und der ewige Richter, der nach einem ganz andern Maßstab die Handlungen der Menschen beurtheilt, nahm blos auf ihre gute Absicht Rücksicht, und vergab ihnen die kleine Uebereilung. Indessen sind die Heiligen nicht in allen ihren Handlungen unbedingt nachzuahmen. In den damaligen Umständen war vielleicht ihre Handlung gut, jetzt bei veränderten Umständen könnte sie nicht gelobt werden. Niemand ist Urheber seines Lebens, sondern Gott; wer sich das Leben nimmt, handelt unrecht; und es ist nicht erlaubt, um ein Uebel zu vermeiden, ein anderes zu thun. Kann Gott nicht plötzlich den Wüstling umändern, daß er aus einem Verfolger, ein Beschützer der Keuschheit wird? Vide: III. 2., oder den auf ihn Vertrauenden wunderbar retten. Vide: IV. 1 und 2. Ein Wüstling kann wohl den Körper beflecken, aber die Keuschheit nicht wider Willen rauben.

Jungfrau. Er sagte ihr, die Kaiser hätten befohlen, daß die Jungfrauen, welche den Göttern nicht opfern wollten, in ein Haus der Unzucht sollten geführt werden. Du weist ja wohl, sollt ich meinen, sagte Theodora, daß Gott auf den Willen schaut.... Was durch Zwang geschieht, ist Gewalt, und nicht Unzucht dem, der leidet. Jede Gewalt, so du an mir ausüben lässest, kann nicht meinen Willen beflecken, so wenig, als wenn du mir Hand oder Fuß abschneiden, oder den ganzen Leib zerstören oder verstümmeln ließest...Gott! der ins Verborgene schauet, der Alles weiß, ehe es geschieht, der ohne Flecken mich bis auf den heutigen Tag bewahret hat, der wird auch ferner mich bewahren vor unreinen und frevelnden Menschen, die bereit sind, seine Magd zu Schanden zu machen. Nun ward sie auf Befehl des Statthalters in das Haus der Sünde gebracht. Bald trat zu ihr ein Mann in Soldatengewand. Schüchtern floh sie in eine Ecke der Kammer; er aber redete sie freundlich an: Fürchte nichts, Schwester! von außen ein Wolf, bin ich inwendig ein Lamm. Der Gesinnung nach bin ich dein Bruder, gekommen, dich zu befreien, zu retten das Eigenthum meines Gottes, dich, seine Magd, seine Taube. Tauschen wir die Gewande, dann gehe hinaus. Sie wechselten die Kleider. Theodora eilte hinaus mit tief ins Gesicht eingedrücktem Hut, und entrann. Ruinarti act. sinc. et select. Martyr. in Theodor.

2. Die heilige Agnes wurde wegen ihrer außerordentlichen Schönheit von mehreren jungen Herren

zur Ehe begehrt; aber sie antwortete, sie habe sich bereits ihrem unsichtbaren Bräutigam verlobt. Sie wurde daher als Christin angegeben. Man glaubte sie dadurch zu bewegen, ihrem angesehensten Liebhaber willfährig zu werden. Aber sie verachtete alle Drohungen, alle Schmeicheleien, selbst der Anblick der Henkersknechte und der Marterwerkzeuge konnte ihre Standhaftigkeit nicht beugen. Man drohete ihr, sie in das Haus der Schande zu stecken; allein sie antwortete, daß Jesus Christus auf die Reinheit seiner Bräute eifersüchtig sey, und nie zugeben würde, daß man ihm einen Schatz raube, der ihm gebühre, und wovon er selbst der Wächter sey. Man brachte sie wirklich dahin; aber keiner wagte, sie anzurühren, und einer der frechsten wurde plötzlich blind, verfiel in Convulsionen, und wurde halb todt hinweg getragen. Nun hatte sie Ruhe. Da verdammte sie der Tyrann zum Tode, und sie wurde enthauptet. S. Ambros. Lib. de Virgin. C. 2. S. Augustin. Serm. 273. Prudentius Hym. 14. coronat. Baillet. 22. Januar.

V. Sey schamhaft, verdecke deine Blösse, verhülle deine körperlichen Reize.

1. Die heilige Perpetua, eine junge, reizende, 22jährige Wittwe wurde wegen ihres standhaften Bekenntnisses der christlichen Religion von den Heiden den wilden Thieren vorgeworfen. Eine wilde Kuh stürmte auf sie los, ergriff sie mit einem Horn bei ihren Kleidern, schleuderte sie hoch in die Luft, und zerriß ihr dieselben. Sie raffte sich, als sie auf die

Erde gefallen war, schnell zusammen, und ihre erste Sorge war, so viel als möglich ihrer Schamhaftigkeit zu Hilfe zu kommen, die durch den Riß ihres Kleides gelitten hatte." Ruinart. act. sinc. et select. Martyr.

2. Die heilige Potamiena wollte, wie schon oben erwähnt worden, aus Schamhaftigkeit mit ihren Kleidern ins zerlassene Pech getaucht werden.

3. Ein gewisser Alexander, der aus adelichem Geblüte abstammte, und von der Natur mit vielen körperlichen Reizen begabt war, liebte schon als Jüngling die Keuschheit so sehr, daß er, aus Furcht sie zu verlieren, in Geheim sein Vaterland, seine Aeltern, Freunde und Bekannte verließ, und sich nach Comane begab, das Geschäft eines Kohlenbrenners übernahm und mit dem Ruß seinen ganzen Körper schwärzte. Ich sehe, sprach er zum heiligen Gregorius Thaumaturgus, diesen Kohlenstaub als eine Larve an, die mich dem Anblicke der Welt entzieht. Ich bin jung und nicht übel gebildet, diese Vorzüge möchten mir zum Fallstricke gereichen, da ich mich vollkommener Enthaltung zu widmen wünsche. Gregor ließ ihn waschen und ein anderes Gewand anziehen und weihte ihn dann zum Bischof dieser Stadt. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom II. P. 52.

VI. Meide den vertrauten Umgang mit dem anderen Geschlechte; meide den Vorwitz der Augen.

1. Der heilige Gregorius von Nazianz vermied noch in den letzten Tagen seines Lebens mit aller Be-

hutsamkeit die Gemeinschaft und selbst den Anblick des weiblichen Geschlechtes und lebte in seinem Geburtsorte ganz einsam. Einer seiner Verwandten, Valentinianus mit Namen, hatte sich mit einigen Damen seiner Wohnung gegenüber niedergelassen; allein diese Nachbarschaft bewog den heiligen Gregor, seinen Aufenthalt zu verlassen, wo er seit langer Zeit das unschuldige Vergnügen hatte, das Feld mit seinen Händen zu bauen. Gregor. Naz. Carm. 59. et sqq.

2. Nie durfte ein Frauenzimmer an der Tafel des heiligen Augustin speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder im selben auf was immer für eine Art oftmalige Besuche thun; selbst seine Schwester und seine Nichte nicht, weil sie gewöhnlich andere von ihrem Geschlechte bei sich hatten, deren Umgang nicht gleichgültig seyn konnte. Wenn Frauenzimmer mit ihm sprechen wollten, empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIV. Pag. 291 und 292.

3. Das weibliche Geschlecht durfte nie, unter keinem Vorwande, sich dem heiligen Simeon Stilites nahen; es mußte stets auf eine gewisse Weite sich von der Säule, auf der er stand, entfernt halten, und nachdem das Volk eine ziemlich hohe Mauer um die Säule errichtet hatte, und auch an dem Fuße der Letzteren eine Art Kloster erbaut worden war, durfte keine Frau, ledig oder verheirathet, weder den Bezirk innerhalb der Mauern, noch auch, und

zwar um so weniger, das Kloster betreten. Selbst bei seiner eigenen Mutter machte der Heilige keine Ausnahme. Sieben und zwanzig Jahre hatte jene den vermeintlichen Verlust ihres Sohnes beweint, ohne zu wissen, was aus ihm geworden wäre. Endlich erfuhr sie, daß er noch lebe; sie vernahm, wie sehr ihn Gott erhöhet habe, und wo sein gegenwärtiger Aufenthalt wäre. Dem Verlangen, den geliebten, so lange beweinten Sohn noch einmal in ihre Arme zu schließen, konnte das zarte Mutterherz nicht widerstehen. Sie machte sich also auf den Weg nnd kommt zur Säule; aber Simeon läßt sie nicht vor sich. Sie faßte eine Leiter, und will die Mauer ersteigen; aber die Leiter zerbricht, und sie fällt auf die Erde. Nun läßt ihr Simeon sagen, sie möchte ihn doch jetzt für entschuldigt halten, in einer besseren Welt würden sie ja beide sich einst wieder sehen. Diese Antwort vermehrte nur noch die heiße Sehnsucht der Mutter. Sie beschwört ihren Sohn bei dem Gott, der in ihrem mütterlichen Schooße ihm sein Daseyn gegeben, ihr doch nicht diese einzige und letzte Wohlthat zu versagen, gern wolle sie alsdann die Welt verlassen, gerne, wenn es seyn müßte, auch auf der Stelle sterben. Jetzt erhielt sie die freudige Bothschaft, daß ihr Sohn, sie zu sehen, seine Einwilligung gegeben: nur kurze Zeit sollte sie sich gedulden, einstweilen auf das Gras sich niederlassen, einige, ihr gewiß nöthige Ruhe sich gönnen. Seit drei Tagen weilte sie am Fuße der Mauer, die ihr den Anblick ihres Sohnes entzog. Durch anhalten-

tendes Weinen, Bitten und Flehen ganz entkräftet, läßt sich die gute Mutter auf die Erde nieder, fällt in einen sanften, erquickenden Schlaf und — gibt den Geist auf. Als Simeon der Tod seiner Mutter gemeldet ward, befahl er, die Leiche vor die Säule zu legen. Schweigend und in sich zurückgezogen betrachtete er eine Zeitlang den entseelten Körper; endlich betete er laut zu Gott und flehete, daß der Allerbarmer die Seele seiner Magd in den ewigen Frieden aufnehmen möge. An dem Fuße der Säule wurde sie begraben. Er selbst gab am 1. Jänner 460 seinen Geist auf. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 190.

4. Der heilige Pachomius erkannte, daß Vorwitz der Augen Viele zur Unkeuschheit verleite; er nahm sich daher vor, nie ein Frauenzimmer anzusehen. Eines Tages kam seine Schwester aus weiter Ferne, ihn zu besuchen. Der heilige Mann weigerte sich, sie zu sehen, und ließ ihr sagen, daß es ihm genug sey, sie in guter Gesundheit zu wissen, und daß Geschöpfen, die für den Himmel gemacht sind, wenig daran gelegen seyn soll, sich hiernieden mit den Augen des Fleisches zu sehen; die zarte Schwester vergoß bei dieser Gelegenheit einen Strom von Zähren, nahm sich vor, seine himmlischen Gesinnungen nachzuahmen, und schloß sich auf ihre alten Lebenstage in ein Kloster ein. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 312.

5. Der heilige Johannes, Abt und Stifter des Klosters von Reomäus in Bourgogne, ließ sich so an-

gelegen seyn, seinen Jüngern die Flucht vor dem weiblichen Geschlechte einzuprägen, daß er, als seine Mutter nach einer sehr langen Abwesenheit ihn zu besuchen kam, sie zu sprechen sich weigerte, und er glaubte schon Vieles zu thun, daß er im Vorbeigehen sich von ihr sehen ließ. Nach diesem ließ er ihr sagen, sie würden sich einander auf der Erde nicht mehr sehen, sie sollte so zu leben trachten, daß sie sich im Himmel wieder vereinigen könnten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 163.

6. Moschus erwähnt, in prato spirituali, eines heiligen Mönchs in Palästina, der, zum Priester geweiht, sich nicht entschließen konnte, die heilige Taufhandlung an dem andern Geschlechte zu verrichten; denn er wollte nie eine weibliche Person genauer ansehen, und damals war es üblich, die Getauften, in Form eines Kreuzes, auf der Stirne, an den Händen und Füssen, an den Ohren, auf dem Rücken und auf der Brust zu salben. Stolberg's Religionsg. Tom. XXI. P. 264.

7. Eine berühmte Schauspielerin, deren Schönheit den ganzen jungen Adel bezauberte, kam nach Mailand, wo der Kaiser Valentinian II. residirte. Dieser Fürst schickte sie, ob er gleich noch nicht verheurathet war, wieder zurück, und wollte sie weder öffentlich, noch bei sich nur ein einziges Mal sehen. So sehr war er überzeugt, daß es höchst gefährlich sey, junge, schöne und geistreiche Frauenzimmer zu sehen und zu hören. Berault-Bercastel's Geschichte

der Kirche. Tom. III. P. 624. Ambros. in orat. de obitu Valentiniani II.

8. Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, trat, mit reizender Leibesbeschaffenheit begabt, in der Blüthe seines Alters in die Welt. Eine Dame, bei der er einige Zeit wohnte, war von einer so heftigen Leidenschaft eingenommen, daß sie ihm alle Thüren und Wege zum Laster öffnete; allein er zeigte einen großen Abscheu gegen dasselbe, machte Lärm, als wenn er einem Räuber in die Hände gefallen wäre, der ihm einen noch kostbareren Schatz als das Leben ist, rauben wollte. Da er ein anderes Mal ein Weibsbild allzu aufmerksam betrachtet hatte, ging er auf der Stelle hin und stürzte sich in einen gefrorenen Teich, wo er so lange blieb, bis der letzte Funke der durch seine Unvorsichtigkeit angezündeten Flamme gelöscht war. Da er von Natur aus ein sehr gefühlvolles Herz hatte, so machte er von dieser Zeit an mit seinen Augen den unwiderruflichen Bund, keiner einzigen Weibsperson ins Gesicht zu sehen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 191.

VII. Gestatte dir nicht die mindeste Verletzung der holden Schamhaftigkeit der Frauen.

Nach den fränkischen Gesetzen mußte, wer einer freien Frau oder Jungfrau liebkosend die Hand drückte, fünfzehn Goldstücke Strafgeld zahlen. Eine doppelte Summe war darauf gesetzt, wenn man sie bei dem Arm anfaßte; und wer sich gar erkühnt hatte, ihren Busen

zu berühren, mußte die vierfache Summe, also 60 Goldstücke erlegen. Ueberhaupt war auf jede, auch die mindeste Verletzung der, der holden Schamhaftigkeit der Frauen schuldigen Achtung, eine, dem Grade der Unverschämtheit des Beleidigers entsprechende Geldbuße gesetzt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. Zweite Abtheilung. P. 159.

VIII. Lies nicht schlüpfrige Bücher.

Der römische Kaiser Philippus bestrafte, ob er gleich ein Heide war, auf das Schärfste die Dichter, welche durch ihre schlüpfrigen Verse und durch die Satyre die Sitten verderbten und die menschliche Gesellschaft beunruhigten. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. II. P. 54.

IX. Fliehe böse Gesellschaften.

1. Der heilige Columban war als Jüngling von ungemein angenehmem Aeußern. Die Schönheit seiner Gestalt setzte seine Keuschheit öfters auf harte Proben. Um in solchem Kampfe nicht zu unterliegen, beschloß er, die Welt völlig zu verlassen; denn offenbar ist nur Flucht in dergleichen Fällen Sieg. Seine Mutter, die ihn zärtlich liebte, widersetzte sich aus allen Kräften der Ausführung seines Vorhabens; aber weder ihre Bitten noch Thränen konnten seinen Entschluß erschüttern; und als an dem Tage, an welchem er das Haus seiner Aeltern verlassen wollte, die trostlose Mutter sich vor die Schwelle der Hausthür hinwarf, hörte der heilige Columban nicht auf Fleisch

und Blut, eilte seinem höheren Berufe entgegen, und schritt kühn und entschlossen über die zärtlich geliebte und noch zärtlicher liebende Mutter hinweg, und ward ein Schüler des heiligen Silenus. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 51.

2. Der Kaliph Al-Mansur ward von einer mächtigen Magenkrankheit befallen, keiner seiner Aerzte konnte ihm helfen. Da ließ er einen berühmten, christlichen Arzt, Namens Georg, von Armeniens Gränze, kommen. Dieser heilte ihn von seinem Uebel. Der Kaliph erfuhr, daß der Arzt eine seit vielen Jahren kranke Frau habe, die er zu Hause lassen mußte. Al-Mansur schickte ihm drei der schönsten, griechischen Sclavinnen aus seinem Serail. Georg, der sich keiner bösen Gelegenheit aussetzen wollte, schickte ihm die Mädchen sogleich wieder zurück und ließ dem Kaliphen sagen, er sey ein Christ, und diesen es nicht erlaubt, so lange ihre Frauen lebten, wären sie auch stets krank, oder noch so weit entfernt, sich andere Frauen beizulegen. Der Kaliph staunte über des Christen Enthaltsamkeit, und schätzte Georg noch mehr. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 184.

3. In einer von jenen unglückseligen Gelegenheiten, wo die stärkste Tugend schwach wird, hatte Geraldus, Graf von Aurilac in Auvergne, in der Blüthe seines Alters unvorsichtiger Weise die Tochter eines seiner Knechte, ein Mädchen von seltener Schönheit, mit unverwandten Augen betrachtet. Er wußte sein Herz eben so wenig als sein Gesicht zu bewah-

ren; er entbrannte in Liebe zu ihr, und verabredete mit ihr auf der Stelle eine Zusammenkunft. Allein, da sie sich einfand, wirkte die Gnade, und seine alte Gewohnheit so mächtig auf sein Herz, daß er sie unberührt nach Hause schickte, sich schnell auf sein Pferd schwang und fort eilte, ob es gleich Nacht und sehr kalt war. Damit er aber seine Leidenschaft unterdrücke und sich alle Hoffnung einer möglichen Lustbefriedigung nähme, gab er dem Mädchen, die eine Leibeigene war, die Freiheit, ermahnte die Aeltern, ihr einen Mann zu suchen, und beschenkte sie mit einer guten Aussteuer. Nach einer Zeit ist er blind geworden; während dieses traurigen Zustandes, der ein Jahr dauerte, dankte er dem Herrn ohne Unterlaß, daß er ihn lieber in diesem als in dem andern Leben strafte. Als er sein Gesicht wieder bekommen hatte, bot ihm Wilhelm, Herzog von Aquitanien, seine Schwester zur Ehe an: allein Geraldus beweinte noch immer seinen ersten Fehltritt, fühlte den ganzen Werth der entgegengesetzten Tugend und wollte sie in größter Vollkommenheit ausüben. Er entsagte also einer so schmeichelhaften Verbindung und blieb zeitlebens ledig. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 237 und 238.

X. Verjage jede unzüchtige Person aus deiner Nähe.

1. Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius wurde, wie es uns der heilige Hieronymus erzählt, ein Jüngling in der Blüthe seiner

Jugend in einen bezaubernden Garten geführt, und an dem Rand eines Baches, welcher unterm sanften Murmeln dahin rieselte, zwischen Rosen und Lilien, mit seidenen Bändern auf ein weichliches Bett gebunden. Man ließ ihn allein, und sandte ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, aber von lockeren Sitten zu ihm, die in der Kunst die Unschuld zu verführen, eine große Geschicklichkeit besaß. Der keusche Jüngling sann nach, wie er ihren gefährlichen Angriffen widerstehen könnte, und fand kein anderes Mittel, als sich die Zunge vom Gaumen abzubeißen, und ihr sie ins Gesicht zu speien, worauf die Verführerin unter großem Zettergeschrei entfloh. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. Pag. 82. S. Hieron. in vita S. Pauli Eremitae.

2. Der heilige Thomas von Aquin trat wider den Willen seiner Aeltern in den Prediger-Orden. Die gräfliche Familie, aus der er abstammte, rechnete es sich zur Schande, daß er in einen so dürftigen Orden getreten war. Seine Brüder ließen ihm aufpassen, überfielen ihn, und brachten ihn in ein väterliches Schloß, wo sie ihn ein ganzes Jahr lang gefangen hielten. Man zerriß ihm seinen Habit; allein er sammelte die Stücke wieder auf, bedeckte sich damit, so gut er konnte, und verwarf jede andere Tracht. Man brachte in seine Kammer eine junge Buhlerin, deren Gestalt und Lüsternheit gleich anziehend, gleich verführerisch war: er aber hatte sie kaum erblickt, als er sie mit einem Feuerbrand in die Flucht jagte. Auf der Stelle zeichnete er mit eben dem Werkzeuge, wo-

durch er seine Keuschheit gerettet hatte, auf der Wand ein Kreuz ab, warf sich vor demselben nieder, und bat den Allmächtigen mit thränenden Augen, auf daß er diese engelreine und zarte Tugend nach ihrem ganzen Umfange in ihm stets unverletzt erhalten möchte. Sein ganzer Lebenslauf zeigte, daß der Herr sein Gebet erhört habe. **Baillet, 7. Mart.** Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. **Tom. XIII. Pag. 95** und **96.**

3. Als der heilige Franziscus von Sales, noch als Jüngling, die Rechte in Padua studierte, waren seine Mitschüler sehr ausgelassen, und stellten besonders der Unschuld der neu angekommenen Studierenden nach. Eben so suchten sie die Keuschheit des heiligen Franziscus von Sales zum Falle zu bringen. Sie luden ihn ein, mit ihnen zum Besuche einer Person von schlechter Aufführung zu gehen, ohne daß er sie kannte. Unter allerhand Vorwänden entfernte sich einer nach dem andern, und ließen ihn allein mit ihr. Sie wandte alle möglichen Künste der Verführung an, überlud ihn mit Schmeicheleien, und wurde immer zudringlicher. Franziscus eilte zuletzt zum Kamin, ergriff einen Feuerbrand, warf ihr denselben auf den Kopf, spie ihr ins Gesicht und lief davon. Noch mehrere Versuche machten diese Schalke, ihn zu verführen; aber er war von dieser Seite sehr auf seiner Huth, und verdoppelte seine Abtödtung. **Baillet, Vies des Saints. 29. Janvier.**

XI. Weder das hohe Alter, noch die Wüste schützen vor Anfechtungen.

1. Der heilige Gregorius von Nazianz kannte in den letzten Tagen seines Lebens, wo er von der Welt abgeschieden in seinem Geburtsorte in der Einsamkeit lebte, kein anderes Mißvergnügen, als welches ihm, ungeachtet seines hohen Alters, die harten und oft wiederholten Kämpfe des Fleisches wider den Geist verursachten. Er seufzte oft darüber in seinen geistlichen Gedichten, die er in seinen müßigen Stunden verfertigte, und aus Demuth sagte er oft, daß, ob er gleich dem Leibe nach noch eine Jungfrau ist, er dennoch zittere, er möchte es dem Geiste nach nicht seyn. Gregor. Naz. Carm. 59.

2. Der heilige Hilarion, ein Einsiedler, fühlte sich auch in der Wüste von den Regungen der Wohllust angefochten, obgleich er täglich nur sechs Unzen Gerstenbrots und einige gekochte Kräuter zu genießen pflegte. Um diese Anfechtungen zu vertreiben, verminderte er seine leichte Kost; ja er enthielt sich manchmal der Speise drei oder vier Tage nach einander, und so vertrieb er den unreinen Geist, der ihn angefochten hatte. Stolberg's Religionsgesch. Tom. X. P. 38. N. 6.

3. Der heilige Benedict floh wegen des großen Sittenverderbnisses der jungen Leute, die mit ihm studierten, aus Rom, in eine, vierzig Stunden von dieser Stadt entlegene Höhle. Selbst an diesem Orte war er nicht frei von allen Versuchungen des

Fleisches. Das Bild einer jungen und schönen Frau, welche er einmal in Rom gesehen hatte, stand jetzt plötzlich mit allen verführerischen Reizen einer jugendlich entflammten Phantasie vor seiner Seele. Tag und Nacht verfolgte ihu das lockende Trugbild, und der höllische Zauber hatte ihn schon so sehr umstrickt, daß im Hintergrunde seines Herzens sich ein leises Verlangen zeigte, seine Einöde, und sein ganzes frommes Vorhaben aufzugeben und nach Rom zurückzukehren. Er bekämpfte, durch die Gnade Gottes unterstützt, seine bösen Gedanken und Begierden. Er war über sich selbst aufgebracht, daß die Sünde selbst wider seinen Willen in seinen Gliedern herrsche. Da sah er nicht weit von seiner Höhle dichte Sträuche von Disteln und Dornen, er zog alle seine Kleider aus und wälzte sich so lange in den Dornen herum, bis sein Leib mit zahllosen, schmerzhaften Wunden bedeckt war. Dieser heroische Muth befreite ihn auf immer vor den Anfällen des Fleisches. Gregor. M. in vita S. Benedicti. Dialog. Lib. 2.

XII. Bitte Gott um die Gabe der Keuschheit.

1. „Ich glaubte", sagt der heilige Augustin, „daß ich ohne weibliche Umarmung gar zu unglücklich seyn müsse; ich wähnte, daß die Enthaltsamkeit von eigener Kraft abhinge, und fühlte mich schwach. Ich Thor wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht Du die Gabe dazu verleihest, die Du mir verleihen würdest, wenn ich mit Seuf-

zern aus dem Innersten meines Herzens vor Deiner Thür anklopfte und mit festem Glauben auf Dich meine Sorge würfe. St. August. Confess. Lib. VI. C. 11.

2. Alfred der Große, König von England, pflegte oft um Mitternacht heimlich von seinem Ruhebett aufzustehen, bei der strengsten Kälte in die Kirche zu eilen, sich auf die Erde zu werfen, und zu Gott zu flehen: er möchte das unreine Feuer, wovon sein Herz entbrannte, dämpfen, und das Fleisch niederschlagen, das sich gegen den Geist empörte. Er starb im Jahre 900. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 251 u. 252.

XIII. Denke zur Zeit der Versuchung an die Höllenpeinen und du wirst deine Keuschheit bewahren.

Der heilige Martinian, ein Einsiedler in Palästina, der schon durch 25 Jahre ein büssendes Leben in der Wüste geführt hatte, fühlte sich auf einmal heftig versucht, und willigte schon im Geiste und in Worten ein; allein Gott rührte sein Herz, er entsetzte sich vor seinem Fall, zündete in seiner Zelle ein großes Feuer an, und legte seine Füsse hinein. Die Heftigkeit des Schmerzes nöthigte ihn zu schreien. Ein Weib, Namens Zoe, die er aus Mitleiden als eine Fremde gastfreundlich aufgenommen hatte, die aber in der That nur in der Absicht gekommen war, um ihn zur Sünde zu reizen, und die in ihm eben diese heftigen Versuchungen erweckt hatte, lief bei diesem

Geschrei herbei, fand ihn auf der Erde, die Füsse halb verbrannt und ganz in Thränen gebadet. Der Einsiedler sprach zu ihr: Ach! wenn ich ein so schwaches Feuer nicht auszuhalten vermag, wie könnte ich das der Hölle ertragen, in welches mich zu stürzen ich eben im Begriffe war, weil ich in euere Begierden einwilligen wollte. Zoe ward ganz erschrocken über eine so harte Buße, fühlte Reue, bekehrte sich, und ging in ein Kloster. Baillet, Vies des Saints 13. Fevrier.

XIV. Raube Andern Unschuld und Tugend nicht; unterstütze die Armen, damit sie in der Keuschheit verharren.

1. Karl VIII., König von Frankreich, welcher in Italien siegreich Krieg führte, fand eines Tages, als er Abends in sein Schlafzimmer trat, eine junge Person von seltener Schönheit, welche die nichtswürdigen Liebesunterhändler des Königs daselbst eingesperrt hatten. Dieses unglückselige Schlachtopfer der Habsucht ihrer Angehörigen lag auf seinen Knieen und zerfloß in Thränen vor einem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau, welches neben dem Bette aufgehänget war. Der König fragte sie um die Ursache ihres Kummers. Ach, König! antwortete sie mit wiederholten Thränen und Seufzern, im Namen derjenigen, die Du hier in diesem Bilde verehrest, und die keine Mutter Gottes gewesen seyn würde, wenn sie das kostbarste Kleinod der Reinigkeit verloren hätte, rette meine Ehre. Sie setzte noch

hinzu, daß sie ihre Aeltern wider ihren Willen verkauft und ausgeliefert hätten, um durch diesen schändlichen Weg ihren Vermögensumständen wieder aufzuhelfen. Der König, durch diese Rede gerührt, fragte sie, ob sich nicht irgend ein ehrsamer Mensch gemeldet habe, der sie zur Ehe begehrt hätte. Sie nannte ihm den Sohn eines Bürgers von Asti, dessen Glücksstand aber weit geringer als mittelmässig war. Karl, durch die offenherzige Miene einer unglücklichen Person, die es so wenig zu seyn verdiente, von der Wahrheit der Sache überzeugt, ließ auf der Stelle diesen Bürger sammt den Aeltern des Mädchens zu sich kommen, gab den Letzteren einen derben Verweis, setzte die Puncte des Ehevertrages fest, und bezahlte die Mitgift zum Voraus. So siegte der junge, wollüstige Eroberer über sich selbst; denn Gott rührte auf die Fürsprache der Himmelskönigin sein Herz, und erfüllte es mit den edelsten Gefühlen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. Pag. 321.

2. Dem berühmten Helden Peter du Terrail, welcher unter dem Namen Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, allgemein bekannt ist, hatte in einem unglücklichen Augenblicke seiner Schwachheit einer aus jenen verächtlichen Bedienten, die nie aufmerksamer sind, als wenn es darauf ankömmt, den Leidenschaften ihrer Herren zu fröhnen, eine junge, sehr schöne, und bis dahin der Tugend getreu gebliebene Person zugeführt. Eine bis zur Verzweiflung gebrachte Mutter war es, die sie diesem

entehrenden Umgang mit Gewalt aussetzte, um dem äußersten Elend, wodurch ihre Standhaftigkeit endlich ermüdet wurde, eine Auskunft zu verschaffen. Als sich diese Unglückselige mit Bayard allein sah, gab sie ihm unter einem Thränenstrome ihr Elend und ihre Unschuld zu erkennen und beschwor ihn, er möchte sie zu einer Schande nicht nöthigen, die sie vom Herzen verabscheute. Augenblicks sprach der ehrliche und fast selbst bis zum Weinen gerührte Ritter: „Fürchtet nichts, ich bin nicht lasterhaft genug, um euch eine Tugend zu rauben, die euch so lieb ist"; und auf der Stelle ließ er sie zu einer von seinen anverwandten Damen wegführen, bei welcher sie übernachten mußte, nachdem er ihr einen Mantel gegeben hatte, um auf der Straße unerkannt fortkommen zu können. Tags darauf berief er die Mutter zu sich, und verwies ihr ein so sträfliches Verfahren; und weil er den Rückfall verhindern wollte, so befragte er sie, wie groß der Brautschatz seyn müsse, um ihre Tochter gehörig auszustatten. Sie antwortete: man verlange 600 Gulden, und ihr ganzes Vermögen betrage kaum die Hälfte dieser Summe. Hier langte Bayard einen Beutel hervor und gab ihr mit diesen Worten 300 Thaler: Hier sind 200 Thaler für die Morgengabe; sie gelten mehr als 600 Gulden. Das Uebrige gehört für die Ausstattung der Braut. Noch ein Almosen von 100 Thalern bestimmte er zur Versorgung der Mutter, und ließ sich überhaupt das ganze Geschäft so sehr angelegen seyn, daß die Heirath den dritten Tag darnach vollzogen wurde. Berault-

Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 197 u. 198.

3. Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, mit dem Beinamen der Almosengeber, nahm sich aller Dürftigen liebreich an. Wenn er einem jeden armen Manne ein Stück Geldes geben ließ, so befahl er einem jeden verehlichten oder ledigen dürftigen Weibe zwei Stücke zu reichen, damit sie vor den Gefahren, wozu die Schwachheit ihres Geschlechtes Gelegenheit gibt, sicher seyen. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 33.

XV. Nimm die in Gefahr schwebende Schamhaftigkeit in Schutz.

1. Einer von den Offizieren des Statthalters von Cäsarea in Kappadocien unter der Regierung des Kaisers Valens war in eine vornehme Wittwe sterblich verliebt und wollte sie wider ihren Willen heirathen. Diese Dame, welche eines Tages auf das Aeußerste getrieben wurde, flüchtete sich in die Kirche zu dem Fuße des geheiligten Altares. Der Magistrat wollte, um sich bei dem Statthalter einzuschmeicheln, ihren Zufluchtsort mit Gewalt erbrechen lassen; allein der heilige Basilius, Bischof des Ortes, ermangelte nicht, die in Gefahr schwebende Schamhaftigkeit in Schutz zu nehmen. Er widersetzte sich der Wache, welche abgeschickt war, die keusche Wittwe aufzuheben, und verschaffte ihr Mittel, zu entfliehen. Nicet. Scholia in Gregor. Naz. Orat. 20. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 128.

2. Das zweite Beispiel sieh in der andern Hälfte der Erzählung von der heiligen Theodora. IV. 1.

XVI. Suche Andere wider die Scheingründe der Verführer, wider die Anfechtungen der Wollust und der Weichlichkeit zu bewaffnen.

Das andächtige Geschlecht, selbst Frauen von erstem Range, verlangten, von dem heiligen Hieronymus unterrichtet zu werden. Seine behutsame Keuschheit rieth ihm, diese Gattung Schüler von sich so viel möglich zu entfernen. Allein weil man niemals mehr Verachtung gegen den jungfräulichen Stand als damals äußerte, und weil man diese frommen Seelen selbst durch Grundsätze zu verführen trachtete, indem man sie fragte, ob sie wohl glaubten, daß sie besser wären, als Sara, Susanna und mehrere andere verheirathete Weibspersonen, deren die heilige Schrift mit so vielem Ruhme gedenkt; so glaubte er, er dürfe diese schwachen Geschöpfe, wegen seiner allzugewissenhaften Furcht, er möchte etwa, wenn er ihnen die Hand reichte, sie vor dem Falle zu sichern, auf solche Art selbst mit ihnen fallen, ihrer Schwachheit keineswegs überlassen. Er beschäftigte sich also alles Ernstes damit, die Jungfrauen und Wittwen in ihren heiligen Entschließungen zu bestärken und sie wider die Scheingründe der Verführung sowohl, als wider die Anfechtung der Wollust und der Weichlichkeit, die für sie noch weit gefährlicher sind, zu bewaffnen. Und daher geschah es, daß eine Menge junger Frauenzimmer von dem ersten Range und in

den blühendsten Vermögensumständen der Hoffnung heiligerer Verbindung die Ergötzlichkeiten Roms aufopferten, und die dornichte Bahn des Sohnes jenes Gottes, der ein purer Geist ist, und seiner jungfräulichen Mutter betraten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 511.

Kinder.

I. Suchet den Kindern die Pflichten gegen ihre Aeltern einzuprägen, und die mit einander Entzweiten auszusöhnen.

Die hochmüthigen Günstlinge des Kaisers Otto II., und die, auf das Vertrauen, welches der Monarch seiner Mutter, der Kaiserin Adelheit, schenkte, eifersüchtigen Schmeichler stifteten zwischen ihr und dem Kaiser eine solche Mißhelligkeit, daß sich die fromme Fürstin genöthigt sah, bei ihrem Bruder Conrad, dem Könige in Burgund, Zuflucht zu suchen. Alle Gutgesinnten waren darüber bestürzt, besonders nahm es sich der heilige Majolus, Abt von Clugni, zu Herzen, und reiste mit der Prinzessin nach Pavia, den Kaiser allda zu treffen. Der heilige Abt stellte dem Otto die Pflicht, seine Mutter zu ehren, lebhaft vor, erinnerte ihn an das Beispiel Christi selbst und an die schrecklichen Strafen, womit der Urheber der Natur die Verletzung so heiliger Rechte zu züchtigen nicht ermangelt. Der Kaiser fiel zitternd und tief gerührt seiner Mutter zu Füssen. Sie senkte sich gleichfalls

auf ihre Kniee. Es floßen von beiden Seiten häufige Thränen, und die Aussöhnung ward eben so dauerhaft als aufrichtig. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 410 und 411.

II. Kinder! liebet euere Aeltern, und ehret dieselben.

Der Kaiser Antoninus Pius, ein adoptirter Sohn des Kaisers Hadrian, liebte seinen Pflegevater über die Massen. Da dieser in seiner schmerzhaften Krankheit in tiefe Schwermuth verfiel und sich das Leben nehmen wollte, so verhinderte er es auf alle mögliche Weise, und zwang ihn, länger zu leben. Ja er that Alles, was ein zärtlicher Sohn zur Erleichterung eines kranken und leidenden Vaters thun kann. Stolberg's Religionsgesch. Tom. VII. P. 469.

2. Als die heilige Monika den Patricius, einen Rathsherrn zu Tergaste, geheirathet und ins Haus gekommen war, ließ sich die bei ihrem Sohn wohnende Mutter durch Geschwätz der Mägde wider sie einnehmen. Was that die heilige Monika? sie verdoppelte ihr sanftes und ehrerbietiges Betragen und hüthete sich sorgfältig vor Allem, was ihr wenn auch nur einen geringen Tadel zuziehen konnte. Bald öffneten sich jener die Augen, so daß keine der Mägde es wagte, hinfort wider sie zu sprechen, und Schwiegerin und Schnur in herzlicher Freundschaft mit einander lebten. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIII. P. 260.

III. Obgleich die Kinder den Aeltern Gehorsam schuldig sind, so dürfen sie dennoch ihre unbilligen Forderungen nicht erfüllen.

Leovigild, König der Westgothen in Spanien, hatte einen Sohn, Namens Hermenegild, der dem arianischen Irrthum, dem sein Vater ergeben war, entsagte und sich zur katholischen Religion bekannte. Ohrenbläser vollendeten den Bruch zwischen Vater und Sohn; Leovigild ergriff den Sohn, sperrte ihn in einen Thurm von Sevilla ein und ließ ihm Vergessen alles Geschehenen, völlige Wiederherstellung in seine vorige Würde und Theilnahme an der Herrschaft versprechen, wenn er nur wieder den angenommenen, katholischen Glauben verlassen wollte. Der Prinz sagte zu dem Abgesandten: Kehre zurück, und sage meinem Vater, daß ich auf Krone und Leben, und selbst auf seine Gnade und Liebe verzichte, so bald Verläugnung meiner heiligen Religion der Preis dieser vergänglichen Güter seyn soll. Es wurde ihm hierauf von einem Henkersknecht um Mitternacht im Gefängniße das Haupt abgeschlagen, und die Kirche ehret ihn als einen Märtyrer. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 324.

IV. Kinder! seyd eueren Aeltern dankbar.

1. Die heilige Macrina hing, wie uns ihr Bruder, der heilige Gregorius von Nyssa erzählt, mit der größten Liebe ihrer Mutter an, sie ließ sie nie aus den Augen, sie schenkte ihr die zärtlichste Auf-

merksamkeit; sie wollte selbst die Dienstbothen ihre Mutter nicht bedienen lassen, sondern that es selbst, und es war ihre größte Seligkeit, ihre Mutter eigenhändig zu pflegen, für sie zu kochen. Als ihre Mutter Wittwe wurde, und jetzt für vier Söhne und fünf Töchter allein zu sorgen hatte; so theilte Makrina mit der Mutter die Sorge der Wirthschaft, die Sorge für die Pflege und Erziehung ihrer Geschwister. S. Gregor. Nys. Epist. ad Olympiadem.

2. Die heilige Eustochium, Tochter der heiligen Paula, einer vornehmen, römischen Dame, zeigte die größte Dankbarkeit gegen ihre Mutter. Sie hing ihr herzlich an, ahmte sie nach, folgte ihr überall nach, selbst ins Kloster. Sie zeichnete sich stets durch willigen und pünktlichen Gehorsam aus; sie ging nicht früher schlafen, als die Mutter, sie aß nicht, wenn nicht die Mutter mitaß. Sie pflegte ihre Mutter mit unermüdetem Fleiße in gesunden und kranken Tagen bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens. S. Hieron. in vita S. Paulae.

V. Kinder! suchet, wenn ihr auch selbst unglücklich seyd, euere Aeltern zu retten, die noch unglücklicher sind, als ihr.

Nachdem der tapfere Saladin, Sultan von Aegypten, Jerusalem eingenommen und den Christen freien Abzug bewilliget hatte, gingen die Weiber und Mädchen der Stadt hinter der Königin Sibilla; sie trugen oder führten ihre Kinder, und weinten und wehklagten sehr rührend. Der Ueberwinder fragte

sie, womit er ihr Leidwesen erleichtern könnte? Herr, antworteten sie ihm, wir haben Alles verloren; allein Ihr könnet, ohne Euerer Macht zu schaden, unser Elend in Freude verwandeln. Gebet uns unsere Väter (gebet uns unsere Männer! riefen die Frauen)! die in Fesseln schmachten, zurück; Alles Uebrige wollen wir Euch gerne lassen: sie werden unsern Thränen alle Bitterkeit benehmen, wenn sie die ihrigen dazu mischen, und derjenige, der die Vögel der Luft nähret, wird auch uns (mit unseren Kindern) nähren. Sogleich befahl Saladin, daß man unter den Gefangenen alle diejenigen aufsuche, welche verlangt wurden, zahlte seinen Soldaten ihr Lösegeld aus seinem Schatze und theilte unter diese unglücklichen Familien ihrem Stande angemessene Geschenke aus. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 212 u. 213.

VI. Kinder! mässiget eueren Schmerz bei dem Tode euerer Aeltern, schonet euere Gesundheit, betet und opfert für sie, lasset sie anständig begraben.

1. Der heidnische Kaiser Numerianus zog sich den Tod seines Vaters Carus (Carinus) sehr tief zu Herzen, so, daß er vor vielen Thränen, die er über den Tod seines Vaters vergossen hat, in eine Augenkrankheit verfiel *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 297.

*) Ein unmässiger Schmerz ziemt einem Christen nicht; denn er zeigt, daß sich derselbe noch nicht zu beherr-

2. Ludwig IX., König von Frankreich, war noch in Palästina, als er die Nachricht erhielt, seine Mutter, die Königin Blanca, habe das Zeitliche verlassen. Der König schrie laut auf, dann kniete er, mit Thränen genetzt, vor dem Altare hin, und sprach mit gefalteten Händen: Herr! ich danke Dir, daß Du mir auf einige Zeit eine so gute Mutter geschenkt hast; doch es war nur ein geliehenes Gut, das ich aus Deiner Hand empfing, und Du nahmst es wieder, so bald es dir gefiel. Kein sterbliches Geschöpf liebte ich so, wie sie; sie verdiente es auch. Da dieß aber Dein Wille ist, so sey auch Dein Name ewig gepriesen! Er behielt seinen Gewissensrath bei sich und betete mit ihm die Tagzeiten für die Abgestorbenen ganz aus. Nach diesem blieb er zwei Tage in seinem Zimmer, ohne mit Jemand zu reden, ließ ein Seelenamt und unzählige Messen für die Seele der Verblichenen lesen, und schickte überdieß in die Kirchen nach Frankreich so viel Edelsteine, als ein Pferd tragen konnte, damit man in selben für seine verstorbene Mutter und für ihn selbst beten möchte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 79 u. 80.

3. Thomas Morus, Reichskanzler von England, starb als ein heldenmüthiger Märtyrer für

schen gelernt hat; er zeigt Mangel an Ergebung in den göttlichen Willen, Mangel des Vertrauens in die Weisheit Gottes, die Alles, was uns begegnet, zu unserem Besten leitet.

den katholischen Glauben auf dem Schafotte. Aus Furcht vor dem Zorne des Königs Heinrich VIII. getraute sich Niemand, ihn ehrbar zu begraben. Da kam seine Tochter Margaretha, und erfüllte mit Unerschrockenheit diese letzte Pflicht gegen einen so geliebten Vater, ließ ihn auf das Anständigste zur Erde bestatten, und die kindliche Liebe hielt selbst den Tyrannen so in Ehrfurcht, daß er es nicht wagte, ihr etwas in den Weg zu legen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 466.

VII. Kinder, welche sich an ihren Aeltern vergreifen, werden von Gott oft schon hier auf Erden gestraft; sie haben kein langes Leben, kein Glück auf Erden zu erwarten.

1. Chosrou II bestieg den Thron seines von persischen Satrapen abgesetzten Vaters Hormouz, dem er selbst das Todesurtheil gesprochen haben soll. Mit dem Maße, mit dem er seinem Vater einmaß, wurde ihm wieder eingemessen. Sein ältester Sohn, Kobad Schiroujeh, wiegelte die Leibwache auf, erregte im Jahre 625 einen Aufstand, nahm ihn gefangen, belud ihn mit Ketten, sperrte ihn in ein finsteres Gemach seines Pallastes ein und entsetzte ihn mit Hilfe des persischen Adels des Thrones. Er ließ hierauf seinen Vater vor sich führen, warf ihm alle seine begangenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten vor, und schloß endlich seine Rede damit, daß er ihm sagte: Da Ihr ungleich geringerer Frevel wegen das Todesurtheil über Eueren Vater gesprochen habt, so

könnt Ihr es mir nicht zu einem Verbrechen machen, wenn ich Euch ebenfalls hinrichten lasse. Er ließ ihn wieder ins Gefängniß zurückführen, ihm nur ein wenig Brot und Wasser reichen, schickte diejenigen, die ihn haßten, zu ihm, von denen er auf die beleidigendste Art verspottet und bespieen wurde. Er ließ siebenzehn seiner Brüder vor den Augen des Vaters hinrichten, und sogar mit Pfeilen auf ihn schießen. So endigte der unglückliche Chosrou, nachdem er von seinem unnatürlichen Sohne fünf Tage gepeinigt worden. Der Fluch des Vater- und Brudermordes lastete nun schwer auf dem König, und dem ganzen Perserlande. Hungersnoth und schreckliche Pest wurden die Vollstrecker der göttlichen Strafgerichte. Der Nation war er, da sie in ihm den Urheber des Jammers und Elends erblickte, das jetzt über Persien hereinbrach, ein Gegenstand des Abscheues und der Verwünschung. Der König sank darüber in tiefe Schwermuth, ward endlich selbst von der Pest ergriffen *) und starb im sechsten Monate nach dem begangenen Vatermorde. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XX. P. 127—129. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. VII. P. 96.

2. Der Kaliph Montasser hatte seinen Vater, um dessen Thron zu besteigen, ermorden lassen. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung nahm der neue König die in dem Pallaste befindlichen kostbaren Vor-

*) Einige sagen, er sey durch die Hand eines Meuchelmörders um's Leben gekommen.

räthe in Augenschein. — Unter den prächtigen persischen Tapeten, die ihm gezeigt wurden, zog eine, die durch ihre herrlichen Stickereien sich vor Allen auszeichnete, vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kaliphen auf sich. Man erblickte darauf einen schönen Jüngling, zu Pferde sitzend, mit einer Krone auf dem Haupte und im Kreise um ihn her mehrere persische Buchstaben. Montasser, der nicht persisch verstand, ließ Einen dieser Sprache Kundigen rufen, und fragte ihn um die Bedeutung dieser Schrift. Der Herbeigerufene las, erblaßte, und sagte, es wäre blos der Anfang eines ganz unbedeutenden, alten, persischen Volksliedes. Aber der Kaliph ließ sich nicht täuschen; er hatte das Erblassen des Lesenden bemerkt. Mit harten Worten fuhr er ihn an, und drohete ihm mit schwerer Strafe, wenn er ihm nicht sogleich den Sinn der Schrift aufschlöße. Jener las: „Ich bin Schiroujeh, Chosrous Sohn, der seinen Vater erschlug, um eine Krone zu erhalten, die ich nur sechs Monate getragen habe." — Für Montasser waren diese Worte ein Donnerschlag. Noch an demselben Abend ward er von einem Fieber ergriffen, starb nach einigen Tagen, und hatte also nach Ermordung seines Vaters, bis auf den Tag, wo er selbst krank darniedersank, gerade — drei Tage geherrscht. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 129.

3. Pharoald II., Herzog von Spoleto, lebte seinem herrschsüchtigen Sohne Trasamund zu lange; dieser, uneingedenk des auf dem rauchenden Sinai, unter Donner und Blitz gegebenen, göttlichen Ge-

botes: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden", empörte sich gegen den Urheber seiner Tage, behielt die Oberhand in dem Aufruhr, und zwang seinen Vater, die Regierung niederzulegen und als Mönch in ein Kloster zu gehen. Mit dem nämlichen Maße, mit welchem er seinem Vater ausmaß, ward ihm bald ebenfalls vorgemessen. Er wurde von Luitprand, König der Longobarden, überwunden und gezwungen in den geistlichen Stand zu treten, und in ein Kloster zu gehen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. Pag. 243 u. 244.

Kirche.

I. Name und Ursprung der Kirchen.

1. Die Kirche hat ihren Namen von dem griechischen Worte: *Κυριακον*, und heißt so viel, als: Das Haus des Herrn, das Haus Gottes. Euseb. de laudibus Constant. M. C. 17. Es wird noch anders: ein Bethaus genannt. Euseb. Hist. eccles. Lib. X. C. 3. Ferner: Tempel, von dem veralteten, lateinischen Worte: Templo, d. h. ich beobachte und betrachte, also Häuser, bestimmt zu frommen Betrachtungen. Basiliken, d. i. öffentliche, meistentheils von Königen erbaute Prachtgebäude, die man später zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmte.

2. Im Anfange der christlichen Kirche haben einige fromme Christen ihre Privathäuser zur Verrichtung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes abgetreten. So lesen wir vom heiligen Pudens, einem Schüler des heiligen Petrus, daß er sein Haus in eine Kirche zum Gottesdienste umwandeln und einrichten ließ. Vid. Acta S. Pudentis. Dasselbe that auch eine fromme Matrone, Namens Euprepia. Vide Pii Papae Epistola ad Justum *).

3. Als die Zahl der Christen zunahm, wurden die kleinen Kirchen am Ende des dritten Jahrhunderts eingerissen und größere, prachtvollere gebaut. Bald waren es reiche Privatleute, bald Bischöfe, bald Kaiser und Könige, welche prachtvolle, der Majestät Gottes würdige Gebäude aufführten. So baute der heilige Gregorius, Bischof von Neocäsarea, die Kaiserin Helena und ihr Sohn Constantin der Große mehrere Kirchen. Der Kaiser Justinian vollendete den Bau der Sophien-Kirche zu Constantinopel im Jahre 538, an welcher 100 Baumeister und 10000 Maurer sieben Jahre lang arbeiteten. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel, mit einem

---

*) Eusebius sagt in seiner Kirchengeschichte, Lib. 7. C. 17., daß zur Zeit der Verfolgung die Christen auch den Gottesdienst bald in einer Einöde, bald in einem Walde oder auf dem Felde, bald in einem Kerker, bald in Höhlen und unterirdischen Begräbnißstätten, bald auf Schiffen oder öffentlichen Einkehrhäusern zu halten pflegten, um nicht entdeckt zu werden.

Dach aus geschmolzenem Golde, und oberhalb desselben ebenfalls ein aus dem reinsten Golde verfertigtes, 100 Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen der Kirche von vergoldeter Bronce; der Stuhl des Patriarchen aber und die sieben Sitze der vornehmsten Priester der Kirche massiv von Silber und schwer vergoldet. Der Altar war ganz massiv aus Gold, ruhete auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edlen Metalle und war mit einer zahllosen Menge der edelsten Steine eingelegt. Der Altartisch war aus Gold, Silber, zerstossenen, orientalischen Perlen und den größten, kostbarsten, edelsten Steinen zusammengeschmolzen, und die Vertiefung noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Altartische erhob sich thurmartig, mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel, der Tabernakel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen diesen ragte ein goldenes, 75 Pfund schweres, und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz hervor. Die mit den kostbarsten Marmor- und Porphyr-Arbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche waren mit einer Menge aus gefärbtem und vergoldetem Glase in musiver Arbeit eingelegter Bilder Christi, des heiligen Kreuzes, der hochgebenedeiten, jungfräulichen Mutter des Erlösers, der Erzengel, Apostel und Evangelisten, geschmückt. Ueber dem Kreuze strahlten die Worte hervor: In diesem Zeichen wirst du siegen. Der Boden war mit vielfarbig fluthendem Marmor belegt. Kein Holz wurde zu dem Bau gebraucht Nur die Thüren der Kirche machten

eine Ausnahme. Diese waren theils aus Cedernholz, theils aus Elfenbein oder Bernstein. Das Hauptthor jedoch war ganz von Silber und schwer vergoldet. Die Kirchengefäße waren sehr kostbar. Bloß das Sanctuarium enthielt über 40,000 Pfund Silber. Alle Kelche, Schüsseln und Kannen waren von dem reinsten Golde und in unglaublicher Menge vorhanden. Die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf 20,000 belaufen haben soll, waren alle in Gold gestickt, und mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt. Die 4000 traubenförmigen Leuchter waren gleichfalls durchaus von Gold. Außer diesen noch zwei große, über 100 Pfund schwere, goldene Tragleuchter, und goldene Kreuze, wovon jedes mehr als 100 Pfund an Gewicht hatte. Die 24 großen Evangelienbücher waren so schwer und reich mit Gold beschlagen, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Zentners hatte. Bevor noch der Bau zwei Ellen über der Grundfläche hervorragte, waren schon 45, 000 Pfund Goldes verwendet. Die ganze Kirche mag ihm, in dem heutigen Geldwerthe, mehr als 40,000,000 Gulden gekostet haben. Den 27. Dezember 538 wurde sie eingeweiht, und die Feierlichkeit dauerte mehrere Tage, während welcher der Kaiser mehr als 30,000 Metzen Korn, eine ungeheuere Menge Fleisches und 300 Pfund Goldes unter das Volk vertheilen ließ. Als er bei der Einweihung in die Kirche trat, rief er in der Entzückung seines Herzens einige Mal laut aus: Salomo! ich habe dich überwunden. Stolberg's Religionsg. Tom. XIX. 2. Abth. P. 6.

4. An den Gräbern der Märtyrer wurden anfangs Altäre, später Kirchen erbaut. —

5. Kanut der Zweite, König von England, stiftete an allen Orten, wo Schlachten waren geliefert worden, Kirchen, damit in denselben gebetet und für die Todten das heilige Opfer entrichtet würde. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 136.

6. Die Edelleute, welche von ihren Kreuzzügen in das gelobte Land nach Hause kamen, brachten Reliquien, denen zu Ehren sie in ihren Burgen oder Kastellen, Kapellen und Kirchen errichteten, mit sich, woher der slavische Name: Kostel, entstand.

7. Daß viele heidnische Tempel unter Constantin dem Großen, und seinen Söhnen, unter Theodosius, Honorius und Justinian in katholische Kirchen verwandelt worden sind, ist weltbekannt. Euseb. Hist. eccl. et vita Constantini M.

II. Man machte den Kirchen allerhand Geschenke, die theils zu ihrer Verzierung, theils zur Verherrlichung des Gottesdienstes dienen sollten.

1. Der heilige Hieronymus erzählt, daß ein gewisser Nepotian die Kirchen mit allerhand Blumen, Wipfeln der Bäume und Weinlaub zu verzieren pflegte. S. Hier. Epist. 3. in epitaph. Nepotian.

2. Palladius spricht von der Olimpias, die, im zwanzigsten Jahre ihres Alters der Welt entsagend alle ihre seidenen Kleider den Altären schenkte *).

*) Noch vor nicht gar langer Zeit war es Sitte, den oft sehr kostbaren Brautanzug der Kirche zu schenken, aus wel-

Pallad. Hist. Lausiac. Tom. II. Bibliotheca patrum graeco-lat. P. 1036.

3. Der Kaiser Constantin der Große schickte der Vaticankirche in Rom ein goldenes Kreuz, welches 150 Pfund schwer war; 4 messingene, mit Silber verzierte Leuchter, wovon jeder 300 Pfund wog; drei mit 450 Edelsteinen verzierte Kelche, deren jeder 12 Pfund hatte; zwei große, silberne Gefäße, die jedes einzeln 200 Pfund wogen; 20 silberne Kelche, wovon jeder 10 Pfund wog; 2 goldene Kandeln, welche einzeln 2 Pfund wogen; 5 silberne Kandeln, die einzeln 20 Pfund wogen; eine goldene Patene mit einer Turteltaube und 215 Edelsteinen, 30 Pfund schwer; 5 silberne Patenen, von denen jede 15 Pfund hatte; eine goldene Krone mit 500 Delphinen, welche 35 Pfund schwer war; 30 silberne Lampen mit Delphinen, von denen jede 10 Pfund wog; ein Altarblatt aus Gold und Silber, welches 350 Pfund schwer war; endlich ein goldenes Rauchfaß mit Edelsteinen verziert, 15 Pfund schwer. Dieß schenkte er nur einer Kirche. Wo sind die anderen Geschenke, die er vielen anderen Kirchen verehrte? Theodoret. Lib. I. Hist. eccl. C. 31. Euseb. de vita Const. M.

4. Als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 bei Antiochia einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen

---

chem, da man damals bei Reichen Silber- und Goldstoffe, oder Seidenstoffe mit Goldblumen vermengt zu Kleidern wählte, die schönsten Ornate verfertiget wurden.

erfochten hatten, so lasen sie aus einer unermeßlichen Beute das Gold, das Silber, die Edelsteine und die reichsten Stoffe aus und machten damit der Kirche von Antiochia ein Geschenk, damit daraus die heiligen Kleider, die beim Gottesdienste von den Geistlichen getragen werden, so wie die heiligen Kirchengeräthschaften, als: Monstranzen, Kelche, Rauchfäßer u. d. g. verfertiget, und die Altäre geschmückt werden möchten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 108.

5. Bohemund, Fürst von Antiochia, schenkte den Kirchen kostbare Reliquien, die man im Oriente gefunden, ganz seidene Kleidungsstücke, Purpurzeuge, berühmte Waffengeschmeide, und allerhand seltsame Geräthschaften. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 172.

6. Nachdem der König Uladislaus an der Gränze von Thrazien und Macedonien die Türken durch seinen Feldherrn Huniades aufs Haupt geschlagen hatte, kehrte er nach Ofen zurück, wo er mit bloßen Füßen nach unser lieben Frauenkirche ging und unter den freudenvollen Zurufungen des Volkes neun Fahnen, die er den Feinden der christlichen Religion entrissen hatte, an dem Gewölbe aufhing. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XV. P. 438.

III. Rühre Kirchenschätze nicht an; Kirchenraub straft oft Gott schon hier auf Erden.

1. Als der Gothenkönig Alarich, welcher im Jahre 410 Rom einnahm, erfahren hatte, daß in

einem Privathause das kostbare Kirchengeräth der, nach dem Apostel Petrus genannten Kirche, unter der Obhut einer bejahrten, dem Dienste Gottes gewidmeten Jungfrau sich befinde, befahl er, diese Kirchenschätze, sammt der Jungfrau und allen Christen, welche sie begleiten wollten, in die Kirche des Apostels Petrus mit gewaffnetem Geleite abzuführen. Er erlaubte nicht, das Geringste davon zu entwenden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 245.

2. Der griechische Kaiser Leo IV. sah in der Kirche eine kostbare mit Edelsteinen besetzte Krone; er raubte sie, setzte sie sich aufs Haupt, und bekam alsbald heftige Kopfstiche, bösartige Geschwüre und ein Wundfieber, an dem er auch starb. Sigeb. Pemblac. Chronographia ad an. 781 N. 555.

IV. Die Kirchen waren sichere Zufluchtstätten der Verfolgten.

Selbst Alarich, König der Gothen, ehrte, als er als Sieger im Jahre 410 in Rom eindrang, die Zufluchtstätte der Kirchen. Er gab den Befehl, daß keiner der Eingebornen sollte angetastet werden, der in eine Kirche fliehen würde, und daß vorzüglich die beiden nach den Aposteln Petrus und Paulus genannten Kirchen sichere Zuflucht gewähren sollten. Paul Oros. Hist. eccl. Lib. VII Cap. 39.

V. Besuche fleißig die Kirchen.

1. Die heilige Agnes, des Königs Primislaus Tochter, brachte täglich beinahe die ganze Morgenzeit

in verschiedenen Kirchen zu, und damit sie sich desto länger, und ohne gekannt zu werden, mit Gott unterhalten könnte, ging sie öfters noch vor Tages, als ein Bürgers- oder Taglöhners-Weib verkleidet, in die Kirche. Ber. Bercast. Gesch. d. K. T. XII. P. 347.

2. Das Concilium von Elvira verordnete im Jahre 305, daß ein Gläubiger, der in einer Stadt lebt und drei Sonntage nach einander nicht in die Kirche kommt, zur Strafe so lange von dem Eintritt in die Kirche ausgeschlossen werden soll, als wie lange er früher aus der Kirche ausblieb. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 392.

3. Der heilige Chrysostomus hat die, anderwärts schon allgemein gebräuchlichen, nächtlichen Kirchenbesuche in Constantinopel eingeführt und sie in seinen Predigten empfohlen. Zu diesen nächtlichen Wachen ermahnte er nur die Männer; die Weiber aber ermunterte er, bei Tage, wenn ihre Ehemänner sich mit den Arbeiten ihres Berufes beschäftigen, die Kirchen zu besuchen. Zugleich ermunterte er sie, weil es sich für sie nicht schickte, des Nachts auszugehen, daheim in den Häusern ihren Schlaf zu unterbrechen, aufzustehen, in ihren Zimmern zu bethen, ja auch schon die Kinder dazu zu gewöhnen. Chrysost. Hom. in S. Apost.

VI. Geh nach gehöriger Vorbereitung in die Kirchen.

1. Wer bei den alten Türken und Mongolen in das königliche Zelt treten wollte, der mußte erst zwi-

schen zwei Feuern, durch eine dichte Dampfwolke von Weihrauch, unter allerhand Ceremonien und Gebeten der begleitenden Geistlichen durchgehen. Dann sagte man ihm, daß er gereinigt wäre und nun im Angesichte des großen Chans erscheinen dürfte. — Solche Vorbereitungen erachtete man für nothwendig, um vor einem sterblichen Fürsten erscheinen zu können, und du, lieber Christ! wolltest vor den Herrn des Himmels und der Erde, vor den König aller Könige, in die Kirche, die sein Pallast ist, ohne Vorbereitung, ohne Sammlung des Geistes und mit unreinen Gesinnungen treten? — Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 71.

2. In die Kirche soll man gehen, sagt der heilige Clemens von Alexandrien, mit Anstand im Anzuge und im Gang, stillschweigend, mit keuschem Leibe, mit keuschem, auf das Gebet gerichtetem Herzen; die Weiber überdieß mit verhülltem Haupte. Clem. Alex. Paedag. Lib. II. N. 11.

3. Der Kaiser Marcian fehlte nicht bei dem öffentlichen Gottesdienste, und aus Demuth vor dem großen Herrn des Himmels und der Erde ging er nie anders als zu Fuß, und ohne allen kaiserlichen Schmuck durch die volkreichsten Strassen in die Kirche. Evagrius Hist. eccles. Lib. II. C. 1. Theophan.

4. Der heilige Chrysostomus schrieb auch den Christen seiner Zeit vor, daß sie in weißen Kleidern und mit saubergewaschenen Händen in die Kirche ge-

hen *). Deßwegen waren auch in dem Vorhofe der Kirche Springbrunnen und Cisternen, worin sich die Christen die Hände und das Gesicht zu waschen pflegten, bevor sie in die Kirche traten **). S. Chrysost. Hom. 52. in Math. Von dieser Sitte sind die Sprengkessel mit geweihtem Wasser bei den Thoren der Kirche ein Ueberrest. Die frommen Christen sollen sich mit dem Weihwasser beim Eintritt in die Kirche besprengen und Gott bitten, daß, so wie das Wasser alles äußerlich reiniget, sie Gott auch in ihrem Innern von allen Sünden reinigen möchte.

5. Einige pflegten vor der Kirche ihre Sandalen und Schuhe auszuziehen. Sie ahmten den Moyses nach, zu welchem Gott sagte: Lege ab deine Sandalen, denn der Ort, an dem du stehest, ist heilig. S. Chryst. Orat. post. redit. ab exil. Tom. IV.

6. Der Kaiser Theodosius der Jüngere erklärt selbst, daß die Monarchen beim Eintritt in die Kirche ihre Waffen und selbst das Diadem, das Zeichen ihrer königlichen Majestät, ablegen. Codex Theodosius. Lib. IX. Tit. 45. Lege 4.

*) Dieser Gebrauch war desto nothwendiger, weil die Christen den anbetungswürdigen Leib Jesu Christi nicht auf die Zunge, sondern in die hohle Hand empfingen.

**) Die heidnischen Indier treten nie früher in ihre Pagoden, als bis sie sich in dem Fluße Ganges gewaschen und ihre Häupter und Bärte geschoren haben.

7. Der heilige Chrysostomus sagt: die Christen gingen in die Kirche, wie in den Pallast eines großen Königs, wo Engel seine Diener sind, wo der Himmel offen ist, wo Christus auf dem Throne sitzt, wo Alles mit unsichtbaren Geistern angefüllt ist. Chrysost. Hom. 15. in Hebr. Tom. VI. P. 823. Edit. Francof.

8. Die Christen näherten sich daher nur mit der größten Ehrfurcht diesem Heiligthume, und pflegten beim Eintritte die Thürschwelle und die Säulen der Kirche und des Altars zu küssen.

9. Selbst der Kaiser Karl der Große ging in Rom zu Fuß in die St. Peterskirche, und als er die Treppe hinauf ging, küßte er ehrerbietig jede Stufe, bevor er sie betrat; und dieß in Gegenwart seines großen Gefolges, des Papstes und der ganzen römischen Klerisei. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 370.

10. Männer und Weiber hatten ihre abgesonderten Eingänge und saßen eben so abgesondert. Eine bretterne Wand trennte beide Geschlechter, rechts saßen die Männer, links die Weiber, oder wo Chöre waren, unten die Männer, oben die Weiber. In größeren Kirchen waren selbst die Jungfrauen und Wittwen von den verheiratheten Weibern abgesondert. Constitut. Apost. Lib. II. C. 57. Auch waren bei dem Eingange der Weiber eine Diaconissin, und beim Eingange der Männer ein Kleriker als Aufseher aufgestellt, damit da nichts Unanständiges geschehe. S. Chrysost. Hom. 74. in Matth.

VII. Vor der Majestät Gottes fielen die Christen in der Kirche ausgestreckt auf ihr Angesicht auf die Erde.

Selbst der Kaiser Theodosius der Große betete in der Kirche, auf seinem Angesichte liegend!, den ewigen Lenker des Weltalls an *). Cassiodorus, Histor. tripart. Lib. IX. C. 33.

VIII. In der Kirche soll nichts Weltliches geduldet werden.

Das Concilium von Arles verordnete im Jahre 813: „Es sollen keine weltlichen Placate oder richterlichen Urtheile weder in der Kirche selbst, noch in den Vorhallen derselben bekannt gemacht und angeschlagen werden, weil der Herr gesagt hat: mein Haus ist ein Bethaus. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXV. P. 310.

IX. Hüthe dich in der Kirche vor jeder Zerstreuung; zeige Gott darin die größte Ehrfurcht, und schwätze nie.

1. Der heilige Arsenius saß, wenn er in die Kirche kam, immer hinter einem Pfeiler, damit ihm Niemand ins Gesicht sehen, noch er selbst Jemand ansehen konnte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 97. So suchte er jeder Zersteuung im Gebete vorzubeugen.

2. Der heilige Gregor von Nazianz erzählt von seiner Mutter Nonna, daß sie dem Altare (auch

*) Diese Art der Anbetung ist in Polen noch sehr gebräuchlich.

beim Weggehen aus der Kirche) nie den Rücken gekehrt, auch nie auf den Fußboden der Kirche gespuckt habe. S. Greg. Naz. Orat. XIX. in fun. patris. Tom. I. P. 292. operum.

3. Die Einsiedler Aegyptens in der Thebais beobachteten in der Kirche das tiefste Stillschweigen. Nur Einen hörte man laut singen und beten. Niemand räusperte sich, oder schneuzte sich, man hörte Niemand husten, auch nicht seufzen, weil dieß Andere im Gebete stören konnte. Man hörte keine andere Stimme, als die des Priesters, der das Gebet verrichtete. Cassian. Institut. Lib. II. C. 10 u. 11.

4. Der heilige Johannes Climacus sagt: Als wir in der Kirche beim Gebete waren, und unser Abt einige bemerkte, die mit einander redeten, so legte er ihnen zur Buße auf, die ganze Woche vor der Kirchthür zu stehen, und Alle, die eintreten, wegen gegebener Aergernisse um Verzeihung zu bitten. Joh. Clim. Die Himmelsleiter. 4. Stufe.

5. Der heilige Johannes der Almosengeber litt nicht, daß man in der Kirche schwätze, und jagte in Gegenwart Aller diejenigen heraus, die sich unehrerbietig betragen hatten, indem er sagte: Wenn ihr hieher gekommen seyd, um zu beten, so sollet ihr eueren Geist und euere Zunge nicht zu etwas anderm gebrauchen: und wenn ihr hergekommen seyd, um von unnützen Dingen zu reden, so hört, was unser Herr im Evangelium sagt: Mein Haus ist ein Bethaus; hüthet euch, daß ihr nicht daraus eine Räu-

berhöhle machet. Leontius in vita. S. Joan. Elem. Cap. 42.

X. Störe Andere im Gottesdienste nicht.

Der heilige Theodosius der Große gab folgende Verordnung heraus: Störer des katholischen Gottesdienstes sollen, wenn sie schon einmal dafür bestraft wurden, in die Wüste verbannt werden. Codex Theodos. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 175.

Kleider.

Kleide dich einfach. Bedeckung der Blöße ist die Hauptsache der Kleidung.

1. Anthemius, der im Jahre 405 Consul war, hatte dem Einsiedler Aphrates, der aus einem vornehmen, persischen Geschlechte abstammte, aus Persien, wo er Bothschafter war, ein vaterländisches Kleid mitgebracht. Aphrates schlug mit freundlichem Dank das Geschenk aus. Er könne seinen alten Mantel, der ihm 16 Jahre treu gedient habe, nicht abdanken, und zwei Gewande zu haben, gezieme sich doch nicht für einen Einsiedler. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 198.

2. Der heilige Augustin unterschied sich in der Kleidung nie von seinen Geistlichen. Sandte jemand etwas Besonderes für ihn, so machte er keinen Ge-

brauch davon für sich, sondern ließ es, zum Vortheile der Armen, verkaufen. Er sagte selbst in einer Predigt, es sey ihm mit einem kostbaren Gewande nicht gedient. Möchte man sagen, daß es einem Bischof anstände, so stände es doch dem armen Augustinus, dem Sohn armer Aeltern, nicht an.... Seine Kleidung müsse eine solche seyn, die er einem seiner Brüder (d. i. einem seiner Geistlichen) geben könne, der ihrer bedürfe. Wünscht man, daß ich ein Geschenk trage, so müsse es mich nicht erröthen machen: erröthen aber macht mich ein kostbares Kleid; es geziemt meinem Berufe, meinem hinfälligen Leibe, meinem grauen Haare nicht. Seiner Schwächlichkeit wegen trug er Schuhe, und sagte lächelnd zu denen, die barfuß gingen: Ich liebe euere Stärke, wollet dulden meine Schwäche. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 291.

3. Attila, der Ueberwinder einer halben Welt, verschmähete äußere Pracht, und allen blendenden Schimmer; er hielt sich für zu groß, um eine Größe hierin zeigen zu müssen. An seiner Kleidung, seinem Schwert und der Zäumung seines Pferdes bemerkte man nie die geringste Verzierung, während die Kleidungen, die Schwerter, Sättel und Zäume der Könige und Fürsten, welche ihm an seinem Hofe aufwarteten, mit Gold und den edelsten Steinen bedeckt waren*). Stolberg's Religionsg. T. XVI. P. 382.

*) Gekleidet in einen, an mehreren Orten zerrissenen und mit Koth beschmutzten Rock saß auf seinen Reisen

4. Der heilige Geraldus, Graf von Aurillak in Auvergne, war stets einfach und prachtlos gekleidet.

Omar I., der mächtige Monarch von ganz Arabien, Syrien und des größten Theils des persischen Reiches, auf einem rothen Kamehle, welches außer ihm, auch noch einen Sack mit Datteln und einen andern Sack mit gesottenem Reis und mit von Hülsen gereinigtem Weizen trug. Vor ihm hing ein lederner Schlauch, in welchen das Wasser aus dem nächsten Bach, oder dem nächsten Brunnen geschöpft wurde, und hinter ihm sah man auf dem Rücken des Lastthieres eine ungemein große, hölzerne Schüssel, aus welcher er mit Allen, die er zu seinem sparsamen Mahle einlud, zu essen pflegte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 1. Abtheilung. P. 265.

Auch Omar II., Kaliph von Damascus, verschmähte allen Prunk. Zum Kaliphen erhoben, bezog er dennoch nicht der Kaliphen gewöhnlichen Pallast in Damascus, sondern blieb in seiner eigenen Wohnung, die mehr einer Hütte, als einem Hause ähnlich sah; er hatte nur einen einzigen, schmutzigen Rock, und einen einzigen Sclaven; sein Bett war ein mit Palmfasern gefüllter Sack; sein Kopfkissen eine zusammengefaltete Haut; seine Decke von gemeiner, grober Wolle, und für seinen und seiner Frau Unterhalt verwandte er nicht mehr als täglich 4 Dirhmen, d. i. nach unserem Gelde ungefähr 54 kr. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 112.

In völlig zerrissenem Kleide, und auf einer Eselin reitend, war der heilige Theophanes, ungeachtet seiner zeitlichen Reichthümer und Würden, evangelische Demuth und Dürftigkeit vorziehend, bei dem 2. nicäanischen Concilium im Jahre 787 erschienen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 483.

Er erlaubte sich durchaus den Gebrauch der Seide, oder eines andern gesuchten Putzes nicht. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 239.

5. Der Kaiser Otto I. schickte im Jahre 936 den Mönch Johannes als Gesandten an Abderames, König der Saracenen in Spanien. Man wollte, daß er nach dem Landesgebrauch in reichen Kleidern vor dem Fürsten erscheinen sollte. Er entschuldigte sich aber, daß ein armer Diener Jesu Christi keine Kleider zu wechseln hätte. Auf diese Antwort schickte ihm Abderames Geld, wovon er sich kleiden sollte. Allein Johannes vertheilte es unter die Armen, und erklärte, daß er sein Ordenskleid nie ablegen würde. Als dieses dem Könige abermals hinterbracht wurde, sagte er: Mir gefällt die Standhaftigkeit des Mönchs; er mag in einem Sacke kommen, wenn er will; ich werde ihn nichts desto weniger mit Vergnügen sehen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 307.

6. Die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., seufzte immer, so oft sie genöthigt war mit Gold und Edelsteinen geschmückt zu erscheinen. Sie fühlte das Leere und Gefahrvolle des eitlen Weltge-

---

Indessen kann man bei keinem Menschen Schmutz und zerrissene Kleider billigen; denn die Reinlichkeit am Körper trägt viel zur Erhaltung der Gesundheit bei. Die beiden Omars und der heilige Theophanes hatten auf wichtigere Sachen zu denken; aber ihre Umgebung hätte Anstalten zum Putzen und Flicken treffen sollen.

pränges. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche Tom. IX. P. 401.

7. Der heilige Nilus trug ein Kleid aus Ziegenhaaren gewebt, welches einem Sacke glich, und in der Mitte mit einem Stricke zusammengebunden war. Dieses rauhe Kleid hatte er durch ein ganzes Jahr, Tag und Nacht an seinem Leibe, so beschwerlich es ihm immer fallen mochte. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 16.

8. Der heilige Norbert wurde Erzbischof von Magdeburg. Er ging in einer so armseligen Kleidung in die Stadt, daß der Thorhüther ihn in den erzbischöflichen Pallast nicht einlassen wollte, sondern mit Ungestüm ihn zurück wies, indem er zu ihm sagte: Warum stellst du dich nicht unter die andern Armen hin? Man muß diesen Herren da, (die den Heiligen begleiteten), nicht in den Weg treten. Da Alles dem Thorhüther zurief, daß dieses der Erzbischof wäre, wollte er, vor Beschämung und Schrecken außer sich, davon laufen; allein Norbert hielt ihn zurück, und sagte lächelnd zu ihm: Fürchte nichts, mein Freund! du kennst mich besser, als die, die mich nöthigen, einen Pallast zu bewohnen, wo ich nur eine sehr schlechte Figur machen kann. Alles staunte über diese Demuth. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 271.

9. Die heilige Clara, welche aus einer adelichen Familie abstammte, zog noch sehr jung ein Bußhemd an, welches sie unter der kostbaren Kleidung, die sie ihres Standes wegen anziehen mußte, bestän-

ständig trug. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XII. P. 368.

10. Die heilige Agnes, des Königs Primislaus Tochter, trug beständig ein härenes Bußhemd, und einen Gürtel von Eisen unter ihrer standesmässigen, von Gold und Edelsteinen schimmernden Kleidung. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIII. P. 473.

Könige.

1. Könige sind von Gott eingesetzt, sie sind unsere Herrn; man soll sie nach Gott unter allen Menschen am Meisten verehren, aber nicht anbeten.

„Der Kaiser", sagt Tertullian, „ist darum groß, weil er nur kleiner als der Himmel ist; denn er ist dessen, dessen auch der Himmel ist sammt allen Geschöpfen. Durch den ist er Kaiser, durch den er Mensch war, ehe er Kaiser ward. Von dem hat er seine Macht, der ihm auch den Odem gab.... Wohl mit Recht kann ich sagen, daß der Kaiser mehr uns als euch (Heiden) angehöre, da er eingesetzt war von unserem Gott. August, der Stifter des Reiches, wollte nicht, daß man ihn Herrn nannte; denn auch das ist ein Name Gottes: dennoch werde ich den Kaiser Herr nennen, aber nicht, wenn man mich nöthigen will, ihn so in dem Sinne zu heißen, wie Gott es ist." Umständlich zeigt hierauf Tertullian, daß die Kaiser von den Christen weit besser geehrt würden, als von

den Heiden; daß die Christen die Kaiser aus Pflicht um Gotteswillen ehrten, und ihnen hold wären; sie, die sich nicht allein der bösen That, sondern auch jeder bösen Gesinnung gegen jeden Menschen enthielten, und gegen den Kaiser desto mehr, weil Gott ihn so hoch erhoben hatte. Tertull. Apolog. Stolberg's Religionsgesch. Tom. VIII. P. 243—245.

2. Die öffentliche Verehrung der Kaiser hatte im Orient einen Grad erreicht, welcher die Menschheit entehrte, und gleichsam in die Rechte der Gottheit eingriff. Nicht nur wurden Bildnisse der Kaiser gleich den Götzenbildern mit Blumen umwunden, es ward Weihrauch vor ihnen angezündet, man warf sich vor ihnen auf den Boden. Der Kaiser Theodosius verbot diese von vielen gottseligen Männern, insbesondere vom heiligen Chrysostomus oft gerügten, ärgerlichen Ehrenbezeugungen allzumal als solche, welche der Gottheit allein gebühren. Cod. Theod. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XV. P. 100.

II. Vorschriften für Könige, um gut zu regieren.

1. Der heidnische Kaiser Marcus Aurelius ließ den Philosophen Dämonax fragen, wie er am Besten regieren würde? Seine Antwort war: Rede wenig (und dieß nur nach reiflicher Ueberlegung), höre viel, zürne nie. Stolberg's Religionsgesch. Tom. VIII. Pag. 35.

2. Der alte, schwächliche Kaiser Justin adoptirte den Tiberius und erhob ihn zur Cäsarswürde. „Sieh hier", sagte der Kaiser zu dem neuen Cäsar, „die In-

signien Deiner künftigen Macht. Es ist nicht Justin, der dich krönet, sondern es ist die Hand Gottes selbst, aus der du die Zeichen der höchsten Gewalt empfängst. Ehre sie, so werden auch sie dich ehren. Ehre die Kaiserin, sie war deine Monarchin, und wird jetzt deine Mutter. Rein seyen stets deine Hände, beflecke sie nie mit dem Blute Deiner Unterthanen. Die Liebe meiner Völker habe ich verscherzt, werde mir also ja nicht ähnlich. Oft und tief bin ich gefallen, und dulde nun dafür die gerechte Strafe; aber jene meiner Diener, die durch bösen Rath und ihre alles vergiftenden Schmeicheleien mich in dieses Unglück gestürzt haben, werden einst vor dem Richterstuhle Jesu Christi eine desto furchtbarere Rechenschaft abzulegen haben. Laß den Glanz des Diadems dich niemals blenden; sey hierin weiser als ich es war, und wenn du fühlest, wer du bist, so erinnere dich zugleich auch stets, wer du warst. Das Glück deiner Unterthanen sey deine einzige Sorge. Mit der Gewalt eines Herrschers übernimmst du jetzt auch alle Pflichten eines zärtlichen Vaters. Suche die Liebe deiner Völker zu gewinnen. Wache über Erhaltung der Mannszucht in dem Heere, bestrebe dich, das Zutrauen desselben zu verdienen. Verschließ dein Ohr Spionen und geheimen Angebern. Gestatte nicht, daß man, hinweisend auf das Beispiel deines Vorgängers, dich zu falschen oder gar ungerechten Maßregeln verführe. Ich sage dieses vorzüglich deßwegen, weil ich selbst gerade hierin nur zu oft bin getäuscht worden. Zu wie vielen schändlichen Neuerungen ward ich nicht von

interessirten Höflingen unter dem falschen Vorwande des Herkommens verleitet? Schütze endlich die Reichen im Besitze, wie im Genusse ihres Vermögens; sey aber der Vater der Armen, und komme, so weit du es vermagst, ihren Bedürfnissen und ihrem Mangel stets liebreich entgegen..... Möge der Allmächtige Gott dir in dein Herz legen, was ich vielleicht dir jetzt noch zu sagen vergessen habe." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX.

3. Der Kaiser Tiberius ernannte, als er sich dem Tode nahe fühlte, den Mauritius zu seinem Nachfolger, indem er zu den versammelten Großen des Reiches sagte: Bald werde ich vor dem Richterstuhle des Königs der Könige stehen, und dann wird zwischen mir und dem Geringsten meiner Unterthanen kein anderer Unterschied seyn, als blos die Größe und Schwere der auf mich lastenden Verantwortung rc.; und indem er dem Mauritius das Diadem um die Stirne wand, führte er ihm die wichtigsten Pflichten seines künftigen Regentenberufes vor die Seele. Stets müsse die Gerechtigkeit neben ihm auf dem Throne sitzen, und nur Liebe und nicht Furcht die ihm unterworfenen Völker in dem Gehorsam erhalten: „Stehe aber ja nicht in dem Wahne, daß, weil Dich das Glück über alle andere Menschen erhoben, Du auch alle Andere an Weisheit, Einsicht und Klugheit überträfest. Fliehe daher, gleich der Sünde, jene mit der höchsten Gewalt gewöhnlich verbundene Niedrigkeit der Seele, die weder Widerspruch noch Tadel erträgt, und jeden guten Rath wie jede Be-

lehrung verschmähet.“ Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 141.

III, Könige! suchet die Wahrheit zu erfahren.

Der Kaiser Gordian schrieb an Misitheus, seinen Schwäher: Mein Vater! unglücklich ist der Herrscher, dem die Wahrheit verschwiegen wird. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 400. M. 10.

IV. Könige! schonet den Staatsschatz, führet nicht unnütze Kriege, drücket euere Unterthanen nicht mit zu vielen Steuern.

Der Kaiser Marcus Aurelius hatte den eigenen Schatz im Kriege gegen die Deutschen so sehr erschöpft, daß er seinen kaiserlichen Schmuck, sein Tafelgeschirr, seine und der Kaiserin Kleinode und Gewande öffentlich zu Rom verkaufen ließ. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 118. Er erbat sich vom Senate Geld zur Führung des Krieges in Pannonien. Andere Kaiser hatten immer nach Belieben aus dem Staatsschatze geschöpft. Er hingegen erklärte, daß er seinen Pallast nicht als Eigenthum betrachte, viel weniger den Schatz des Reiches. Jul. Capitol. Hist 27. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 119.

V. Der größte Schatz der Könige ist die Liebe der Völker.

Constantius Chlorus war ein Vater der ihm anvertrauten Völker. Als einst, Diocletian durch

Männer, die er nach Gallien zu ihm sandte, ihm Vorwürfe machen ließ, über die, seiner Meinung nach übertriebene Schonung der Völker, und daher entstehenden Mangel an Hülfsmittel, hielt er diese Gesandten einige Zeit bei sich auf uud beschied schnell die reichsten Männer seiner Provinzen zu sich, mit der Anzeige, daß er anjetzt im Falle wäre, ihre Hülfe zu bedürfen, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihr Wohlwollen gegen ihn durch die That an den Tag zu legen. Sogleich eilten sie herbei mit Gold und Silber und füllten ihm die Schatzkammer mit freudigem Wetteifer. Nun zeigte Constantius den Gesandten diese Reichthümer, die er, wie er sagte, jetzt habe herbeibringen lassen, welche aber lange bei verschiedenen Besitzern ihm aufbewahrt, gleichsam als ein ihnen anvertrautes Gut gelegen hatten. Die Gesandten des Diocletian staunten, und als Constantius sie entlassen hatte, dankte er den Eigenthümern herzlich für ihren guten Willen, und nöthigte sie, das dargebrachte Gold und Silber wieder mit sich heim zu nehmen. Euseb. de vita Constant. M. Lib. I. C. 14.

VI. Könige sind von ihren Handlungen nur Gott allein verantwortlich; also richtet nicht ihre Handlungen.

Der heilige Gregorius, Bischof von Tours sagte zu Chilperich, König der Franken: Herr! wenn Einer von uns den Pfad der Gerechtigkeit verläßt, so hast Du die Macht in Deiner Hand, ihn

wieder dahin zurückzuführen. — Was uns zu Gebote steht, ist blos die Macht der Worte. Du hörest sie, wenn es Dir beliebt: verschließest Du ihnen aber Dein Ohr, wer kann Dich verurtheilen, als blos Jener, dem Alles Gericht übergeben, und der die Gerechtigkeit und Wahrheit selbst ist?" Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 274.

Krankheit.

I. Begleite das hochwürdigste Gut zu den Kranken.

Der Papst Urban VI. verlieh denjenigen, die das hochwürdigste Gut von der Kirche zur Wohnung eines Kranken und wieder zurück begleiten, einen Ablaß von 100 Tagen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 323.

II. Bete für die Kranken.

Ein junger Mensch, Namens Theodor, war in das Kloster, wo der heilige Gregor der Große Abt war, nicht aus Beruf, nicht aus freiem Willen, sondern blos aus Noth, weil ihm die Welt keine Mittel zu seiner Erhaltung darbot, getreten. Seine Aufführung war schlecht, und betrübte öfters den Abt, gereichte allen Brüdern zum Aergerniß. Dieser Theodor ward von der Pest ergriffen. Der Prior ermahnte ihn, sein Herz jetzt zu Gott zu erheben, und ein sündhaftes Leben wenigstens mit einem, durch

Reue und Buße Gott gefälligen Tod zu beschließen. Aber höhnend wies der Unglückliche die Ermahnung zurück, verhärtete und verstockte vorsetzlich sein Herz gegen alle Bitten der Brüder. Als er endlich, dem Tode ganz nahe, für die Welt unwiederbringlich verloren schien, begaben sich sämmtliche Mönche im Gefolge des heiligen Abtes in die Zelle desselben, warfen sich auf ihre Knie, und fleheten zu Gott um Erbarmung für den Sünder. Plötzlich erwachte jetzt Theodor aus seinem Todesschlummer, und rief den Brüdern zu, sie möchten sich entfernen, mit ihrem Gebete ihn nicht länger quälen; ein furchtbarer Drache stehe vor ihm, habe schon sein Haupt gefaßt, wolle ihn verschlingen, werde durch ihr Gebet daran verhindert, aber seine eigene Qual auch dadurch noch vermehrt; eiligst möchten sie sich daher entfernen, unbekümmert seinem Schicksal ihn überlassen. Die Mönche ermahnten ihn, sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen. Theodor erwiederte, er vermöge es nicht, der Drache habe alle seine Glieder gelähmt. Mit erhöheter Inbrunst beteten nun der Abt und die Brüder zu Gott, und zum zweiten Mal erwachte nun wieder Theodor nach einiger Zeit aus seinem Schlummer; aber die Züge der Verzweiflung waren jetzt aus seinem Gesichte verschwunden. Freudig wandte er sich gegen die Brüder, ihnen dankend für ihr frommes Gebet. Der Drache, sagte er, habe sich entfernt, Gottes Erbarmung sich ihm wieder genahet. Von dieser Stunde an ward es mit ihm besser, und schon nach weni-

gen Tagen war er vollkommen wieder hergestellt. Aber Theodor war jetzt ein ganz anderer Mensch. Ueberzeugt, daß Gott, blos um ihm Zeit zur Buße zu lassen, seine Tage verlängert habe, führte er von nun an das Leben eines Büssenden, beweinte täglich die Thorheiten und groben Verirrungen seiner Jugend, erbaute nun die Brüder eben so sehr, als er durch seinen ehemaligen Wandel sie geärgert hatte, und starb endlich nach zwei Jahren den Tod eines begnadigten, reumüthigen Sünders, über dessen Bekehrung die Himmel sich mehr erfreuet hatten, als über 99 Gerechte. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 362 — 364.

III. Pflege die Kranken.

1. Der heilige Deogratias, Bischof von Carthago, welcher in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte, leistete den Kranken alle Hilfe, die sie benöthigten. Er ließ ihnen anständige Speisen reichen, und begleitete die Aerzte, die sie besuchten. Selbst in der Nacht sah er nach, ob sie nicht vernachlässigt würden, fragte einen Jeden, von Bette zu Bette, wie sie sich befänden. Er achtete bei dem Dienste der Kranken nicht auf eigene Schwachheit und sein gebrechliches Alter. Victor Vitens. de persec. Vandal.

2. Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Eine fromme Matrone, Anna Ossorio, besuchte ihn, und fand ihn in einer

Zelle liegen, angethan mit seinen Kleidern. Ein altes und abgetragenes Kleidungsstück war seine Bettdecke, zum Kissen diente ihm, statt des Steins, auf den er sein Haupt zu legen gewohnt war, der Korb, in welchen er Gaben für die Armen einzusammeln pflegte. Rings um ihn her standen weinend Arme und Kranke. Die gute Anna wollte ihn zu sich nehmen, um ihn besser pflegen zu können; allein er weigerte sich, seine Zelle zu verlassen. Sie ging zum Erzbischof und erzählte ihm, was sie gesehen habe. Sogleich sandte dieser zum Johannes, und ließ ihm befehlen, sich in Alles zu fügen, was die Frau Anna Ossorio für ihn verordnen würde. Diese eilte in einer Kutsche zum Hospital und hieß ihn, mit ihr in ihr Haus zu fahren, in welchem er mit der zartesten und ehrerbietigsten Sorgfalt gepflegt wurde. Hier ließ er sich oftmals die Leidensgeschichte unseres Heilandes vorlesen und demüthigte sich durch Vergleichung der Pflege, deren er genoß, mit den Leiden, die der Sohn Gottes erlitt, als er, verlassen von allen den Seinigen, umringt von höhnenden Feinden, so Vieles litt. Lebensgeschichte des Johannes von Gott. Augsburger Auflage vom Jahre 1671.

IV. Ihr Kranken! danket Gott, daß ihr Christen seyd, daß ihr unter Menschen lebet, denen ihre Religion die sorgfältigste Pflege der Kranken befiehlt.

Bei den heidnischen Herulern war es Sitte, alle Alte, Gebrechliche, oder auch Kranke, denen ihre äu-

Staatl. Bibliothek Passau

ßerst beschränkte Heilkunst nicht sogleich ihre Gesundheit wieder geben konnte, ohneweiters zu ermorden. Der alte Greis, oder auch der Gebrechliche oder Kranke ward auf einen Scheiterhaufen gelegt. Einer, welcher nicht zu dessen Familie gehörte, mußte ihn erwürgen, und der nächste Anverwandte des Ermordeten alsdann den Scheiterhaufen anzünden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 24.

V. Ihr Kranke! ergebet euch in den Willen Gottes.

Als der heilige Hieronymus von einer schmerzhaften Krankheit befallen wurde, redete er öfters zu Gott: Wie lange, o Herr! lassest Du Deinen Diener auf Erden leiden? Doch Dein heiliger Name sey gelobt — Dein Wille geschehe! Was für ein Recht habe ich, mich über mein Uebel zu beklagen? Sind denn Krankheit und Gesundheit nicht auch Werke des Herrn? Er ist derjenige, welcher verwundet und heilet; welcher tödtet und lebendig macht; von zeitlichem Tode zum ewigen Leben führt. — Auch der Schmerz, den er mich fühlen läßt, zeigt mir stündlich mein Nichts an. Er hat mich aus Leim gebildet, welcher der Zerstörung unterworfen ist; und ich habe nur unter der Bedingniß das Leben erhalten, daß ich von dem Augenblicke meiner Geburt an bis zu meinem Tode leide. Leiden wir also, so lange es dem Herrn gefallen wird. Ich bin nur zu glücklich, wenn er meine Leiden zur Austilgung meiner Sünden annimmt." Vita S. Hieron. Sieh: Tod. IV. 1. Ambros.

VI. Danket Gott für die Krankheit, die er euch zuschickt.

1. Der heilige Servulus war von Kindheit an gichtbrüchig und konnte weder Fuß noch Hand bewegen, noch ohne große Schmerzen sitzen oder liegen. Er dankte Gott dem Herrn, daß er ihn zu seinem Seelenheile in diesen Zustand versetzt hatte, und lobte die Fügungen der göttlichen Vorsehung, sang zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht Loblieder und Psalmen zur Ehre Gottes. S. Gregor. M. Dial. Lib. V. C. 14.

2. Der heilige Papst Gregor der Große wurde fast unaufhörlich von bedeutenden Krankheiten angefallen. Aus Demuth schrieb er ihre Ursachen nur seinen Sünden zu. Er sah es deßwegen nicht gern, wenn man ihn bei seinen Schmerzen bemitleidete; denn er sah sie als wahre Wohlthaten Gottes an, und wollte blos, daß man für ihn um Geduld, und um einen guten Gebrauch seiner öfteren Krankheiten beten sollte. Maimbourg, Histoire du Pontificat de S. Gregoire G. Paris 1686.

3. Der ehrwürdige Beda ward im Jahre 735 von einer außerordentlichen Engbrüstigkeit und Schwierigkeit im Athmen befallen; so daß er alle Augenblicke zu ersticken befürchten mußte. Darum aber ward seine Seele nicht im Mindesten betrübt. „Ich fühle eine große Freude darüber," sagte er vielmehr, als er sich in etwas erholet hatte, „daß ich so leiden kann. Ich sage Gott Dank dafür, daß er mich würdig schätzet,

noch in diesem Leben gereinigt zu werden, und hoffe, daß er mich dann im Himmel verherrlichen werde."

VII. Bittet Gott um Geduld und Verzeihung euerer Sünden.

1. Fulgentius, Bischof von Ruspe, wurde von einer äußerst gefährlichen Krankheit ergriffen. Länger als zwei Monathe duldete der Heilige beinahe ununterbrochen die heftigsten Schmerzen; aber kein Ton der Klage entfuhr seinem Munde; das Einzige, was er sagte, und den Tag über unzählige Mal wiederholte, war: Herr! gib mir jetzt die Gnade der Geduld, und verzeihe mir alle meine Fehltritte." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 271.

2. Der heilige Augustin, Bischof von Hippo in Africa, ließ in seiner Krankheit nahe bei seinem Bette an die Wand die sieben Bußpsalmen anheften, und bat Gott unaufhörlich, er wolle doch sein Herz mit den Empfindungen durchdringen, die sie in sich enthielten.

VIII. Gott wird euch gesund machen, wenn es zu seiner Ehre gereicht.

Der Einsiedler Julianus, mit dem Zunamen Sabas, d. i. der Alte oder der Graue, verließ seine Einöde, und kam nach Antiochien, um den Glauben an die Gottheit Jesu öffentlich zu bekennen, und darin die daselbst wohnenden Katholiken zu bestärken. Bei seiner Ankunft wurde er von einem heftigen Fieber befallen, worüber die Rechtgläubigen sehr bestürzt

wurden. Er sagte zu ihnen: Bekümmert euch nicht; Gott wird mich gesund machen, wenn es zu seiner Ehre gereichen soll. Er fing an zu beten, und es stellte sich ein starker Schweiß ein, welcher ihm das Fieber augenblicklich benahm. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 399.

IX. Tröstet euch damit, daß Andere noch mehr als ihr gelitten haben.

1. Die heilige Clara starb im Jahre 1253, nachdem sie 28 Jahre an einer abzehrenden Krankheit geduldig gelitten hatte.

3. Die heilige Lidcina, zu Soidam in Holland im Jahre 1380 geboren, konnte fast kein Glied am ganzen Leibe rühren: kein Bißchen einer Speise, keinen Tropfen eines Trankes ohne neuen Schmerz zu sich nehmen. Ein abscheuliches Geschwür, welches die Fäulung und das Entstehen einer Menge von Würmern nach sich zog, konnte ohne Schauder an ihr nicht angesehen werden. Zu diesem gesellte sich an ihrem ganzen Leibe eine Entzündung. Ihr Haupt wurde von immerwährendem Stechen, jedes ihrer Augen mit Blendung, ihr Mund mit heftigen Zahnschmerzen, ihr Hals mit der Bräune geplagt; sie hatte fast kein Glied, welches nicht eine besondere Qual zu dulden hatte. Hiezu kam noch das häufige Blut, welches ihr sehr oft aus dem Munde, aus der Nase, aus den Augen und Ohren drang, unaufhörliches Erbrechen, die Fäulung der inneren Theile des Leibes, anhaltendes Seitenstechen und

ein tägliches Fieber. Und dieß erbärmliche Leben, oder gleichsam immerwährende Sterben erduldete die heilige Jungfrau durch 38 Jahre. Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Salzburg 1818.

X. Da ihr nicht wisset, welchen Ausgang euere Krankheit nehmen wird, so lasset euch bei Zeiten versehen; bringet eueren letzten Willen in Ordnung.

Der König Ludwig der Dicke von Frankreich verfiel auf seiner Rückkehr von einem Feldzuge aus der Landschaft Touraine in eine Krankheit und verlangte, mit den letzten Heilsmitteln der Kirche versehen zu werden. Da man ihm sagte, daß man mit der heiligen Wegzehrung nahe, stand er, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, auf und ging, ungeachtet seiner Schwachheit, dem Leibe des Herrn entgegen. Hierauf bekannte er seine Sünden und empfing kniend den Leib und das Blut des Erlösers mit einer zärtlichen Andacht*). Endlich machte er seine letztwillige Anordnung und ließ seine Kleider und alle Fahrnisse unter die Armen austheilen. Er ertheilte seinem Sohne den väterlichen Segen, und beschwor

*) Huniades, der berühmte Sieger über die Türken, ließ sich in seiner letzten Krankheit in die Kirche tragen, um die heilige Wegzehrung zu empfangen, indem er sagte: es gezieme sich nicht, daß der Herr den Diener aufsuchen soll. Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVI. P. 113.

ihn, die Kirche und die Armen zu beschützen und einem Jeden sein Recht und sein Eigenthum zu erhalten. Suger. Vit. Ludov. P. 319.

Kreuz.

I. Auffindung des heiligen Kreuzes.

Die Kaiserin Helene, Mutter Constantin des Großen, unternahm in ihrem hohen Alter eine Reise nach Jerusalem, um Gott für die ihrem Sohne und ihren Enkeln erwiesenen Wohlthaten zu danken, und diejenigen Orte in Palästina zu verehren, die Jesus Christus durch seine Gegenwart geheiliget hat. Sie war darüber betrübt, daß das Holz des Kreuzes, an welchem der Heiland der Welt hing, irgendwo in der Erde vergraben liege. Sie befragte die Aeltesten unter den Christen und Juden, an welchem Orte man es suchen müßte. Alle stimmten darin überein, daß man das Kreuz auf dem Berge Golgatha (Calvarienberge) suchen müsse. Dort ließ im zweiten Jahrhunderte der Kaiser Hadrian die Tempel des Jupiters und der Venus errichten. Zwar wurden diese, seitdem ihr Sohn das Christenthum annahm, zerstört, aber noch lagen ungeheuere Schutthaufen an diesem Orte. Diese ließ Helena durch Bürger von Jerusalem und durch Soldaten hinwegräumen, in der Erde graben, und hatte das Glück drei Kreuze zu finden; denn mit Jesu wurden

zu gleicher Zeit zwei Schächer gekreuziget. Sie fand auch die Inschrift des Pilatus, die zu dem einen am Besten paßte. Der heilige Macarius, Bischof von Jerusalem, betete zu Gott inbrünstig: Er möge offenbaren, an welchem Kreuze Jesus Christus die Erlösung der Welt vollendet habe. Da in der Nähe eine sehr schwer Kranke mit dem Tode rang, so trug man alle drei Kreuze in ihr Gemach. Man berührte sie mit dem ersten, ohne daß eine Besserung eintrat, eben so fruchtlos war die Bemühung bei der zweiten Berührung. Kaum hatte man aber das dritte Kreuz aufgelegt, als die Sterbende ihre Augen öffnete, aufstand, im Hause ganz frisch und gesund herum lief und die Allmacht Gottes pries, die sich an ihr verherrlicht hatte. Noch eine zweite Probe der Aechtheit des heiligen Kreuzes machte man vor der ganzen Bevölkerung Jerusalems. Man brachte einen Todten, berührte ihn mit dem heiligen Kreuze und dieser richtete sich wie ein zweiter Lazarus oder der Jüngling von Naim auf, und nachdem man die Leichentücher von ihm abgewickelt hatte, ging er unter der Volksmenge lebendig herum. Ein Theil davon wurde in feierlicher Prozession in die Kirche zu dem Grabmal des Herrn getragen, dort aufbewahrt, und jährlich in der Marterwoche (Charwoche) von dem Bischofe dem Volke zur Verehrung ausgesetzt. Einen zweiten Theil schickte Helena ihrem Sohn nach Constantinopel, der diesen Schatz abermals theilte, die eine Hälfte in eine Statue verschloß, die andere dem Papste Silvester in Rom verehrte. S. Am-

bros. Orat. in fun. Theodos. Ruffinus. Hist. Lib. I. C. 17. Nicephor. Hist. Lib. VIII. C. 29. Socrat. Hist. Lib. I. C. 13. Gretherus, de inventione S. Crucis.

II. Einsetzung des Festes der Kreuzerhöhung.

Chosrou, König der Perser, verheerte ganz Palästina, eroberte Jerusalem und schleppte viele tausend Christen, den Patriarchen und das, in einer Kiste wohl verwahrte und versiegelte heilige Kreuz mit sich nach Persien fort. Dem Kaiser Heraclius gelang es endlich, den Chosrou in sechs nach einander folgenden Feldzügen zu besiegen. Mit seinem Sohn und Nachfolger Schiroujeh machte er Frieden, und dieser stellte ihm das von seinem Vater vor vierzehn Jahren geraubte, wahre Kreuz des Erlösers zurück, das er mit seinem Blute färbte. Der Patriarch Zacharias, der nun mit vielen andern gefangenen Christen seine Freiheit erhielt, erklärte endlich, daß die Siegel seiner Kirche, die er vor vierzehn Jahren an den Kasten gedrückt hatte, in welchem die Perser ihren sakrilegischen Raub davon trugen, durch die ganze Zeit der Gefangenschaft unverletzt geblieben seyen. Der Kaiser legte sein Diadem, seinen Purpur, seine purpurnen Schuhe und alle Zeichen der Herrscherwürde ab, vertauschte sein, von Juwelen und Edelsteinen strahlendes Kleid gegen das Gewand eines Pilgers, und demüthig und barfuß trug er in feierlicher Prozession das Kreuz des Erlösers den Berg zu Jerusalem hinan, brachte es in

die Kirche und übergab es hier dem Patriarchen, der nach beendigtem, feierlichen Gottesdienste es in den dazu bestimmten, heiligen Schrein verschloß. Das Andenken dieses glorreichen Tages feiert unter dem Namen des Festes der Kreuzerhöhung die römische Kirche jährlich am 14. September. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 219.

III. Verehre das heilige Kreuz.

1. Der heilige Ludwig IX., König von Frankreich, bekam ein Stück von dem wahren Kreuze, das die Venetianer von dem König von Jerusalem erhalten hatten. Er ließ dafür eine eigene Kirche bauen, und faßte das Stück des wahren Kreuzes in Gold und Edelsteine ein, stiftete Chorherrn bei dieser Kirche, die Tag und Nacht Lobgesänge Gottes vor den kostbaren Reliquien anstimmen mußten. Jeden Charfreitag ging er in königlichem Schmucke mit der Krone auf dem Haupte, und setzte das Kreuz zur Anbetung des Volkes selbst aus, aber er zeigte durch sein Beispiel, mit welcher Demuth man sich dem Werkzeuge unseres Heils nähern solle. Er entblößte sein Haupt und seine Füsse, legte das Schwert ab, und warf sich auf sein Angesicht, indem er eine Weile zu Gott betete; er rutschte dann auf seinen Knien ein wenig näher, und betete, abermals mit seinem Angesicht auf der Erde liegend. Endlich näherte er sich bis zum Kreuze, verrichtete zum dritten Mal auf dieselbe Art sein Gebet und küßte dann das Kreuz in tiefster Demuth. Baillet, Vies des Saints. 25 Aout.

2. Constantin der Große ließ das Kreuz nicht nur auf die Fahnen setzen, sondern auch auf Schilde und Helme, auf Kronen und Scepter eingraben.

3. Zacharias, ein Jünger des heiligen Johannes des Almosengebers, trug am Halse ein kleines, silbernes; Macrina, die Schwester des Gregors von Nysse, ein eisernes; Domitius und Orestes ein goldenes Kreuz. Man errichtete Kreuze auf Scheidewegen, und Reisenden dienten solche Kreuze statt der Altäre, wo sie zu gewissen Stunden beteten. Selbst die Stäbe, worauf sich Reisende stützten, hatten die Gestalt eines Kreuzes *).

IV. Bezeichne dich, nach dem Beispiele der ersten Christen, recht oft mit dem heiligen Kreuze.

1. Tertullian sagt: „Wir bezeichnen unsere Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bei allen unseren Gängen, wir mögen ins Haus treten oder dasselbe verlassen; wir mögen uns anziehen oder ausziehen, oder waschen, oder uns zur Tafel setzen; wir mögen Licht anzünden und ins Bett uns legen, oder nie-

*) In der Domkirche zu Mainz war ein schönes Kreuz von ungeheuerer Größe, und an Gold hatte es 600 Pfund. Das Kreuz selbst war von Cederholz, mit Goldplatten belegt, und mit kostbaren Steinen besetzt. Der Christus war in Mannsgröße aus feinem Golde, das Innere hohl und mit Reliquien angefüllt. Die Glieder waren beweglich, und konnten abgenommen werden. Die Stellen der Augen vertraten zwei große Rubine. Eine unglückliche Zeit der äußersten Bedrängniß hat es verstümmelt.

versetzen, oder was immer für ein Geschäft beginnen." Tertull. Lib. de coron. milit. C. 3 et 4.

2. Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, empfiehlt den Gläubigen, sich oft bei den täglichen Handlungen des Lebens mit dem Kreuze zu bezeichnen. „Dieses Zeichen" sagt er „ist der Teufel Schrecken und das Siegel der Gläubigen, es heilt Krankheiten, es widersteht dem Zauber. Dieses Zeichen wird erscheinen am Himmel, wann Jesus Christus kommen wird als Richter der Welt." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 42.

3. Die Mönche des heiligen Columban mußten nach ihrer Ordensregel über Alles, was sie berührten, erst das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Wer es unterließ, wurde dafür mit zwölf Geißelhieben gezüchtigt. Stolberg's Religionsg. Tom. XXI. Pag. 61.

V. Das Kreuzzeichen gibt Muth und Schutz.

1. Durch das Kreuzzeichen, sagt Lactantius, stürzten die Christen die Götzenbilder von den Altären. Lactant. de morte persecut.; und Instit. Lib. IV. C. 27. bezeugt er, daß die Christen durch das Kreuzzeichen selbst die bösen Geister aus den Menschen vertrieben. Der Christ brauchte nur das Zeichen des heiligen Kreuzes auf der Stirn zu machen, und die Wahrsager fanden keine Zeichen in den Eingeweiden der Opferthiere.

2. Firmus und Rustikus wurden auf Befehl der heidnischen Obrigkeit ins Feuer geworfen. Die heili-

gen Märtyrer bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, die Flamme theilte sich, verbrannte diejenigen, die sie hineinwarfen, ihnen selbst aber versenkte sie nicht ein Haar. Acta sincera et selecta Martyrum apud Ruinartum.

3. Der heilige Sabinianus, einer der frömmsten und ausgezeichnetsten Schüler des heiligen Romanus, ging mit einigen andern Mönchen aus dem Kloster, um eine sehr dringende Arbeit bei den Dämmen der Mühle vorzunehmen. Sehr bald verging ihnen alle Lust zur Arbeit. Wo sie nur den Fuß hinsezen wollten, zischten kleine, vippernartige Schlangen. Sie fürchteten sich vor ihrem Gifte und wollten fliehen. Um aber dem Gelübde des Gehorsams treu zu bleiben, kehrten sie um, bezeichneten ihre Hände und Füsse mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sangen Folgendes: „Sehet, ich habe euch die Gewalt gegeben, auf die Schlangen und Scorpionen zu treten und jeder Macht des Widersachers zu trozen, und es wird euch Nichts schaden." Weder Schlangen noch Vippern ließen sich mehr sehen, und die gehorsamen und gottesfürchtigen Mönche konnten nun ungestört ihre Arbeit verrichten. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 364.

4. Der heilige Benedict lebte einige Zeit in einer Höhle. Die benachbarten Mönche wählten ihn zu ihrem Abt. Er war zu streng gegen sie. Da wollten ihn einige Boßhafte vergiften, und reichten ihm in einem Glase voll Wein beim Tische einen tödtlichen Trank. Seiner Gewohnheit gemäß machte Be-

nedict das Zeichen des heiligen Kreuzes über das Gefäß, sogleich zersprang es in tausend Stücke und er ward gerettet; legte aber seine Würde nieder und kehrte in seine Einsiedelei wieder zurück. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 223.

Krieg.

Verbanne alle Laster und Ausschweifungen aus deinem Heere, wenn du den Sieg an deine Fahnen binden willst.

1. Als der Kaiser Heraklius sein Kriegsheer bei Antiochien musterte, trat ein alter Krieger aus den Reihen hervor, und sagte zu dem Kaiser: Herr! umsonst werden wir uns bemühen, den Sieg an unsere Fahnen zu fesseln, so lange uns der Segen von Oben fehlt; und dieser wird uns fehlen, so lange Raub und Gewaltthat jeder Art im Gefolge aller Laster und Ausschweifungen die gewöhnlichen Gefährten und Begleiter unserer Heere sind. Wenn wir ausziehen sollen, die Feinde des Christenthums zu bekämpfen, so ist es nothwendig, daß wir vor Allem damit anfangen, erst selbst wahre Christen zu werden. — Heraklius fühlte das Treffende dieser Rede, und gab Befehl, die strengste Mannszucht bei seinen Heeren einzuführen, über die Sitten der Offiziere wie der Gemeinen zu wachen, jeder Gewaltthätigkeit zu steuern und aus einem christlichen Lager heidnische Laster zu

verbannen. Glück krönte alle seine Unternehmungen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 1. Abtheilung. P. 260.

2. Der heilige Bernhard schreibt den unglücklichen Ausgang des Kreuzzuges nach Palästina, unter Ludwig VII., König von Frankreich, und dem Kaiser Conrad III., den Lastern der Kreuzfahrer zu. S. Bernard. Apolog. und Jacobus de Vitriaco in Hist. Hierosol. C. 14. sagt: Der Herr hat das christliche Volk, weil seine unzähligen Sünden es verlangten, den Händen der Gottlosen übergeben, so, daß die Unsrigen plötzlich dem Feinde den Rücken kehrten, und fast Alle, vom Größten bis zum Niedrigsten, theils erschlagen, theils in die Gefangenschaft fortgeschleppt wurden. Der Herr hat sie gedemüthigt und solche Furcht und solchen Kleinmuth auf sie kommen lassen, daß einer von den Feinden hundert der Unsrigen verfolgte, Viele ihre Waffen schändlich hinweg warfen und sich freiwillig dem Feinde als Gefangene übergaben.

Leben.

I. Sey mässig, so wirst du lange leben.

Der heilige Einsiedler Paulus von Theben lebte 90 Jahre von den Früchten eines Palmbaumes, und später von Brot und der in seiner Höhle rieselnden Quelle. Er erreichte ein Alter von 113 Jahren.

II. Verhüthe, daß Andere sich das Leben nehmen.

Der Kaiser Marcus Aurelius nahm den Gladiatoren, die sich zum Vergnügen der Römer in dem Amphitheater zu ermorden pflegten, die Schwerter, und gab ihnen Rappiere, mit welchen sie, wie er sagte, gleiche Geschicklichkeit zeigen könnten, ohne Mord. Jul. Capitol. Hist. Rom. C. 17.

III. Lebe so, als wenn du täglich sterben solltest.

Der heilige Einsiedler Antonius ermahnte seine Jünger, jeden Tag so zu leben, als ob es ihr Todestag wäre, da ja ungewiß, ob er es nicht auch wirklich seyn sollte. S. Athanasius in vita S. Antonii.

IV. Höchst unglücklich ist Derjenige, der am Ende seines Lebens sich keiner edlen That bewußt ist.

Als Nouschirvan, König der Perser, in der Versammlung von indischen, persischen und griechischen Philosophen und Gelehrten die Frage aufwarf, welches wohl der höchste Grad menschlichen Elendes seyn könnte, wurde von diesen Mancherlei vorgebracht. Den größten Beifall fand die Meinung, welche ein sehr hohes, dabei ganz kraftloses und gebrechliches Alter mit großer Armuth verbunden, als den höchsten Grad menschlichen Elendes bezeichnete. Aber nun fragte Nouschirvan auch den Buzurge-Mihir, seinen ersten Vertrauten, und vielleicht den weisesten und tugendhaftesten Mann von ganz Persien,

um seine Meinung: „Herr", erwiederte dieser, „nach meiner Ueberzeugung ist Derjenige von allen Menschen der Elendeste und Unglücklichste, welcher am Ende seiner irdischen Laufbahn steht, und sich keiner einzigen edlen That erinnert, an welche er mit Wohlgefallen zurückblicken könnte. Der König und die ganze Versammlung gab diesem weisen Ausspruche ihre Zustimmung. Stolberg's Religionsg. Tom. XX. P. 91 u. 92.

V. Opfere nicht der kurzen Lebenszeit die Ewigkeit auf.

1. Der heilige Cyprian sagt: Die heidnische Obrigkeit gewährte den gefangenen Christen noch Tage der Frist, nämlich um sich zu bedenken, ob sie Jesum verläugnen und den Götzen opfern und so ihr Leben retten sollten; wer aber eingedenk ist, daß er der Welt entsage, der weiß von keinen Tagen der Welt: die Zeit der Erde berechnet nicht der, welcher die Ewigkeit von Gott hoffet. S. Cyp. Lib. de lapsis.

2. Valeria, Tochter des Kaisers Diocletian und Wittwe des Kaisers Galerius, so wie auch ihre Mutter Prisca, Diocletians Gemahlin, waren zum heiligen Glauben übergegangen, hatten aber im Anfange der diocletianischen Verfolgung, unedler Furcht nachgebend, sich den Götzen zu opfern verleiten lassen. Seitdem hatte das Unglück sie verfolgt. Der Kaiser Maximinus beraubte sie ihrer Güter, tödtete ihre Diener, und verbannte sie in

eine Wüste Syriens. Selbst unter Licinius hatten sie keine Ruhe. Er warf Verdacht auf sie, als wenn sie mit einem gewissen Candidian Anschläge wider ihn geschmiedet hätten. Sie wurden verfolgt. Fünfzehn Monate lang irrten die unglücklichen Fürstinnen in gemeiner Tracht von Landschaft zur Landschaft umher, wurden endlich zu Thessalonich ergriffen und enthauptet. Die Leiber der Kaiserinnen wurden ins Meer gestürzt. So hatten sie durch feige Verläugnung der christlichen Religion um zehn jammervolle Jahre das Leben gefristet und zugleich diesen jammervollen Tod mit erkauft. Lactantius de morte persecutorum. 50. 51.

3. Der heilige Simeon, Bischof von Seleucia und Ktesiphon, schrieb an Sapor II., König der Perser; „Da Jesus Christus sich freiwillig für die Welt dem Tode dargegeben und mit seinem Blute sie erkauft hat, wie könnte ich denn fürchten, mein Leben hinzugeben für ein Volk, für dessen Heil zu arbeiten meine Pflicht ist? Ich begehre nicht Vermehrung meiner Tage, wenn ich ohne Frevel nicht leben kann. Gott erlaubt mir nicht, die Verlängerung meines Lebens zum Schaden der Seele zu befördern, für die sein Sohn gestorben ist. So feige bin ich nicht, daß ich fürchten sollte, in die Fußstapfen meines Heilandes zu treten; durch seine Gnade fühle ich Kraft in mir, Theil zu nehmen an seinem Opfer. Und auch mein Volk wird für den Glauben, in dem es sein Heil findet, zu sterben wissen." Sozomen. Hist. eccles. Lib. II. C. 13.

4. Thomas Morus, welcher unter Heinrich VIII., König von England, Reichskanzler war, wurde wegen seiner Anhänglichkeit an den katholischen Glauben in den Kerker geworfen. Seine Frau besuchte ihn und beschwur ihn mit den beweglichsten Worten, er möchte doch einer Gattin, die ihn anbete, Kindern, denen er unentbehrlich sey, seinem Vaterlande, seinem Glücke, seinem Leben, auf dem schönsten Puncte seines Laufes nicht so geschwind entsagen. Da fragte sie Morus, wie lange sie wohl glaube, daß er noch leben könnte. Wenigstens 20 Jahre, versetzte sie, wo nicht gar 30. Wie, erwiederte Morus, für das Leben von 20 bis 30 Jahren, für diese kurze Spanne der Zeit, soll ich das ewige Leben opfern? Nimmermehr. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVII. Pag. 426.

L e i d e n.

I. Wenn du auch nicht einsiehst, warum Gott so viele Leiden auf dich schickt, so sey überzeugt, daß es zu deinem Besten geschieht.

Carl, Herzog von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn, wurde im Jahre 1347 zum Kriegsgefangenen gemacht, nach England geführt und durch neun Jahre in einem Thurme zu London eingesperrt. Er mußte anfangs viele Unbilden von den Engländern sich gefallen lassen, die ohne Rücksicht auf seinen hohen Stand, blos ihrer natürlichen Wildheit und Rach-

begier folgten: nachher quälten ihn, während seiner Gefangenschaft, die traurigsten Nachrichten, bald daß seine Anhänger einen festen Platz verloren, bald daß sie eine unglückliche Schlacht geliefert hatten, überdieß hörte er täglich von einem Todesfall, wodurch ihm seine geliebtesten Freunde nach und nach alle entrissen wurden. Carl, König von Spanien, sein Schwager, wurde während seiner Gefangenschaft auf Befehl des König von Navarra umgebracht, und die 100,000 Goldgulden, welche als Lösegeld für ihn geschickt wurden, hatte das Meer sammt dem Schiffe verschlungen. Dergleichen niederschlagende Zeitungen empfing der Herzog mit gegen Himmel gerichteten Augen und sagte: Der Herr sey gebenedeiet. Er läßt alles dieses zu unserem Besten geschehen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 179 und 180.

II. Sey geduldig im Leiden.

1. Der heilige Cyprian sagt: Wir wissen, daß wir durch Uebel, die da peinigen uud beschweren, geprüft und gestärkt werden. Ihr Heiden! sehet selbst, daß auf ungleiche Weise dieselben Widerwärtigkeiten von uns und von euch ertragen werden. Bei euch ist lärmende, sich beklagende Ungeduld; unsere feste, fromme Geduld ist immer ruhig, immer dankbar gegen Gott; sie macht keinen Anspruch hiernieden auf Glück oder Gunst der Umstände, sondern mild und sanft besteht sie fest in allen Stürmen der hinfälligen Welt, und harret auf die Zeit der göttlichen Verheißung. Lebendig ist bei uns der Hoffnung Kraft, und die

Festigkeit des Glaubens; selbst unter den Trümmern der einstürzenden Welt bleibt das Gemüth emporgerichtet, und die Tugend unerschüttert; immer bleibt unsere Geduld freudig, und immer vertrauend in Gott, so wie der heilige Geist durch den Propheten redet, und uns ermuntert, und unsere Hoffnung bekräftiget. Stolberg's Religionsschichte. Tom. IX. P. 133.

2. Der heilige Simeon Stilites bekam an einem Schenkel ein Geschwür, woraus Eiter und Würmer floßen, und seine Säule, auf der er stand, bedeckten. Indeß er einer unzähligen Menge Kranken, die man von allen Seiten zuführte, die Gesundheit wieder gab, so schätzte er sich, anstatt Gott um seine Genesung zu bitten, für glückselig, ohne Unterlaß leiden zu können, daß er selbst die Insecten, die ihn, so zu sagen, lebendig fraßen, in seine Wunden wieder hinein legte. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. IV. P. 433.

3. Ein heiliger Einsiedler sagte zu seinem kranken Schüler: „Wenn du von Eisen bist, so wird das Feuer der Leiden dich von dem Roste, der dich verzehrt, reinigen; bist du aber von Gold, so wird dasselbe Feuer eine Probe deiner Tugend und dir behülflich seyn, einen höheren Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Betrübe dich daher nicht, sey nicht niedergeschlagen; denn, wenn Gott will, daß dein Körper leide, wer bist du, daß du ihm widerstehen könntest. Habe also Geduld, ich bitte dich, und bete zu Gott, es möge Ihm gefallen, dich nach sei-

nem heiligen Willen zu behandeln. Rufin. vita Patrum.

III. Vertraue im Leiden auf Gott.

Der Kaiser Antoninus Pius ermahnte seine heidnischen Unterthanen, die Geduld der Christen nachzuahmen: „Wenn euch ein Uebel zustößt", sagte er zu ihnen, „so lasset ihr sogleich den Muth sinken; die Christen hingegen sind nie standhafter, vertrauen niemals mehr auf Gott, als zur Zeit des prüfenden Unglücks." Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. I. P. 383.

IV. Bitte Gott im Leiden um Stärke.

Franz I., König von Frankreich, verlor seinen erstgebornen Sohn, welchen ein Mundschenk, Montecuculli, vergiftet hatte. Bei diesem entsetzlichen Schlag holte der König einen tiefen Seufzer, und rief mit gegen Himmel emporgehobenen Händen: Mein Gott! ich muß freilich Alles geduldig ertragen, was von Deiner allmächtigen Hand kömmt; allein von wem sonst als von Dir selbst darf ich die erforderliche Stärkung erwarten, um so einem Schmerze nicht zu unterliegen? Schon hast du zugelassen, daß man meine Ehre, das Schätzbarste aus allen Gütern der Welt, zerriß; nun hat es Dir auch gefallen, dieser Prüfung sogar den Tod meines Sohnes beizusetzen; was übrigt Dir noch zu thun, außer Du willst mich in den Augen der Menschen ganz vernichten? O! du, der Du mächtig genug bist, um

die Schwachheit selbst zu stärken, gib mir wenigstens die Stärke, damit ich Deine schrecklichen Rathschlüsse, ohne darüber zu murren, anbeten möge. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 503.

V. Für Gott leiden, ist ein sicherer Gewinn.

1. Der Kaiser Trajanus befahl, daß der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, mit Fesseln gebunden, nach Rom geführt, dem Volke zur Schau ausgesetzt, und den wilden Thieren vorgeworfen werde. Als Ignatius sein Urtheil hörte, rief er aus: Ich danke Dir, Gott der Liebe, daß Du mich der Gnade würdigest, für Deinen Namen zu leiden, gleich wie die heiligen Apostel gelitten haben. Er verrichtete noch ein kurzes Gebet für seine Gemeinde, und bot alsdann seine Hände den Fesseln dar. Er wurde auf der Reise von zehn Soldaten bewacht, die sich so viehisch gegen ihn betrugen, daß er sie, ungeachtet seiner heldenmüthigen Geduld, Leoparden nannte. Er schrieb an die Christen nach Rom und beschwor sie, daß sie sein Glück, so nannte er seine bevorstehende Marter, nicht hindern möchten. Er fürchtete, daß sie das Volk durch Geduld gewinnen, oder die natürliche Wildheit der Thiere durch ihr eifriges Gebet entkräften würden. „Je mehr ich nachdenke," schrieb er, „desto einleuchtender wird es mir, und ihr selbst werdet es eingestehen, daß es unendlich besser ist, für Jesum Christum zu sterben, als über die ganze Welt zu herrschen." Er hatte sich einem Weizenkorne verglichen,

das erst unter den Zähnen wilder Thiere zermalmt werden mußte, damit selbes zu einem Brote taugte, das würdig wäre, Jesu Christo einverleibt zu werden: „Möge Feuer, die Kreuzigung, der Kampf mit wilden Thieren, die Folter, die meinen Körper ausdehnt, meine Glieder verstümmelt, und was immer für Marter, die der Teufel erfunden hat, auf mich warten, ich achte sie gering, wenn ich nur dadurch Jesum Christum gewinne. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. I. P. 321. 324. 325. 330.

2. Der heilige Polycarpus, Bischof von Smyrna, wurde von den Heiden wegen der christlichen Religion verdammt, lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Als er schon auf dem Holzstoße stand, erhob er seine Augen gegen den Himmel und sprach: „Allmächtiger Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, durch den wir dich erkennen und lieben! ich danke Dir, daß Du mich für diesen Tag, für diese glückliche Stunde aufbehalten hast, in der ich aus dem bitteren Kelche Deines Sohnes trinken, an der Glückseligkeit Deiner Märtyrer Theil nehmen, und dieß vergängliche Leben mit einem ewigen vertauschen soll; Dein göttlicher Wille werde heute an mir vollzogen, nur lasse mich mit den heiligen Blutzeugen Dein Angesicht schauen." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. I. P. 398.

VI. Heilige wollten nicht ohne Leiden leben.

1. Rufinus erzählt von einem alten und heiligen Einsiedler, der gewöhnlich immer kränkelte. Einst

fühlte er sich ein ganzes Jahr von seiner Krankheit frei. Darüber war er so betrübt, daß er mit Thränen in den Augen zu Gott sagte; „Herr! Du hast mich verlassen, denn Du würdigtest Dich nicht, durch dieses ganze Jahr Deinen Diener heimzusuchen. Rufin. Vitae Patrum.

2. Auch die heilige Theresia wollte nicht ohne Leiden leben: „Herr"! sprach sie, „laß mich leiden oder sterben.

VII. Klein und kurz sind die Leiden gegen die ewigen Freuden.

Der heilige Chrysostomus schrieb an die heilige Olimpias: „Alles, was du erduldet hast, sind Spinnengewebe, Schatten und Rauch, und noch weniger als das, gegen die Belohnungen, welche du dafür zu erwarten hast! Denn, was ist es, aus der Stadt verbannt zu werden, von Ort zu Ort zu wandern, allenthalben vertrieben, an Gütern geächtet, vor Gerichtshöfe geschleppt, von Soldaten umhergerissen werden, Böses erdulden von solchen, denen du unzählige Wohlthaten erwiesen hast; von Gesinde und von Freien Unrecht leiden, da der Himmel und jene lautern Güter, welche Worte nicht beschreiben können, welche kein Ziel haben und ewigen Genuß gewähren, dafür der Kampfpreis sind. S. Chrisost. Epist. 16. ad Olimpiad. Sozom. Hist. eccl. Lib. VIII. C. 24.

Lob.

Nicht jedes Lob soll uns freuen.

Der Kaiser Julian war sehr empfindlich für Lob; aber er sagte, daß ihn das Lob nur aus dem Munde solcher freue, die ihn auch tadelten, wenn er gefehlt hätte. Ammian. Marcelin. Lib. XXII. C. 10.

Schmeichlerlob ist verderblich. Siehe Hoffart. IV. N. 1.

Lüge.

I. Es ist zwar manchmal nützlich, die Wahrheit zu verschweigen; man darf aber dabei nie lügen.

Der heilige Firmus, Bischof von Thagaste in Afrika, versteckte einen jungen Menschen bei sich, der sich unschuldig die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte, und den man suchte, um ihn zu tödten. Der Kaiser erfuhr es, daß ihm Firmus eine Zufluchtstätte geöffnet hatte. Es kamen daher Gerichtsdiener, die ihn fragten, ob es wahr sey, und verlangten seine Auslieferung. Der Bischof antwortete ihnen, er könne weder lügen, noch ihnen denjenigen, den sie suchen, entdecken. Man fing an, ihn auf alle erdenkliche Weise zu foltern, um von ihm zu erfahren, wo dieser Mensch sey. Firmus sagte: Ich

weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen Andern in's Verderben zu stürzen. Der Kaiser bewunderte die heroische Standhaftigkeit des Bischof's und begnadigte den jungen Menschen. S. Augustin. Lib. de mendacio. C. 13.

II. Oft folgt der Lüge die Strafe auf dem Fuße nach.

Der heilige Jacob, Bischof von Nisibis in Mesopotamien, kam eines Tages an einen Ort, wo einige Arme ihm begegneten, und ihn um eine Unterstützung baten, um einen Todten, der so eben verschieden sey, begraben zu können. Er gab ihnen was sie verlangten, und betete für den Verstorbenen, damit Gott ihm seine Sünden verzeihe, und ihn in die Zahl der Seligen aufnehme. Als der Bischof sich entfernt hatte, so sagten die Lügner zu dem verstellten Todten, er solle jetzt aufstehen; allein der verstellte Todte war jetzt wirklich todt. Da liefen sie dem Heiligen nach, warfen sich ihm zu Füssen, und bekannten, daß sie ihn aus großer Armuth belogen hätten; sie beschworen ihn, ihnen zu verzeihen, und ihrem Kameraden das Leben wieder zu geben. Jacob betete über die Leiche, und sie wurde wieder lebendig. Theodoret. Hist. monach. C. 1.

III. Bereue jede, noch so kleine Lüge und bessere dich.

Der selige Andreas von Avellino hatte sich auf's Rechtsfach verlegt und war ein berühmter Advokat.

Als ihm eines Tages in der Hitze der Verhandlung eine, obschon ziemlich unbedeutende Lüge entfahren, und fast zugleich diese Schriftstelle: „der Mund, der Lügen hervorbringt, tödtet die Seele", unter die Augen gefallen war, wurde er von einer so lebhaften Reue durchdrungen, daß er das Advokatengeschäft von der Stunde aufgab und in den Theatinerorden trat. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 383.

Mahlzeit.

I. Hüthe dich bei der Mahlzeit vor Schwelgerei.

1. Der heilige Clemens von Alexandrien untersagt und verdammt das Schwelgen im Essen und Trinken, welches sowohl im Uebermaß besteht als im eitlen Aufwande. Er tadelt die Pracht des Hausraths und des Tafelgeschirres, in welcher die Alten, besonders was die Kostbarkeit der Schalen und der Becher betraf, sehr ausschweiften. Statt der gewöhnlichen Tischlieder empfiehlt er heilige Lobgesänge; warnet gegen lautes Gelächter, straft unzüchtige Reden, erklärt sich gegen duftende Salben, es sey denn, daß man sie der Gesundheit wegen brauche, und gegen Kränzung des Hauptes mit Blumen, welches ein eitler Schmuck sey, was bei unzüchtigen Mahlen sehr gewöhnlich war. S. Clem. Alex. Paedagog. Lib. II. 1. 2. 3.

2. Der heilige Bernard, Abt von Clairvaux, tadelt den Aufwand bei Mahlzeiten, wo man Speisen auf Speisen häufet, die so künstlich zubereitet sind, daß die Lust zum Essen desto mehr zunimmt, je mehr man sie zu befriedigen sucht, und daß sie, nachdem man die Gränzen der Mässigkeit überschritten hat, sich weit mehr gereizt findet, als nach einer langen Faste. Was den Trank betrift, sagt er, so hat sich der Gebrauch des Wassers selbst in Vermischung mit dem Weine verloren, und wollte Gott, setzte er hinzu, daß man sich begnügte, ächten und puren Wein zu trinken! allein um den Appetit zum Essen und Trinken zu schaffen, nimmt man seine Zuflucht zu gebrannten Wässern und zu tausend künstlichen Getränken *).

*) Kleopatra, Königin von Aegypten, lud den Antonius zur Tafel, warf eine Perle, die sie in den Ohren trug, und welche auf 300,000 Thaler geschätzt war, in Weinessig, lösste sie auf, und trank sie auf seine Gesundheit aus. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 220.

Der Kaiser Vitellius schmauste drei- bis viermal des Tages. Jede Mahlzeit kostete 400,000 Sesterzien, ungefähr 15, 000 Thaler. Er nahm Zuflucht zu einem Brechmittel, um bald nach einer Mahlzeit wieder essen zu können. Er ließ eine große, silberne Schüssel mit Lebern des theuern Seefisches, den die Römer Scarus nannten, mit Gehirn von Fasanen und Pfauen, mit der Milch der Muräne und den Zungen eines seltenen Vogels, Rothschwinge genannt, füllen. Von Parthien bis zu den Säulen des Hercules (Gibraltar) wurden diese Leckerbissen aufgesucht und auf Galeeren des Reichs herbei gebracht. Stolberg's Religionsgesch. Tom. VII. Liphil. in Hist. Rom. in Vitell.

Berault=Bercastel's Geschichte d. Kirche. Tom. XI. Pag. 282.

II. Sey mässig bei einer Mahlzeit.

1. Der heilige Augustinus speiste gewöhnlich bei der Tafel nur Gemüse, doch wurde für Personen von schwächerer Gesundheit und für Gäste auch Fleisch und Wein aufgesetzt. Er hatte als Bischof außer den Löffeln nichts von Silber, und man las immer während der Mahlzeit, theils um der Seele sowohl als dem Leibe eine Erquickung zu geben, theils um der Gefahr weniger ausgesetzt zu seyn, beim Tische das Gesetz der Mässigkeit zu vergessen. Aus eben dieser Furcht, die Gränzen der Nüchternheit, die er sich vorgeschrieben hatte, nicht zu überschreiten, aß er niemals außer Hause, was man ihm immer für eine Einladung hiezu thun mochte. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. V. P. 89.

2. Der heilige Nilus setzte sich nach Sonnenuntergang zur Tafel, und aß bald ein Stück trockenes Brot, bald gekochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brot, je nach dem es die Jahreszeit mit sich brachte. Er trank blos Wasser, und dieses im geringen Maaße. Sein Tisch war ein bloßer Stein, seine Schüssel ein Stück zerbrochenen Topfes, und die Erde diente ihm zur Lagerstätte und zum Sitze. Er hatte auch in seiner Zelle weder Stuhl noch Bett, noch Schrank. Berault=Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. X. P. 16.

3. Der Einsiedler Lambertus, welcher im Argoner=Walde in Frankreich lebte, aß nur schwarzes

Brot, das er sich selbst verfertigte. Er buck auf einmal nur ein Laib, womit er sich 60 Tage nährte. Es geschah daher öfters, daß er nur mittelst eines Keils so viel Stücke davon wegschlagen konnte, als zu seiner abgewogenen Portion nöthig waren. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 305.

4. Der heilige Einsiedler Dominicus wollte, ob ihm gleich die Regel Sonntags und Donnerstag's nebst dem Brote etwas anders zu essen erlaubte, niemals von dieser Erlaubniß Gebrauch machen, und da betrachtete er sich noch als einen weichlichen und sinnlichen Menschen. Der Kardinal Petrus Damianus, der mit ihm umzugehen pflegte, und wegen einer wichtigen Reise ihn einige Zeit nicht gesehen hatte, fragte ihn bei seiner Rückkunft, wie er sich unterdessen verhalten hätte? Dominicus antwortete, er lebe Donnerstags und Sonntags wie ein fleichlicher Mensch. Was? sagte Petrus, essest du Eier oder Käse? Gott bewahre mich, antwortete Dominicus. Speisest du Fische oder Früchte? Diese Leckerbissen überlasse ich den Kranken. Endlich fand sich's, daß seine Weichlichkeit in dem bestand, daß er zu seinem Brote Fenchel nahm. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 285.

5. Die Mönche von Clairvaux lebten im Anfange des zwölften Jahrhunderts sehr einfach. Sie nährten sich von einem Brote, das aus Gerste, Wicken und Hirsen zusammengemischt war, und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sieden, um sich daraus ihr Getränk zu bereiten. Ein auswärtiger

Mönch, der bei ihnen einkehrte, wurde dadurch bis zu Thränen gerührt. Er nahm ein Stück Brotes mit sich, um es Jedermann zu zeigen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 195.

6. Der heilige Franziscus Salesius, Bischof von Genf, visitirte die abgelegensten und wildesten Schlupfwinkel seiner Diöcese, ging immer zu Fuße, und ohne Mundvorrath in dem rauhesten und armseligsten Lande von Europa herum, aß gemeiniglich nichts als Brot und grobe Zugemüse, trank nichts, als Schneewasser. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 215.

III. Ein großer Grad von Enthaltsamkeit besteht darin, daß wir uns des Genusses einer uns vorgesetzten Lieblingsspeise enthalten.

Der heilige Pachomius pflegte mit seinen Einsiedlern Brot, gesalzene Oliven, gesalzene Kräuter, die auch als Salat mit Essig und Oehl genossen wurden, Feigen und anderes Obst nach der Jahreszeit zu essen. Außer dem wurden auch Linsen mit Oehl, und anderes Gemüse gekocht; wiewohl aber Jedem davon zu essen frei stand, so bedienten sich doch selten Andere dieser Freiheit, als Greise, Schwächliche und Kinder. Einst, als Pachomius nach einer Abwesenheit von einigen Monaten zurückkam, sagte ein Knabe zu ihm: Mein Vater! während deiner Abwesenheit hat man uns weder Gemüse, noch Suppe zu essen gegeben... Pachomius gab dem Bruder, der die Küche besorgte, in Gegenwart Anderer, einen

Verweis, daß er wider den Gehorsam und wider die Liebe gefehlt habe; wider diese, sowohl indem er solche, welche diese Speise vermißt hätten, derselben beraubte, als auch, indem er Andern, welche, um Abtödtung zu üben, nicht davon würden berührt haben, die Gelegenheit solcher Uebung entzogen hätte. Damit keine Rücksicht der Eitelkeit die Brüder zur Enthaltung von dieser oder jener Speise antreiben möchte, mußte jeder bei Tische die Kappe vor's Gesicht gezogen haben, so, daß er die Andern nicht sehen konnte. Nur der Obere beobachtete Alle. Einst weinte Pachomius, als er sah, daß alle seine Jünger nach einem harten Tage vom Gemüse verkosteten, und Niemand sich davon enthielt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 55.

IV. Die ersten Christen pflegten bei der Tafel heilige Loblieder zu singen, auch vor und nach derselben zu beten.

1. Tertullianus sagt: „Nicht eher legen wir uns an den Tisch *), als bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweiht haben. Man ißt, so lange man hungert; man trinkt, so viel es Züchtigen frommet. Wir sättigen uns, bleiben aber eingedenk, daß wir auch bei Nacht **) Gott anrufen werden. Wir

*) Die Alten pflegten auf Ruhebetten beim Tische zu liegen.

**) Die Römer pflegten im Winter um 4 Uhr Nachmittags die Mahlzeit zu halten.

sprechen wie solche, die da wissen, daß der Herr sie hört. Nach dem Händewaschen *) und Anzünden der Lampen wird jeder aufgefodert, das Lob Gottes zu singen, sey es aus den heiligen Schriften, oder wie das Herz ihm eingibt. Da zeigt es sich, wie viel man getrunken habe! Ein Gebet beschließt wieder die Mahlzeit; dann gehen wir auseinander mit Bescheidenheit und Zucht. Tertull. Apolog. C. 39.

3. Guntram, König der Franken, lud oft Bischöfe zu seiner Tafel und wies ihnen ansehnliche Sitze an, und anstatt der Lustgesänge sang man während der Mahlzeit einen Chorgesang, oder andere heilige Loblieder. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 345.

V. Es war Sitte, bei der Tafel etwas aus einem geistreichen Buche vorzulesen, sich dann darüber zu besprechen, und andere anständige Gespräche zu führen.

1. Der heilige Geraldus, Graf von Aurilac in Auvergne, lud zum Mittagmahl fromme und gelehrte Personen ein, mit denen er sich über das besprechen konnte, was während der Tischzeit vorgelesen worden war. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. IX. Pag. 239.

---

*) Die Alten wuschen sich die Hände, weil sie ohne Messer und Gabel speisten, und die Bissen mit den Fingern in die Brühe tauchten.

2. Der Kaiser Carl der Große, auf dessen Tafel nur fünf Gerichte erscheinen durften, ließ während des Essens entweder aus der Geschichte untergegangener Völker, besonders der Römer und Griechen, oder auch aus den Schriften heiliger Kirchenväter, vorzüglich des heiligen Augustin, dessen enthusiastischer Bewunderer und Verehrer er war, vorlesen. Stolberg's Religionsg. Tom. XXV. P. 477 u. 478.

3. Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury, lud viele Gäste zu seiner Tafel ein. Die Gelehrten mußten ihm zur Rechten und die Mönche zur Linken sitzen. Die Edel- und Hofleute speisten in einem andern Zimmer, damit sie nicht über die lateinische Lesung unwillig würden, welche die ganze Tischzeit fortdauerte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 67.

4. Der Papst Urban V. speiste allemal viele Arme an seiner Tafel, die zwar genugsam, aber doch mit lauter gemeinen Gerichten besetzt war, und während welcher aus einem geistreichen Buche vorgelesen wurde. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 219.

5. Die Tafel und Wohnung des heiligen Franziscus Salesius, Bischofs von Genf, stand für alle Priester bereit, die in die Stadt kamen. Während der Tafel wurde aus irgend einem guten Buche bis zur Hälfte der Mahlzeit ein Stück abgelesen; worauf man sich ganz freundschaftlich mit nützlichen Gesprächen unterhielt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 210.

VI. Taste nicht den guten Namen Anderer bei der Tafel an.

Nie durfte bei der Tafel des heiligen Augustinus die Liebe zum Nächsten durch üble Nachrede, Ehrabschneidung und Verläumdung verletzt werden, und er ließ in seinem Speisesaal folgende Verse mit großen Buchstaben aufschreiben:

„Wen es erfreut, des Abwesenden Thun zu rügen, der achte diesen ärmlichen Tisch seiner Gesellschaft nicht werth *)."

Und als eines Tages einige seiner geladenen Freunde sich in diesem Puncte vergaßen, stand der heilige Augustin auf, gab ihnen einen derben Verweis und wollte sich gleich in ein anderes Gemach entfernen. Possidius in vita S. Augustini.

Maria.

I. Maria war von jeher den christkatholischen Gläubigen ein Gegenstand der Verehrung.

1. Schon bei Lebzeiten der hochgebenedeiten Jungfrau Maria eilten viele Christen nach Ephesus, wo sie sich bei dem Apostel Johannes aufhielt, um die Mutter unseres Herrn und Heilandes kennen zu ler-

*) Quisquis amat dictis absentum rodere vitam
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

nen, und sie zu verehren. Noch größer wurde ihre Verehrung, nachdem sie in den Himmel aufgenommen war; denn man betrachtete sie als die Königin der Engel und aller Heiligen. Zwar trat im fünften Jahrhunderte ein Irrlehrer, Namens Nestorius, auf, der sie nur für die Mutter eines Menschen hielt; allein alsbald trat die allgemeine Kirche in ihren Häuptern zu Ephesus zusammen und erklärte aus der heiligen Schrift, aus vielen Stellen der Kirchenväter und der Tradition, daß Marien wirklich der Titel einer Gottesgebärerin gebühre. Das auf den Ausgang der Sitzung, die spät in die Nacht dauerte, höchst gespannte Volk begleitete unter Jubelgeschrei mit Fackeln die zurückkehrenden Bischöfe nach Hause. Man zündete auf öffentlichen Plätzen kostbaren Weihrauch zu Ehren Jesu und seiner Mutter Maria an. — Von dieser Zeit an wurden viele Gebete und Lieder zu Ehren Mariens verfaßt, besonders der Sonntag und die kleinen marianischen Tagzeiten *) ihrer Verehrung gewidmet, Feste eingesetzt, Tempel und Altäre, ihr zu Ehren, erbaut.

2. Der heilige Cyrillus, Bischof von Alexandrien, seufzte im Stillen: „Holde, huldvolle, glorreiche Himmelskönigin! könnte doch ein Mensch Dich nur nach Würde preisen! .... Sey von mir gegrüßt, Maria! Mutter meines Gottes, verehrungswürdigste Beschützerin der ganzen Christenheit, Leuchte,

---

*) Officium parvum B. M. Virginis, Ave Maria, Salve Regina, lauretanische Litanei, ꝛc.

die nie erlischt, glänzende Krone aller seligen Chöre, hellleuchtender Stern der Wahrheit und wahren Liebe!... Sey von mir gegrüßt, Maria! Du, die Du in Deinem jungfräulichen Schooße den Unendlichen, den Unbegreiflichen trugest; Du, durch die allein der allerheiligsten Dreieinigkeit wahre Ehre und Anbetung zu Theil ward, durch die das kostbare Kreuz der Erlösung über dem ganzen Erdkreise prangt; durch welche die Himmel triumphiren, die Engel frohlocken, das Antlitz der Erde sich erneuet, die höllischen Geister erschrecken, der Versucher entflieht, das gefallene Geschlecht Adams sich wieder zum Himmel erhebt, und die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit über den Gräbern des Götzenthums wieder aufgeht. Sey mir gegrüßt, Maria! durch die die Gläubigen der Taufe theilhaftig und mit dem Oehle der Freude gesalbt werden; durch die alle Kirchen gegründet, und alle Völker zur Buße und zum Heile geführt wurden. Sey mir gegrüßt, Maria! durch die der einzige Sohn Gottes, das wahre und einzige Licht der Welt, Jene, welche in den Schatten des Todes saßen, erleuchtet hat. ... Wer könnte Dich, Du namenlose, heilige Jungfrau, wer könnte Dich nach Würde loben." S. Cyrill. Alex. Opera.

3. Die heilige Kaiserin Pulcheria bezeugte eine glühende Liebe und Verehrung der allerheiligsten Mutter unseres Erlösers. Ihr, der Hochgebenedeiten, weihte sie zwei neu erbaute Kirchen. Auf gewisse Tage stiftete sie in diesen Kirchen Tageszeiten, und andere auf fromme Verehrung der Mutter Gottes sich beziehende

Andachtsübungen; nie fehlte sie bei denselben, und von einer einzigen Dienerin begleitet, in gemeinem Gewand, in einen langen Schleier gehüllt, und mit einer kleinen brennenden Lampe in der Hand, kam sie sogar in der Nacht zu dem Gebet der letzten Horen, und zwar jedesmal zu Fuße, ohne zu achten auf Strenge der Jahreszeit, oder Ungunst der Witterung. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 144.

4. Der Papst Johannes XXII. befahl, Abends ein Zeichen mit der Glocke zu geben, und alle Rechtgläubige dadurch aufzufordern, die Königin des Himmels mit einem dreimaligen Ave Maria zu verehren. Er ertheilte einen Ablaß von 10 Tagen für diese jedesmalige Andacht, und für das Beten von Salve Regina einen Ablaß von 40 Tagen. In dem Concilio Vaurensi vom Jahre 1368 wurde vorgeschrieben auch um die Zeit des Sonnenaufgangs die Glocke zu läuten, fünf Mal das Gebet des Herrn und sieben Mal den englischen Gruß kniend zu beten, wofür den Rechtgläubigen ein dreißigtägiger Ablaß ertheilt wurde. Später wurden diese Gebete auf drei Ave Maria reducirt. Vitae Pontificum Romanorum; Wirceburgi, 1753. P. 646.

5. Ludwig XI., König von Frankreich, befahl, der Mutter Gottes zu Ehren, wie es noch heut zu Tage geschieht, die Glocken zu läuten, und auf den Knien den englischen Gruß zu beten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 199.

6. Der Papst Sixtus IV. approbirte den alten Gebrauch, so viel Ave Maria zu beten als Psalme in

dem Psalter Davids enthalten sind, nämlich 150 und befahl vor je zehn englischen Grüßen das Gebet des Herrn voraus zu beten. Für jeden dritten Theil dieses Gebetes ertheilte er einen Ablaß von fünf Jahren und 40 Tagen. Diese Art des Gebetes nannte man den Rosenkranz oder auch den marianischen Psalter, dem der heilige Dominik zur Zeit der Bekämpfung der Albigenser, welche die Mutter Gottes schmäheten, die jetzige Gestalt gab *).

II. Sünder! bereuet euere Vergehungen, bessert euch, ahmet Mariens Lebenswandel nach, und seyd ihres mächtigen Schutzes gewiß.

Der heilige Abt von Clairvaux ermahnte alle Gläubigen, ein festes Vertrauen auf die mächtige Fürsprache Mariens bei ihrem Sohn Jesus Christus zu setzen, dem nichts unmöglich sey; und setzte hinzu: Wenn die Erinnerung an euere Vergehungen, und die Furcht vor dem Gerichte Gottes euch schwer belastet, so, daß ihr bei euerer Verwirrung fürchtet, in Verzweiflung zu gerathen, so denkt an Maria, ihr Name sey in euerem Munde und in euerem Herzen.

---

*) Spuren davon findet man beim Johannes Gualbertus, dem Stifter der Congregation des Schattenthals; ja weit früher beim heiligen Benedict, Stifter des Benedictinerordens, der schon seinen Mönchen vorschrieb, bei der Arbeit, statt der Tagzeiten, Paternoster und Ave Maria zu beten. Die Zahl bestimmten Kügelchen, die auf einen Faden gereiht waren.

Und um euch in den Stand zu setzen, die Gnade, die ihr wünschet, durch ihre Fürsprache zu erlangen, so habet ihre Tugenden und ihren ganzen Lebenswandel vor den Augen und ahmet denselben nach. Euer Vertrauen wird sich selbst befestigen, wenn ihr auf diese Weise Maria verehret, und ihr werdet, sobald ihr der Himmelskönigin folget, d. h. in ihre Fußstapfen tretet, nicht auf Abwege verleitet werden. Sie wird euch führen auf dem Wege des Herrn; sie wird euch vor dem Falle und Müdigkeit bewahren; sie wird euch gegen alle Versuchungen schützen und euch glücklich euere Laufbahn vollenden lassen. S. Bernard. des louanges de la Vierge, mere de Dieu. Hom. 2.

2. Bei dem fünften Feldzug des Kaisers Heraclius gegen den persischen König Chosrou stieß, am Feste der Verkündigung Mariens, der römische Feldherr Theodor, in Kleinarmenien, auf das persische Heer, unter Anführung des Saes. Die Römer waren an Zahl ungleich schwächer als die Perser. Zu ihr, der erhabenen Mutter des Erlösers, und um ihren Schutz fleheten also Theodor und sein Heer am Vorabende der Schlacht. — Mit Anbruch des Tages stellten sich beide Heere in Schlachtordnung. Aber ein Entsetzen erregendes Naturereigniß verbreitete Schrecken und Verwirrung unter dem feindlichen Heere. Ein furchtbares, Verderben schwangeres Ungewitter hatte sich über den Zelten der Perser aufgethürmt. Plötzlich zerrissen jetzt die Wolken und ein schrecklicher, bei Menschen Gedenken noch nicht er-

lebter Hagel, gemischt mit zückenden Blitzen und rollendem Donner und von einem, in ganzen Strömen sich ergießenden Regen begleitet, fiel auf die Feinde herab; Viele derselben wurden davon verwundet, nicht Wenige sogar getödtet. Nur mit Mühe und in der größten Unordnung suchten die Perser ihre Schlachtlinien zu bilden. Aber noch immer tobten die entfesselten Elemente in der Ebene über den Häuptern der Perser fort, während ein die Römer begünstigender Sturmwind, Regen und Hagel von ihnen abhielt; aber nur desto heftiger dem Feinde entgegen trieb. Von einer ihrer vorzüglichsten Waffen, nämlich von dem Bogen, konnten die Perser, der Nässe wegen, gar keinen Gebrauch machen, während die von sicherer Hand abgeschnellten Pfeile der Römer ganze feindliche Reihen zu Boden streckten. Den Persern entsank aller Muth; denn sie fühlten, daß selbst die Kräfte des Himmels gegen sie kämpften. Aber desto höher stieg die Zuversicht bei den Römern. Des sichtbaren Beistandes von Oben versichert, kannten sie keine Gefahr, und unter wildem Siegesgeschrei stürzten nun Alle auf den Feind herab. Kaum daß die entmuthigten, erstarrten und betäubten Perser noch einigen Widerstand leisteten; und man darf in dem buchstäblichen Sinne des Wortes sagen, daß mit dem Anfange der Schlacht sogleich auch eine vollständige Niederlage der Perser begann. Der Kern ihres Heeres fiel unter dem römischen Schwerte. Ganze feindliche Schaaren warfen die Waffen hinweg, und ergaben sich zu Gefangenen: Kurz, Saes Heer war

so gut, wie vernichtet, und der glänzendste Sieg von Seite der Römer kaum mit dem Verluste von fünfzig Todten und einigen Verwundeten erkauft. Mit einer frommen Thräne im Auge streckten nun die siegenden Römer ihre Arme zum Himmel, um Diejenige nach allen Kräften ihrer Seele zu loben, zu preisen und ihr zu danken, unter deren Schutz sie gekämpft hatten; denn augenscheinlich gebührten alle Ehre und aller Ruhm dieses Sieges nur Ihr, der erhabenen, von allen Geschlechtern bis an das Ende der Welt gepriesenen Mutter des Erlösers und der Christenheit, bei deren bloßen Namen schon alle Mächte des Unterreiches erzittern, und auf deren Wink auch die zahlreichsten, feindlichen Heere gleich der Spreu in dem Winde verstieben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 181 u. 182.

3. Der Chagan der Avaren belagerte unter dem Kaiser Heraclius Constantinopel. Die Einwohner empfahlen sich im frommen Gebete der mächtigen Fürsprache Mariens bei ihrem Sohne. Achtmal machte er einen Hauptsturm auf diese Stadt, und eben so oft ward er mit großem Verlust zurückgeschlagen, und endlich genöthigt, unverrichteter Sache abzuziehen. Lauter Jubel ertönte jetzt in allen Strassen Constantinopels; scharenweise zogen die Einwohner auf die Stadtmauern, um sich des frohen Anblicks eines gedemüthigten, sich schmachvoll zurückziehenden und vor Kurzem noch so übermüthigen Feindes zu erfreuen. Den Sieg schrieben indessen die dankbaren Griechen nicht sich, sondern ganz allein dem mächtigen Schutz

ihrer erhabenen Stadtpatronin zu. Der Patriarch berief alles Volk nach der großen Kirche, und Alt und Jung, Kinder und Greise, Vornehm und Niedrig strömte dahin, um der Mutter des Erlösers für die wunderbare Erhaltung der Stadt zu danken. Zum ewigen Gedächtniß der durch Mariens alles vermögenden Fürbitte von Gott erhaltenen Gnade und Erbarmung ward ein jährliches Dankfest auf den fünften Samstag in der Fasten angeordnet. Schon am Abende vor dem Feste begab sich das Volk in die Kirche und durchwachte den größten Theil der Nacht unter Dankgebeten und Hymnengesang zum Preise und zur Ehre der Mutter Gottes. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 193.

4. Der heilige Stephan, König von Ungarn, überzeugt von Mariens mächtiger Fürbitte bei Gott, begab sich und sein ganzes Reich durch ein besonderes Gelübde unter den Schutz der seligsten Jungfrau Maria und ließ ihr zu Ehren zu Stuhlweißenburg eine Kirche bauen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 63.

5. Der griechische Kaiser Johannes Comnenus, welcher im Jahre 1143 das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, hielt nach dem über die Perser erfochtenen Siege zu Constantinopel seinen Einzug. Er bestieg aber nicht den Triumphwagen, sondern stellte ein Bildniß der seligsten Jungfrau, der er das Glück seiner Waffen zuschrieb, darauf, und ging zu Fuß, mit dem Kreuze in der Hand voraus. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 378.

6. Im Jahre 1571 kam es zwischen den Christen, unter Anführung des Don Juan von Oesterreich, und den Türken, unter Anführung des Hali, bei Lepanto, zwischen den Echinadischen Inseln im Korinthischen Meerbusen, zu einer Seeschlacht. Der Papst Pius V. betete seit dem Auslaufen der christlichen Flotte inbrünstig zu Gott, und bat auch Maria um ihre mächtige Fürsprache bei ihrem Sohne, damit er den Sieg den Christen über die Feinde des christlichen Glaubens verleihen möge. Er befahl auch allen Klöstern dasselbe zu thun, und die übrige Christenheit folgte ihrem Beispiele. Den ersten Sonntag im Monat October stießen beide Flotten in der Mittagsstunde an einander. Bald bemerkten die Christen deutliche Zeichen des himmlischen Beistandes. Der bisher den Christen so ungünstige Wind legte sich, ein gelindes Lüftchen erhob sich und trug den Rauch des christlichen Geschützes gegen die Türken; die Sonne hörte auf, die Christen mit ihren Strahlen zu blenden, und warf dieselben jetzt den Türken in die Augen. Man kämpfte durch vier Stunden. So weit nur das Auge hinreichte, sah man die Oberfläche des Meeres mit Blut, abgehauenen Köpfen, Händen und Füßen, verstümmelten Leichen, Waffen, Segeln, Rudern und anderen Schiffstrümmern bedeckt. Von Seite der Feinde waren bei 25 bis 30,000 Mann getödtet, 3500 Mann und darunter 25 Personen von hohem Rang gefangen, 130 feindliche Schiffe wurden erobert, die Uebrigen theils an den Klippen zerschellt, theils in den Grund gebohrt, theils von den Flammen

verzehrt, nur Wenigen gelang es, zu entfliehen. Auf den Schiffen, die in die Hände der Christen fielen, fand man 15000 gefangene Christen, deren schmähliche Ketten jetzt gebrochen und sie in Freiheit gesetzt wurden. Der Papst veranstaltete Dankgebete, und befahl, zum ewigen Andenken, das Fest der siegreichen Mutter Gottes (Mariae de Victoria), deren mächtigem Schutze er diesen Sieg zuschrieb, zu feiern, und in die lauretanische Litanei die Worte einzuschalten: Du Hülfe der Christen, bitt' für uns. Sein Nachfolger, der Papst Gregor XIII. befahl, den ersten Sonntag im October, an welchem dieser Sieg gewonnen war, das Rosenkranzfest zu Ehren der seligsten Jungfrau zu feyern. Spondanus in Continuatione Baronii. Tom. II. ad an. 1571. N. 18 — 21.

7. Im Jahre 1683 drangen die Türken, welche ganz Deutschland unterjochen wollten, über Ungarn bis Wien vor, und belagerten diese Stadt mit 300,000 Mann. Als der Papst Innocenz XI. von dieser Bedrängniß Nachricht erhielt, so schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, ertheilte vollkommene Ablässe Denjenigen, die den Kaiser Leopold I. durch ihr Gebet, Geld, Waffen und Mannschaft unterstützen würden. Er ermahnte die Christen, Buße zu thun, ihre Sünden zu bereuen, sich zu bessern, zu fasten und Almosen zu geben. Besonders aber ermahnte er sie, zu der seligsten Jungfrau Maria, die Alles bei ihrem Sohn vermöge, ihre Zuflucht zu nehmen; denn es stand zu befürchten, daß, wenn Wien in die Ge-

walt der Türken falle, diese gleich dem aus seinen Ufern getretenen Strome alles weit und breit überschwemmen und mit Feuer und Schwert verwüsten würden. Sechzig Tage dauerte diese Belagerung, und es schien unmöglich, sich länger zu halten. Aber wenn die Noth am größten ist, da ist auch die Hülfe Gottes am nächsten. Sobiesky, König von Polen, kam in Eilmärschen dem Kaiser zu Hülfe, vereinigte seine Truppen mit denen Karls, Herzogs von Lothringen, welcher der Generalissimus der kaiserlichen Armee war; die Türken waren dem vereinigten, christlichen Heere weit überlegen; allein die christlichen Soldaten, welche sich unter den Schutz der bei ihrem Sohn Alles vermögenden Gottesgebärerin begaben, vertrauten auf den himmlischen Beistand und stürzten mit den Worten: Jesus und Maria! muthig auf die Feinde. Ein panischer Schrecken überfiel die Türken, sie leisteten nur schwachen Widerstand, warfen bald die Waffen weg, und ergriffen die Flucht. Die Christen erbeuteten das ganze feindliche Lager, alle Kanonen, die ganze Munition, alle Lebensmittel, unzählige Waffen und viele Schätze. Der Papst Innocenz XI. befahl nun, zum ewigen Angedenken an den mächtigen Schutz Mariens, das Fest ihres Namens, den Sonntag nach dem Feste ihrer Geburt, welches auf den 8. September fällt, zu feiern. — Eggs, Pontificium doctum. P. 918.

Martyrer.

I. Die Martyrer trugen durch ihre Standhaftigkeit zur Verbreitung der christlichen Religion bei.

Tertullianus sagte zu den heidnischen Obrigkeiten: „Euere geschärfte Grausamkeit richtet nichts aus, vielmehr lockt sie an, Christ zu werden. So oft ihr uns abmähet, mehret sich unsere Zahl. Eine Aussaat ist das Blut der Christen! Tertull. Apolog.

II. Den Martyrertod soll man nicht suchen.

1. Der heilige Clemens von Alexandrien sagt, daß es eine hohe Seligkeit ist, des Martertodes zu sterben, den wir wünschen, aber nicht suchen dürfen; ja dem wir nach dem Rathe des Sohnes Gottes ausweichen sollen, weil wir die Liebe verletzten, wenn wir durch unsere Schuld unseren Verfolgern Anlaß zur Sünde werden. S. Clem. Alexand. Lib. IV. stromatum.

2. Der heilige Cyprian spricht in einem Schreiben an die Einwohner von Thibari in Afrika von denen, die etwa in demüthigem Mißtrauen auf sich selbst, der Verfolgung ausweichend, in grauenvolle Wüsten fliehen, indem er sagt: „Der ist nicht allein, dessen Gefährte Christus ist. Nicht allein ist, wer den Tempel Gottes bewachend, wo er auch seyn mag, nicht ohne Gott ist. Und wird ein solcher in der Einöde oder im Gebirg von Räubern angegriffen, von einem wilden Thiere überfallen, von Hunger, Durst

oder Kälte gepeiniget, wird er in beschleunigter Schifffahrt von Ungewittern und Sturm versenket, so schauet allenthalben Christus seinen Kämpfer, und gibt ihm, der für die Ehre seines Namens stirbt, den Kampfpreis, den er verheissen hat. Darum daß einer nicht öffentlich, noch auch sammt Vielen umkommt, ist die Ehre des Marterthums nicht geringer, sobald er für Christum gestorben ist. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 123.

III. Martertod ist eine Gnade Gottes.

Der heilige Cyprian sagt, daß der Martertod nicht in unserer Gewalt stehe, sondern eine Gnade Gottes sey, man daher nicht klagen dürfe, verloren zu haben, was zu empfangen man vielleicht nicht würdig sey. Cyp. Lib. de mortalitate. Damals herrschte die Pest und viele scheuten sich vor derselben, aus Furcht, dadurch der Martyrerkrone beraubt zu werden.

M e i n e i d.

Dem Meineid folgt die Strafe nach.

Godwin, Graf von Kent, ließ den Prinzen Alfred den Aelteren, der nach dem Tode Kanuts II. nach England kam, um die Regierung dieses Landes zu übernehmen, bei seinem Eintritt in das Königreich ermorden, und er brachte es dahin, daß die Englän-

der im Jahre 1044 den Bruder des Ermordeten, nämlich den sanftmüthigen Prinzen Eduard III., dem er seine Tochter Editha zur Gemahlin gab, als König anerkannten. Eines Tages, als der König eine große Menge Edelleute, worunter sich auch Godwin befand, an seiner Tafel hatte, that der Edelknabe, der dem Fürsten zu trinken gab, einen Fehltritt, und verhinderte das Fallen nur dadurch, daß er gleich den zweiten Fuß vorstreckte, wobei er sagte, daß der Bruder unüberwindlich ist, wenn er von dem Bruder unterstützt wird. Richtig, sagte der König; denn, wenn ich meinen Bruder hätte, so würden wir einander getreulich unterstützen. Bei diesen Worten warf er einen scharfen Blick auf den Grafen, den er schon längst als den Mörder seines Bruders in Verdacht hatte. Godwin suchte durch einen Schwur dem gottesfürchtigen Fürsten den Verdacht zu benehmen, und sagte: „Dieser Bissen", indem er mit dem Brote zum Munde fuhr, „soll der letzte seyn, wenn ich mir über den Mord des Prinzen Alfred das Geringste vorzuwerfen habe." Das Brot blieb ihm in der Kehle stecken, und erwürgte ihn. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. X. P. 297 — 300.

2. Zwischen den Saracenen und den Christen wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und von beiden Seiten beschworen. Allein Reginald von Chatillon, Prinz von Carac, setzte seine Streifereien wider die Ungläubigen noch immer fort. In Verbindung mit den Tempelherren, wovon sein Land voll war, fiel er allenthalben über die Saracenen her,

nahm sie gefangen, und behandelte sie mit einer barbarischen Härte. Unter andern hob er einen zahlreichen Pilgerzug, der nach dem gemachten Waffenstillstand ganz ruhig aus Aegypten nach Mecca in Arabien zog, ohne viele Mühe auf, und ließ alle in Eisen und Bande schlagen. Saladin forderte die Gefangenen zurück. Reginald, anstatt diesem billigen Verlangen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, überließ sich der wilden Hitze seines falschen Eifers und stieß tausend Schmähworte wider Mohamed aus. Der tapfere Saladin, Sultan von Aegypten, war hierüber so entrüstet, daß er Gott zum Zeugen des von den Christen gebrochenen Eidschwurs anrief, und schwor, sie mit aller seiner Macht zu bekriegen, und den Reginald von Chatillon mit eigener Hand zu tödten. Er fiel im Jahre 1187 in das Gebiet der Christen ein. Die beiden Kriegsheere stießen bei Tiberias, den 2. Juli, an einander. Das Treffen dauerte drei Tage. Endlich wurden die Christen, welche mit einem zahlreichen Feinde, und überdieß mit Durst und Hitze zu streiten hatten, auf's Haupt geschlagen. Guido, König von Jerusalem, der Großmeister der Tempelherren, nebst einer großen Menge von Streitern wurden gefangen. Gleich nach der Schlacht führte man die ansehnlichsten Gefangenen in das Gezelt des Sultans. Er fing an Gott wegen des guten Glückes seiner Waffen zu danken, welches er nicht sowohl seiner Tapferkeit, als den Lastern der Christen zuschrieb. Er redete den Reginald mit einem fürchterlichen Blick und Ton an, warf ihm vor, daß er seinen Eid gebrochen,

Bibliothek der Phil.-theol. Hochschule Passau

und gab ihm mit dem Säbel einen Hieb auf den Kopf, worauf seine Leute ihm den Garaus machten. Eine weitere Folge des Meineids der Christen war die Eroberung Jerusalems durch die Saracenen. Guil. Nanguis, Chron. ad an. 1186. Chronicon Reichersperg. ad an. 1187.

Nächstenliebe.

I. Liebe des Nächsten ist ein Hauptgebot des Herrn.

1. Als der Apostel Johannes wegen seines hohen Alter schon ganz kraftlos und schwach war, und nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Kirche tragen und wiederholte sehr oft die Ermahnung, daß sich die Christen einander herzlich lieben sollen. Einige verdroß diese ewige Wiederholung, und sie fragten ihn, warum er denn so oft dieselbe Predigt wiederhole. Diesen gab er zur Antwort: Die Nächstenliebe ist das wichtigste Gebot des Herrn; wenn ihr dieses in seinem ganzen Umfange vollziehet, so habet ihr euere Pflichten alle erfüllet. S. Hieron. in Epist ad Galat. L. 3. Cap. 6.

2. Unter den scillitanischen Märtyrern, die im Anfange des dritten Jahrhunderts zu Carthago vor die heidnische Obrigkeit gestellt wurden, sagte ein gewisser Speratus zu dem Proconsul Vitellius Saturninus: Wir haben Niemand beleidigt, sondern

vielmehr Böses mit Gutem vergolten; für unsere ärgsten Feinde, die uns zu tödten drohen, opfern wir dem Gott der Erbarmungen unsere Gebete auf, und die uneigennützige Nächstenliebe ist die erste Pflicht unserer heiligen Religion." Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. I, P. 488.

II. Die Liebe des Nächsten besteht vorzüglich im Wohlthun.

„Einige (unter den Heiden)," sagt Tertullian, „rügen die Wohlthätigkeit der Liebe als einen Schandflecken an uns. Seht, sagen sie, wie sie einander lieben, während wir einander hassen. Und wie bereit sie sind, einer für den andern zu sterben, während wir bereit sind, einander zu tödten. Auch weil wir einander Brüder nennen, werden wir von ihnen gelästert. — Wir, die ein Herz und eine Seele sind, haben gern unsere Güter in Gemein. Alles ist bei uns gemeinschaftlich, ausgenommen die Weiber." Tertull. Apolog.

III. Sey nicht lieblos gegen Fehlende.

Einige Einsiedler hatten einem ihrer Gefährten in Gegenwart des heiligen Antonius einen Fehltritt vorgeworfen, den er begangen zu haben läugnete. Da verwies ihnen der heilige Paphnutius, mit dem Zunamen Cephal, ihr Betragen, indem er sich dabei folgenden Gleichnisses bediente: „Ich habe einen Menschen im Sumpfe bis auf die Knie stecken gesehen, und einige, die ihm die Hände reichen wollten, um

ihn herauszuziehen, haben ihn bis zum Hals hinein versenkt." Der heilige Antonius billigte dieses Gleichniß, und bewirkte, daß die Kläger in sich selbst gingen, ihr liebloses Benehmen und ihre Schuld bekannten. Rufin. Vitae patrum. Lib. 3.

IV. Erspare, wenn du kannst, dem Unschuldigen seine Leiden.

Der Kaiser Leo IV., ein Bilderstürmer, gab einem gewissen Nicetas den Befehl, den heiligen Abt Theodor Studita, der für die Verehrung der Bilder eiferte, und die Rechtgläubigen nach Kräften durch Briefe und mündliche Ermahnungen stärkte, mit Geißelhieben bis auf das Gebein zu zerfleischen. Theodor warf freudig sein Oberkleid ab, und bot seinen entblößten Rücken den Streichen dar. Als aber Nicetas den, durch anhaltendes Fasten, durch Abtödtungen und Bußübungen jeder Art ganz zum Gerippe gewordenen Körper des Heiligen erblickte, ward er bis zu Thränen gerührt. Unter dem Vorwand, daß er die Execution mit eigenen Händen vollziehen wolle, gebot er den Gerichtsdienern, sich zu entfernen, warf hierauf ein starkes Thierfell über die Schultern des Heiligen, und schlug dann so kräftig darauf zu, daß man jeden Streich vor der Thüre hören konnte. Als er endlich glaubte, daß des getriebenen Spieles genug wäre, schürzte er den Aermel seines Oberkleides auf, machte sich an dem Arm eine ziemlich starke Wunde, ließ das Blut auf die Geißel herabfließen, und verließ dann halb außer

Athem das Gefängniß, indem er im Vorübergehen den draußen Stehenden das noch von dem Blute triefende Werkzeug der Bestrafung zeigte. Stolberg's Religionsg. Tom. XXV. P. 280 u. 281.

V. Nimm dich der Wittwen, Waisen und verlassenen Kinder an.

1. Die heilige Anthusa, Tochter des Kaisers Constantinus Copronymus, verließ nach dem Tode ihres Vaters den Hof, entsagte auf immer aller irdischen Größe, und zog sich in klösterliche Abgeschiedenheit zurück. Sie war die milde, holde Pflegerin aller Unglücklichen und Nothleidenden. Sie ward die Erste, welche die große und schöne Idee eines Instituts auffaßte und ausführte, das dem Geiste des Christenthums eben so viel Ehre, als dem Staate und der menschlichen Gesellschaft Nutzen und Vortheil bringt. Mit ungeheueren Kosten baute und dotirte sie nämlich ein Hospital blos für älternlose, oder von grausamen Aeltern ausgesetzte Kinder beiderlei Geschlechtes, ließ sie erziehen und unterrichten, sorgte für Kleidung und Nahrung, und wenn sie erwachsen waren, auch für deren weiteres, anständiges Fortkommen in der Welt. Gleich einem freundlichen Engel erschien sie jede Woche zweimal in dem von ihr gestifteten Waisenhause, forschte dann in Allem genau nach, ließ sich bis zu dem kleinsten Detail herab. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 227.

2. Die Kaiserin Procopia, Gemahlin des Kaisers Michael Rhangabe, ließ sich von allen Wittwen und Waisen, die in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Bulgaren ihre Männer oder Väter verloren hatten, ein genaues Verzeichniß einreichen, sorgte für hinreichenden Unterhalt der Erstern, wie für zweckmässige Erziehung der Andern, und indem sie die Bedürfnisse eines Jeden zum Maßstab ihrer Wohlthaten machte, ward sie durch ihre von Weisheit geleitete Milde im wahren Sinne die Mutter ihres Volkes. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 69.

VI. Hilf dem Fremden, denn er ist auch dein Nächster.

1. Als der heilige Germanus, Bischof von Auxerre, über die Alpen reiste, begegnete er einem Haufen öffentlicher Lastträger, wovon einige sehr schwere Lasten auf ihren Schultern zu tragen hatten. Unter ihnen befand sich auch ein Hinkender. Angekommen an dem Rande eines zwischen Abgründe wild dahin strömenden, sehr angeschwellten Gebirgsbaches fing dieser an zu zagen, und getraute sich nicht mehr, seinen Weg fortzusetzen. Sogleich geht Germanus auf ihn los, bietet ihm seine Hilfe an, nimmt ihm die Last von den Schultern und trägt sie über den Bach, kömmt hierauf wieder zurück und trägt ihn selbst auf seinem Rücken über den Strom. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 501.

2. Die alten heidnischen Slaven zeichneten sich durch liebreiche, gastfreie Behandlung der Fremden aus, so

daß sie darin manche Christen beschämten. Der Fremde, der unter ihnen weilte, ward wie einer der Ihrigen betrachtet. Was sie besassen, stand auch ihm zu Gebot; und setzte er endlich seine Reise fort, so begleiteten sie ihn mehrere Tagreisen, zeigten ihm die besten und kürzesten Wege, und hatten überhaupt alle nur mögliche Sorgfalt sowohl für die Sicherheit seiner Person, als der Habe, welche er mit sich führte. Stolberg's Reigionsgeschichte. Tom. XIX. P. 52.

3. Selbst in fremden, sogar außereuropäischen Ländern kam der leidenden Menschheit nicht selten die Freigebigkeit des Kaisers Carl des Großen zu Hilfe. Seit dem der Kaliph Haroun ihm das heilige Grab geschenkt hatte, unterhielt er in Jerusalem einen eigenen Apocrisiarius (Gesandten). Dieser war von Carl beauftragt, nicht nur die aus allen Theilen der Christenheit zum heiligen Grabe wallenden Pilger zu schützen, sondern auch sie zu beherbergen, zu speisen, zu kleiden, im Nothfall das zu ihrer Rückreise ihnen nothwendige Geld zu reichen, und überhaupt allen ihren Bedürfnissen mit christlicher Liebe entgegen zu kommen. Stolberg's Religionsg. Tom. XXV. P. 483.

VII. Erlöse die Gefangenen, oder vermagst du es nicht, so erleichtere ihnen ihre oft verzweiflungsvolle Lage.

1. Der heilige Papst Clemens I., ein Schüler und Nachfolger der Apostel, sagt, er habe mehrere Christen gekannt, die, um andere gefangene Christen zu befreien, sich selbst an ihrer Stelle in die Gefangen-

schaft begaben, selbst Sclaven wurden, um ihre Brüder aus der Sclaverei zu retten. S. Clem. Rom. Epist. ad Corinth.

2. Die Numidier, welche im Innern von Afrika wohnten, machten öftere Streifzüge, und verwüsteten viele Städte, die der römischen Herrschaft unterthan waren. Sie führten ganze Heerden von Christen beiderlei Geschlechtes in die Gefangenschaft. Der heilige Cyprian, Bischof von Carthago, welcher nicht ohne Entsetzen die Gefahr vernahm, worinn sich besonders die christlichen Jungfrauen befanden, schickte mit Einverständniß seiner christlichen Gemeinde, die bedeutende Zuschüße machte, 7500 Pfund Silbers an die wilden Numidier, um diese Gefangenen auszulösen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 148 und 149.

3. Genserich, der Vandalenkönig in Africa, hatte mehrere Tausend Römer gefangen nach Carthago geschleppt, die dort als Sclaven behandelt wurden. Der trostlose Zustand dieser Unglücklichen ward noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, und den Gatten von der Gattin trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet seyn, wenn nicht Deogratias, Bischof von Carthago, sich ihrer angenommen hätte; er veräußerte jetzt alle heiligen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen ihre Freiheit, erleichterte noch mehreren

ihre Sclaverei, sorgte für alle Kranke, ward jedem Trostlosen ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater. Zwei geräumige Kirchen wurden auf seinen Befehl in Spitale verwandelt, Betten für die Kranken herbeigeschafft, Pflege, Nahrung und Arznei ihnen gereicht. Rastlos thätig besuchte der ehrwürdige Greis selbst die Kranken bei Tag und bei Nacht, tröstete die Einen, betete mit den Andern, reichte jedem Sterbenden die heiligen Sakramente. Sein durch strenge Lebensweise entkräfteter Körper unterlag diesen Beschwerden und er starb unter Werken christlicher Liebe. Victor Vitens. de persec. Vandal. L. I. C. 8,

VIII. Steh auch dem Heiden bei; denn auch er ist dein Nächster.

1. Nach dem Tode des Kaisers Decius wüthete die Pest in allen Provinzen des römischen Reiches durch 10 Jahre. Die Christen, weit entfernt, sich vor der ansteckenden Seuche zu fürchten, kamen vielmehr mit einer heldenmäßigen, sich aufopfernden Liebe nicht nur ihren Glaubensgenossen, sondern auch den Heiden zu Hilfe, welche sie so unbarmherzig verfolgten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. Pag. 145 u. 146.

2. Auch zur Zeit des heiligen Cyprians wüthete die Pest in Afrika. Da zeigte sich die christliche Nächstenliebe in ihrem schönsten Glanze; denn Christen pflegten, bedienten, erquickten und begruben ohne

Unterschied Alle, sowohl Christen als Heiden, während Letztere die Pestkranken flohen. Peutius in vita S. Cypriani.

3. Dasselbe thaten auch die Christen zur Zeit der Pest in Alexandrien unter dem Bischof Dionysius. Stolberg's Religionsgesch. Tom. IX. P. 230.

IX. Dulde keine muthwillige Verstümmlung deines Nächsten.

Der Kaiser Justinian II. verbot, Knaben zu entmannen, und sie als Verschnittene zu verkaufen, und zwar unter der Strafe der Wiedervergeltung, Confiscation des ganzen Vermögens, und ewiger Verbannung nach Aethiopien. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom.. XIX. P. 190.

X. Suche mit Gefahr deines Lebens das Leben Anderer zu retten.

Die Longobarden machten auf einem Streifzuge in das Gebiet von Rom einen Diacon der römischen Kirche zu ihrem Gefangenen. Sogleich ward sein Tod beschlossen; da sie ihn aber vorher martern wollten, so führten sie ihn einstweilen in ihr Lager bei Nocera. Ein frommer und heiliger Priester aus dieser Stadt, Namens Sanctulus, der auf dem Wege den Longobarden mit ihrem Gefangenen begegnet war, that das Möglichste, um das Leben des Diacons von den Barbaren zu erflehen. Als alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, erbat er sich die Erlaubniß, den Gefangenen die Nacht über be-

wachen zu dürfen; mit seinem eigenen Leben, sagte er ihnen, wolle er für denselben bürgen. Die wilde Horde nahm diesen Vorschlag an. Die Longobarden, wegen ihres Gefangenen nichts mehr befürchtend, schliefen ruhig ein, und Sanctulus säumte nun nicht, die Bande des Diacons zu lösen, ihn bittend, durch schleunige Flucht sein Leben zu retten. Natürlicher Weise verschmähte der Diacon die ihm angebotene Wohlthat, wohl wissend, welcher großen Gefahr er seinen Wohlthäter aussetzen würde; aber sein Sträuben half nichts; Sanctulus gebot, und der Diacon mußte gehorchen. Als die Longobarden erwachten, und nach dem Gefangenen fragten, sagte Sanctulus ganz naiv, daß er ihn in Freiheit gesetzt; nun aber, seinem gegebeneu Worte getreu, ihnen sein eigenes Leben für jenes des Diacons anbiete. Wir sehen, sagten die Barbaren, daß du ein guter, treuer und redlicher Mann bist, der selbst nun einsieht, daß er sterben muß; aber eben deßwegen sollst du gar nicht gemartert werden, und wir überlassen dir selbst die Wahl der Todesart. Sanctulus antwortete: Ich wähle den Tod, den es Gott dem Allmächtigen gefallen wird, mich sterben zu lassen. Die Longobarden kamen überein, ihm den Kopf abzuschlagen. Sanctulus war es zufrieden, kniete nieder, und bat blos um die Begünstigung, vorher noch einige Augenblicke beten zu dürfen. Als ihm dieses gestattet ward, warf er sich mit dem Angesichte auf die Erde, und flehete im stillen Gebete, aber mit erhöheter Inbrunst; nicht für sich, sondern für die Sünder, in

deren Mitte er sich befand. Dem Longobarden, der schon das Schwert über ihn gezückt hatte, war endlich das Beten zu lange; er stieß ihn an, und sagte ihm, er möge sich aufrichten, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Sogleich erhob Sanctulus sein Angesicht von der Erde, streckte aber seine Arme gegen den Himmel, und rief mit lauter Stimme: „Heiliger Johannes! thue Einhalt dem Mörder!" Plötzlich erstarrt der Arm des Longobarden, er selbst erbleichet, zittert am ganzen Körper, und alle Anwesenden, voll Staunen und Schrecken, bitten nun den Heiligen, den Arm des Unglücklichen zu heilen. Sanctulus that es, aber nicht eher, als bis ihm jener feierlich versprochen hatte, sein Schwert nie mehr mit dem Blute eines Christen zu beflecken. Die Longobarden wollten nun dem Heiligen alles Vieh geben, das sie auf ihrem Zuge erbeutet hatten. Sanctulus nahm dieses nicht an; begehrte aber dafür die Freiheit aller auf eben diesem Raubzuge ihnen in die Hände gefallenen Gefangenen, und sie wagten es nicht, ihm seine Bitte abzuschlagen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 270 — 272.

XI. Wenn du selbst nicht helfen kannst, suche wenigstens durch Fürsprache deinen Nächsten zu retten. Sey nicht so sehr auf eigene als fremde Vortheile bedacht.

1. Als Genserich mit seinen Vandalen vor Rom erschien, ging der heilige Papst Leo der Große an der Spitze seiner zahlreichen, ehrwürdigen Geistlich-

keit ihm entgegen, um für die beängstigten Einwohner um Gnade zu bitten. Der Römer Eigenthum konnte er freilich von der geharnischten Habsucht nicht erflehen. Aber etwas Großes war es immer, daß er über den wilden, schonungslosen, die katholische Kirche mit arianischer Ketzerwuth verfolgenden Eroberer doch so viel vermochte, daß er feierlich gelobte, des Lebens der Einwohner zu schonen, kein Gebäude den Flammen zu überliefern, auch nicht zu dulden, daß seine Vandalen, um die unglücklichen Einwohner zu dem Geständniß ihrer verborgenen Schätze zu bringen, sich der Folter oder anderer Martern bedienen durften. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 225.

2. Glücklicher war Leo der Große in der Unterhandlung mit Attila, König der Hunnen, den er im Angesichte Roms und seiner Herrlichkeiten bewog, mit seinen wilden Horden umzukehren, ohne diese Stadt zu betreten.

3. Khobad, König der Perser, kam während seines Feldzuges gegen die Römer zu dem heiligen Einsiedler Jacob, der in einer einem Käfig ähnlichen Hütte wohnte. Der König stieg vom Pferde, und unterhielt sich lange und sehr freundlich mit Jacob, und sagte diesem, bevor er Abschied nahm, daß er sich jetzt irgend eine Gnade von ihm erbitten sollte; was er nur immer begehren möchte, werde er ihm gewähren. Jacob erbat sich blos von dem König, daß er seiner Einsiedelei alle Privilegien einer Freistätte geben möchte, so, daß Alle, welche sich während

des Krieges hieher flüchten werden, volle Sicherheit ihrer Person, wie für ihr Eigenthum allda finden könnten. Khobad, ganz erstaunt über Jacobs uneigennützige, menschenfreundliche Bitte, gewährte sie auf der Stelle, ließ dem Einsiedler einen förmlichen, königlichen Freibrief ausfertigen, und an alle Befehlshaber seines Heeres die sich hieher beziehenden, nöthigen Befehle ergehen. Die öde, einsame Gegend, wo Jacobs Hütte stand, verwandelte sich nun in kurzer Zeit in eine volkreiche, mit Schätzen jeder Art überfüllte Stadt von Zelten und Leimhütten. Das Gerücht von der, Jacob dem Einsiedler ertheilten, königlichen Gnade verbreitete sich bald in die entferntesten Provinzen. Aus Armenien, Mesopotamien, Syrien, ja sogar aus Palästina kamen beinahe täglich neue, größtentheils sehr wohlhabende Familien an, um, so lange der Krieg dauern würde, sich unter dem Schutze von Jacobs dürftiger Hütte allda anzusiedeln. So hatten nun viele Tausende theils ihr Leben, theils die Erhaltung ihres Wohlstandes blos der ächten, evangelischen, nie an sich selbst denkenden Nächstenliebe des heiligen Einsiedlers Jakob von Amida, zu verdanken. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 269 u. 270.

Neid.

Der Neid verleitet zum Haß und Mord.

1. Mascezil überwand seinen Bruder Gildo, Statthalter in Afrika, der sich gegen den Kaiser Honorius empört hatte, mit einer Handvoll Leute *). Stilicho, Oberkämmerling des Kaisers, der zugleich auch Feldherr war, beneidete ihn um den glänzenden Erfolg seines Feldzuges und um sich dieses sich emporhebenden Nebenbuhlers zu entledigen, ließ er ihn, als er mit ihm über eine Brücke ging, von seinen Trabanten in den Strom stürzen, wo er ertrank. Zosim. Hist. Lib. V. C. 11.

2. Johannes, mit dem Beinamen der Vandale, hatte lange schon dem Kaiser Theodosius II. auf ausgezeichnete Weise gedient. Seine Treue, sein natürlicher Verstand, seine ungemeine Kriegskunde, verbunden mit ungewöhnlicher Tapferkeit und Stärke des Arms, hatten ihn zur Würde eines römischen Feldherrn befördert, aber dem elenden Eunuchen Chrysaphas, dessen körperliche Wohlgestalt sein einziges Verdienst war, und der in seiner Person die Würde des obersten Kämmerers mit jener des Befehlshabers der kaiserlichen Leibwache vereinigte, und im Gefühle seiner Nichtswürdigkeit jedes wahre Verdienst haßte, war er ein Dorn in den Augen. Da

*) Mit einer Heeresabtheilung von 5000 Mann überwand er eine Armee von 70,000 Mann.

die Liebe des Heeres zu dem Johannes und dessen Treue und Unbescholtenheit dem Chrysaphas keine Gelegenheit zu einem gewöhlichen Justizmorde gaben, so ließ er ihn durch einen erkauften Verräther in Thracien, wo er damals das Heer befehligte, überfallen und meuchelmörderischer Weise tödten. Der Elende, der diese Frevelthat verübte und Anegisilas hieß, erhielt von dem obersten Kämmerer, einem alles vermögenden Liebling des Kaisers, die Stelle des Ermordeten, aber nicht lange darauf ward er von der unsichtbaren Hand der Vorsehung ergriffen, und auf eine Art, wie er es verdiente, belohnt. Auch der elende Chrysaphas wurde nach dem Tode des Kaisers Theodosius auf Befehl der Kaiserin Pulcheria hingerichtet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. Pag. 364 u. 365.

Obrigkeit.

I. Stelle untadelhafte Beamte als deine würdige Repräsentanten an.

Der Kaiser Alexander Severus ließ die Namen derjenigen, denen er die Verwaltung der Provinzen bestimmte, öffentlich anschlagen, auf daß jeder, der eine Beschuldigung wider sie vorzubringen wüßte, sie anklagte, seine Klage aber auch durch Beweis erhärtete. Ankläger, welche ihre Klage nicht begründen konnten, wurden am Leben gestraft. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 367.

II. Jederman sey der Zutritt zu Dir offen.

Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, mit dem Zunamen der Almosengeber, wußte, daß die Menge der Beamten und Geheimschreiber hinderlich wäre, daß die Klagen frei bis zu ihm gelangen könnten. Um diesen Mißbrauch, den er als einen der unerträglichsten ansah, abzustellen, faßte er den Entschluß, zwei Mal die Woche öffentliche Audienz zu geben. Alle Mittwoche und Freitage ließ er vor dem Kirchenthore einen Sitz nebst zwei Bänken für rechtschaffene Leute zubereiten, und unterredete sich freundlich mit Jedem, der ihm was vorzutragen hatte. Leontius in vita S. Joan. Elemosin. apud Bolland. Tom. II.

III. Nimm Dir Zeit, um den Bedrückten zu hören.

1. Als einst ein Weib wegen eines Rechtshandels den Kaiser Hadrian anging, und er ihr antwortete: Ich habe nicht Muße! so gab sie ihm zur Antwort: So herrsche auch nicht *)! Er ließ sich den Vorwurf nicht verdrießen, hieß sie ihm ihre Angelegenheiten vortragen, hörte sie an mit aufmerksamer

*) Ihre Antwort war immer unbescheiden und Ehrfurcht verletzend, und darin dürfen wir sie nicht nachahmen; die Religion billigt keine Grobheiten, und sind wir genöthigt, unangenehme Wahrheiten zu sagen, so sollen wir sie, wie die bitteren Pillen, verzuckern.

Geduld, und entließ sie befriedigt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. P. 462. Nro. 10.

2. Als der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, eines Tages mehr als gewöhnlich mit Geschäften überhäuft war, und bei schon ziemlich vorgerücktem Tage noch in eine, von seiner bischöflichen Wohnung weit entfernte Kirche zu gehen hatte, trat ihm unter Weges eine Frau entgegen, die, obgleich sie sah, daß der Bischof sehr eilte, ihn dennoch anhielt, ihm eine Bittschrift überreichte, und um Schutz gegen angedrohte Gewaltthätigkeiten von Seite einiger ihrer Anverwandten bat. Da die Angelegenheit dieser Frau nicht von der Art war, daß eine Verzögerung von einem oder zwei Tagen hätte Nachtheil bringen können, so machten die Begleiter des Patriarchen ihm bemerkbar, daß es jetzt an der Zeit schon ziemlich spät wäre, sie mithin morgen sich nach der bischöflichen Wohnung begeben, und dort ihre Angelegenheit vorbringen müßte. Die Frau war sogleich bereit, sich zurückzuziehen; aber Johannes ließ dieses nicht zu, las die ihm überreichte Schrift, richtete mehrere Fragen an die Bittstellerin, verfügte hierauf, was in der Sache zu verfügen war, und gab einem der ihm begleitenden Defensoren seiner Kirche den Auftrag, seine Verordnungen sogleich in Vollzug zu setzen. Gegen seine übrigen Begleiter sich wendend, sagte er zu diesen: „Wenn der allmächtige Gott, uneingedenk seiner unendlichen Majestät, uns gestattet, jeden Augenblick ihm zu nahen, unsere Angelegenheiten, Bitten und Wün-

sche vorzutragen und er alsdann sogleich bereit ist, uns anzuhören, und unsere Bitten zu gewähren, oder durch himmlischen Trost die Leiden unseres gepreßten Herzen zu lindern, so geziemt es wahrhaftig um so viel mehr auch uns, die wir Staub und Asche sind, gegen unsere Brüder und Schwestern gleiche Bereitwilligkeit zu zeigen. Sollen wir denn nicht unserem himmlischen Vater ähnlich werden? Und zu dem, wer von Euch kann mir dafür bürgen, daß ich morgen noch am Leben seyn werde? Wirket, so lange es Tag ist." Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXI. P. 257.

IV. Laß Dich nicht bestechen; sey unpartheiisch; nimm keine Geschenke an.

1. Der Kaiser Alexander Severus versah die zu Statthaltern der Provinzen ernannten Männer mit Geld, Silbergeschirr, Gewanden, Sclaven, Rossen u. d. g. um ihnen die Verlegenheit der ersten Einrichtung, und die Versuchung Geschenke anzunehmen zu ersparen. Unterschleif in der Staatsverwaltung, Druck der Unterthanen ward dann von ihm hart bestraft. Stolberg's Religionsg. Tom. VIII. P. 365.

2. Eine rücksichtslose unpartheiische Verwaltung der Gerechtigkeit war ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des gerechten, menschenfreundlichen Kaisers Marcian. Es war schon vor dem Antritte seiner Regierung so weit gekommen, daß Gerechtigkeit ein leeres Wort geworden. Freche Willkühr war an ihre Stelle getreten. Vor dem Mächtigen oder Reichen

mußten die Gesetze verstummen, und das Recht war an den Meistbiethenden verkauft. Marcian machte diesem Gräuel ein Ende, und bestrafte mit gleicher Strenge wie den bestochenen, so auch jenen Richter, der durch Furcht vor einem Mächtigen geschreckt, das Recht zu dessen Gunsten gebeugt hatte *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 11.

3. Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, mit dem Zunamen der Almosengeber, entdeckte, daß die Beamten der Kirche sich durch Geschenke verleiten ließen, in der Auslösung der Gefangenen partheilich zu handeln. Er ließ sie vor sich kommen, und ohne ihnen Vorwürfe zu machen, vermehrte er ihren Gehalt, mit dem Verbote, von jemanden etwas anzunehmen. Sie wurden durch dieses bewunderungswürdige Verfahren so gerührt, daß mehrere aus ihnen diese Erhöhung ihrer Einkünfte nicht annehmen wollten. Vita S. Joan. Elem. per Leont. apud Bolland. Tom. II.

V. Erpresse nichts.

1. Der Kaiser Aurelian ließ öffentliche Beamten, welche sich Erpressungen schuldig gemacht hatten, mit

---

*) Das Verkaufen eines öffentlichen Amtes im Staate setzte der neue Kaiser in die Reihe der Staatsverbrechen erster Klasse. »Kein Amt«, pflegte Marcian zu sagen, »wird besser verwaltet, als dasjenige, welches derjenige, der es bekleidet, gar nicht gesucht, viel weniger noch auf lichtscheuen Wegen erschlichen hat.«

der größten Strenge hinrichten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom IX. P. 257.

2. Der Kaiser Theodosius der Große gab ein Gesetz, kraft dessen hinfüro alle Obrigkeiten, welche durch Erpressungen das Volk unterdrückten, zur Todesstrafe sollten verdammt werden, da sie zuvor nur eine Geldbusse zu entrichten hatten. Codex Theodos. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XIII. P. 170.

VI. Drücke nicht durch übermässige Steuern.

Der Kaiser Julianus Apostata erklärte, als er noch Cäsar in Gallien war, und man in ihn drang, er möchte die Steuern erhöhen, lieber wollte er sterben, ehe er in eine Erhöhung der ohnehin so drückenden Steuern willigte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 205.

VII. Erfülle ungesäumt die Befehle deiner Obern.

1. Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, ließ, was er einmal beschlossen hatte, durch seine Beamten allsogleich vollziehen, und er verbot ihnen vor der gänzlichen Vollziehung seiner Befehle, Speise zu nehmen. Vita S. Joan. Elem. Patriarch. per Leont. apud Bolland. Tom. II.

2. Cassianus erzählt von den Einsiedlern Egyptens und der Thebais, daß, wenn ihre Vorgesetzten das Zeichen zum Gebete oder zur Handarbeit gaben, sie alles stehen und liegen ließen, und sich beeilten,

mit der größten Hurtigkeit die Zelle zu verlassen, so, daß derjenige, welcher z. B. gerade schrieb, sich nicht die Zeit nahm, den halb gezeichneten Buchstaben zu vollenden, sondern ihn unvollendet ließ, und dorthin eilte, wohin ihn der pünktlichste Gehorsam rief. Cassian. Lib. IV. Institut. C. 12.

Predigt.

I. Suche nicht durch deine Predigten zu glänzen.

Jacob Vitri, ein gelehrter Pfarrer von Argenteville, nachmaliger Bischof von Ptolomais, war wegen seiner Beredsamkeit berühmt. Er sah mit Verdruß, daß seine Reden ihm nicht so gut gelingen wollten, als er es wohl wünschte; doch hielt er sich mit den Lobeserhebungen schadlos, die man ihm wegen seiner Wohlredenheit machte. Die selige Maria von Ognies, in deren Klosterkirche er sich auch hören ließ, heilte ihn von dem eitlen Wohlgefallen, welches er an diesen Lobsprüchen hatte, und verbesserte eben dadurch den Hauptfehler seiner Reden, welcher darin bestand, daß er allzu viel Materie häufte, und nebst dem noch nur das Glänzende hervorsuchte, ohne sich viel um das Nützliche zu bekümmern. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 371 u. 372.

II Predige mit dem Gefühle deiner eigenen Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit.

Je tiefer der heilige Ephrem von der Vorstellung eigener Unwürde und Sündhaftigkeit durchdrungen war, desto lebendiger wirkten seine Reden auf die Zuhörer. Innigkeit des zartesten Gefühls, welches sich oft in Thränen ergoß, verbunden mit Glut des Eifers und der Liebe, gaben seinen Reden eine gesegnete Fruchtbarkeit, und eindringende Kraft. Im Gefühle seiner vermeinten Unwürde besorgte er oft, daß er sich selbst sein Urtheil spreche, wenn er die Sünden Anderer rügte. So sagte er in einer Rede über die Perle: Soll ich schweigen, aus Furcht mein eigenes Urtheil zu sprechen? Aber wie soll ich denn, o mein Gott! dir meinen Eifer und meine Liebe erweisen. Soll ich denn reden, und nicht aufhören zu reden. Ich will lieber mein Urtheil sprechen, als die Pflicht meines Amtes nicht erfüllen, das Du mir anvertraut hast! Stolberg's Religionsg. Tom. XII. P. 294.

III. Scheue nicht, die Wahrheit zu predigen, wenn du auch dafür nur Verfolgung zu erwarten hättest; fürchte dich nicht; Jesus Christus ist bei dir.

1. Der heilige Chrysostomus sagte in einer Predigt: „Viel sind der Wogen und der Fluth, wir aber fürchten nicht unterzugehen; denn wir stehen auf dem Felsen! Wüthe das Meer! den Felsen kann es nicht wegschwemmen! Laß sich erheben die Wellen,

sie vermögen nicht, das Schifflein Jesu zu versenken! Was sollen wir fürchten? den Tod? Christus ist mir Leben, und Sterben ist mein Gewinn! oder Verbannung? die Erde und was in ihr ist, ist des Herrn! Entziehung der Güter? wir haben nichts in die Welt gebracht, offenbar ist auch, daß wir nichts hinausbringen können. Die Schrecknisse der Welt sind mir verächtlich, und lächerlich ihre Güter. Ich fürchte nicht die Armuth, begehre nicht den Reichthum, scheue nicht den Tod, wünsche mir zu leben für euch. — — — Ich verlasse mich nicht auf eigene Kraft. Seine (nämlich Jesu Christi) Handschrift habe ich. Sie ist mein Stab, sie meine Sicherheit, sie mein vor brandenden Wogen schützender Hafen! Ob auch die Welt erregt würde, halte ich diese Handschrift. Ihre Worte lese ich, sie sind meine Sicherheit! Welche Worte? Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! Christus ist mit mir, wen werde ich fürchten? Laß Fluthen, laß die Tiefe sich gegen mich erheben, und der Fürsten Zorn, das alles ist mir geringer als Spinnengewebe." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 135 und 136.

2. Der heilige Norbert wurde, wie er noch Domherr war, von Personen aus allerlei Ständen beschimpft, denen seine Beispiele, so wie seine Predigten unerträglich waren; allein er machte sich jederzeit die größte Freude daraus, für den Namen Jesu und das Heil seiner Mitbrüder zu leiden. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. XI. P. 216.

3. Der heilige Franziscus von Assisi wählte freiwillige Armuth und fing an, Buße zu predigen. Er bekam bald sieben Schüler, die von gleichem Eifer, die Sünder zu bekehren, entflammt waren. „Meine Brüder", sagte er zu ihnen, „lasset uns mehr mit unserem Beispiele als mit unseren Worten predigen. Setzen wir unser Vertrauen auf Gott, welcher die Welt durch sein Kreuz überwunden hat. Wir werden harte Menschen finden, welche unser Bestreben, ihnen die himmlischen Güter zu verschaffen, mit Bosheit vergelten werden; allein wir werden viel dabei gewinnen, wenn wir alles dieß mit Geduld und Demuth leiden." Die Schüler des heiligen Franziscus fingen nach diesem Plane ihre apostolischen Arbeiten an. Sie predigten ohne Scheu, und ohne Rücksicht der Person, indem sie an die ersten besten, die ihnen aufstießen, ihre Reden richteten, und alle Welt einluden, Gott zu lieben, ihm zu dienen, und das letzte Gericht, und die ewigen Strafen, die für diejenigen, welche seine Gebote nicht halten, bestimmt sind, zu fürchten. Einige hörten sie mit Aufmerksamkeit an, und erwiesen ihnen viele Liebe. Sehr oft aber schloß man sie aus den Herbergen, gleich Landstreichern und Missethätern, so zwar, daß sie genöthigt waren, ganze Nächte unter den Hallen der Kirchen zuzubringen. Zuweilen mußten sie die größten Spöttereien und Beschimpfungen leiden; die Kinder und der Pöbel warfen Steine und Koth nach ihnen, und zogen sie bei ihren Kapuzen durch die Gassen; sie aber freueten sich, daß sie bei ihren apo-

stolischen Arbeiten Spott und Schmach auszustehen hatten. Endlich gelang es ihnen durch ihre Geduld sich überall in Achtung zu setzen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 362—364.

IV. Suche die nachlässigen Besucher des Wortes Gottes zu bessern.

Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, der Almosengeber genannt, sah eines Tages, daß Mehrere nach der Ablesung des Evangeliums aus der Kirche gingen, die nicht Behagen an seinen Reden fanden, weil er nicht ein wohlklingendes Sprachorgan besaß. Da ließ er seinen bischöflichen Stuhl hinaus tragen, und dort, wo der größte Haufe war, hinstellen und setzte sich darauf. Als sie dieses erstaunend befremdete, so sagte er: Meine Kinder! wo die Schäflein sind, da muß auch der Hirt seyn. Das geschieht euerwegen, daß ich mich in die Kirche begebe; denn für mich könnte ich den Gottesdienst im Bischofshofe halten *). Dieß wirkte der-

*) Die Messe der Orientalen dauerte gewöhnlich 1 ½ Stunde. Während der Messe nach dem Evangelium wurde gepredigt, und nach der Predigt wieder die heilige Messe fortgesetzt. Es dauerte demnach der Gottesdienst oft zwei bis drei Stunden. Da gab es leider schon damals einige laue Christen, die während der Predigt hinausgingen, und erst nach derselben wieder in die Kirche traten, um der fortgesetzten, heiligen Messe beizuwohnen. Der heilige Cäsarius, Bischof von Arles, ließ aus Furcht, daß Jemand während der Predigt hinausginge, die Kirchenthüren zuschließen.

gestalt, daß in Zukunft zur Zeit der Predigt Niemand die Kirche verließ.

V. Besuche fleißig die Predigten; denn das Anhören des göttlichen Wortes hat schon Unzählige bekehrt und gebessert.

1. Der heilige Augustin pflegte vor seiner Bekehrung in Mailand, so oft es nur seine Beschäftigungen zuließen, jeden Sonntag in die Predigten des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand, zu gehen. „Mein Herz", sagt er, „ward gerührt von der Beredsamkeit dieses heiligen Mannes, öffnete sich nach und nach und stufenweise der Wahrheit. Dein göttliches Wort, o mein Gott! ist ein Brot, welches nährt und fett macht; ein Oehl, das verschönert und die Freude auf unserem Gesichte mahlt; ein Wein, welcher berauscht, aber eine Berauschung uns zuzieht, die uns die Freuden des Himmels verkosten läßt, und uns von den Freuden der Erde abzieht. Es war Deine unsichtbare Hand, die mich zu diesem heiligen Mann leitete, damit er mir die Augen öffne, und mich zu Dir führe. Er lehrte nützliche und wichtige Dinge, und predigte die Lehre des Heils; aber wie weit ist man davon entfernt, wenn man in Sünden ist, wie ich es damals war. Ich näherte mich doch nach und nach demselben, ohne es zu merken. Confess. S. Aug. Lib. V. C. 13. und Lib. VI. C. 3.

2. Je unermüdeter der heilige Chrysostomus in seinen Predigten war, desto weniger konnten sich seine

Schäflein satt hören. Der Zulauf, theils von den Gläubigen, theils von den Ketzern und Heiden war so groß, daß er den gewöhnlichen Ort verlassen mußte, um in einem geräumigeren zu sprechen. Einige kamen aus Neugierde, andere, weil sie an seiner Beredsamkeit Geschmack fanden; allein die Gnade siegte über diese unvollkommenen Absichten, so wie über alle Hindernisse, und man sah täglich merkwürdige Bekehrungen durch seine Predigten bewirkt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. Pag. 142. Isidor von Pelusium, ein feiner Kenner, sagt, Chrysostomus habe gleichsam die Fabel zur Wahrheit gemacht, welche von Orpheus erzählt, daß die wilden Thiere, durch die Töne seiner Leyer gesänftiget, dem thrazischen Sänger nachgefolgt wären; denn er habe die Leidenschaften der rohesten Menschen besiegt, die Feindseligen friedlich gemacht, die Ausschweifenden keuscher Zucht unterworfen; es sey eingetroffen, was der Prophet vom Reiche Christi geweissagt habe, daß beim Wolf das Lamm sicher wohnen werde. Isidor. Pelusiotae Epist. XI. N. 6.

3. In der Stadt Albi *) in Frankreich hielt der heilige Bernard am Feste des heiligen Petrus eine Predigt unter einem so großen Zulauf, daß die Kirche die Menge der Menschen nicht fassen konnte. Der Prediger widerlegte die Irrthümer dieser Einwohner, bewies ihnen die Wahrheit der entgegengesetzten katholischen Glaubensartikel, worauf er sie fragte, was

*) Von welcher die Albigenser ihren Namen haben.

sie nun glaubten? Eine wunderbare Veränderung hatte sich in den Herzen seiner Zuhörer zugetragen. Alle zusammen riefen, daß sie die Ketzerei verabscheuten, und mit Freuden zu dem katholischen Glauben zurückkehrten. Wir wollen also, erwiederte der heilige Bernard, diejenigen kennen, die sich aufrichtig bekehren; um sich zu erkennen zu geben, sollen sie ihre Hand gegen den Himmel ausstrecken. Alle ohne Ausnahme hoben die rechte Hand empor und dieß war die Frucht der ersten Predigt in dieser Stadt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 387.

4. Fulco, Pfarrer von Neuilli, eines Dorfes in der Nähe von Paris, war ein Mann von ganz einfältigen Sitten, und von geringen Kenntnissen. Um sich die gehörigen Wissenschaften, deren Mangel er an sich sehr spürte, zu erwerben, ging er wöchentlich nach Paris, um daselbst die Lehrer der Gottesgelehrtheit zu hören. Er trug in seine Schreibtafel die schönsten Stellen aus der heiligen Schrift, einige treffende Züge aus den heiligen Vätern, und einige moralische Grundsätze ein; über diese stellte er hernach Betrachtungen an, und machte die Predigten daraus, die er den folgenden Sonntag an sein Volk hielt. Petrus Cantor, einer aus den berühmten Lehrern seiner Zeit, dessen Vorlesungen er öfters hörte, wurde durch seinen Eifer gerührt, und suchte auf alle mögliche Art etwas zum guten Erfolge seiner frommen Unternehmungen beizutragen. Einmal machte er Anstalt, daß Fulco zu Paris in der Kirche des heil. Severinus predigte und wohnte der Predigt mit ei-

ner großen Anzahl seiner Schüler bei. Gott gab den Worten dieses frommen Redners eine solche Kraft, daß sein Lehrer und die übrigen Zuhörer vor Verwunderung ausriefen, daß der heilige Geist durch den Mund des Fulco spreche. Von dieser Zeit an liefen alle Lehrer und Schüler haufenweise zu seinen Predigten, und der Zusammenfluß der Leute wurde so groß, daß die Kirchen zu eng wurden. Als er auf dem sogenannten Wiesenplatze vor einer unzähligen Menge der Geistlichkeit sowohl als des Volkes predigte, so redete er von den vier letzten Dingen mit solcher Stärke, daß die Meisten, von Reue über ihre Sünden durchdrungen, sich vor ihm blosfüssig und im Hemd niederwarfen, ihre Sünden öffentlich beichteten und ihm Ruthen und lederne Gürteln darreichten, damit er sie nach Belieben züchtigen möchte. Fulco sagte Gott Dank, umarmte sie mit weinenden Augen, stärkte sie in ihren heilsamen Entschlüßen, und gab einem jeden eine ihm angemessene Ermahnung. Es gab eine Menge Wucherer, welche das erwucherte Geld zurückstellten; die liederlichen Weibspersonen verabscheuten ihre Schandthaten und schnitten sich die Haare ab, um sich einer demüthigen Busse zu widmen. Er erwarb sich einen so großen Namen, daß Schüler und Lehrer mit Schreibtafeln zu seinen Predigten kamen, um, was sie nur konnten, aufzuzeichnen und einen Gebrauch davon in ihren eigenen Reden zu machen. Und im Grunde, so ungekünstelt auch seine Predigten waren, so gefielen sie doch, wegen ihrer Salbung, deren sie so voll waren, und

wegen ihrer Klarheit. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 271 u. 272.

5. Der heilige Antonius von Padua predigte in dieser Stadt alle Tage in der Faste, und je öfter er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei; man brach schon in der Nacht auf, und eilte gleichsam in die Wette, um Platz zu finden. Der Zulauf war allemal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthigt war, auf freiem Felde zu predigen. Während seiner Predigten hielt man alle Kaufmannsbuden und Werkstätten geschlossen. Man zählte oft bei 30,000 Zuhörer welche alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Mund hingen. Er sprach mit solchem Feuer, Salbung und Würde, daß man vielmehr einen Seraph als einen sterblichen Redner zu hören glaubte. Wenn er nach dem Predigtstuhle ging, mußte er sich allemal von einer Schaar junger, starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge zu kommen. Jedermann bestrebte sich, ihn im Vorbeigehen zu berühren; man schnitt öfters etwas von seinem Kleide ab, oder riß wenigstens einige Fäden heraus, welche man als kostbare Ueberbleibsel aufbewahrte. Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen, und baten um die Losprechung ihrer Sünden. Sie kamen in so großer Menge, daß die Zahl der Priester nicht hinlänglich war, ihnen die Lossprechung zu ertheilen. So viel er konnte, hörte er selbst Beicht. Man sah

nach seiner Predigt Todfeinde sich mit einander aussöhnen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurückstellen, den Schuldnern, die sie seit langer Zeit bewachen ließen, die Freiheit schenken, und oft alle ihre Schulden erlassen, endlich die öffentlichen Sünderinnen ihren Lebenswandel ändern. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII P. 455.

6. Der heilige Vincentius Ferrerius, ein Dominikaner, verbesserte durch die apostolische Macht seiner Beredsamkeit die Sitten in Europa, und bekehrte Irrgläubige zu Tausenden, worunter auch verstockte Juden sich befanden. Er hatte fast in allen Gegenden Europens, besonders aber in Spanien und Frankreich gepredigt. Niedrige und Hohe, Priester und Prälaten, Ketzer und Saracenen, verstockte Juden, Abtrünnige und wie Heiden lebende Christen, Niemand konnte der Macht seiner Beredsamkeit, oder vielmehr den feurigen Pfeilen der Gnade, die aus seinem Mund hervorbrachen, widerstehen. Wo er immer hinkam und predigte, sah man sogleich eine plötzliche Veränderung, eine gänzliche Umstaltung der Sitten. Die Liebe der Buße, der evangelischen Armuth, die Verachtung der weltlichen Größe bemächtigte sich aller Stände. Die Reichen gaben häufiges Almosen, und sehr viele ergriffen das Klosterleben. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom XV. P. 39. u. 40.

7. Der heilige Johann von Kapistran kam auf Befehl des Papstes im Jahre 1451 nach Deutschland, um durch seine Predigten die Ketzer zu bekehren, die Rechtgläubigen in ihren guten Gesinnungen zu befe-

stigen. Es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, was für ein Zulauf der Völker an jenen Orten entstand, wo er erwartet wurde. Ganze Städte zogen ihm entgegen; man bestreute die Wege, wo er vorbeiziehen mußte, mit Blumen; um ihn zu hören, versammelte man sich auf öffentlichen Plätzen und mitten auf den Feldern, und seine Stimme, so erzählt man es, wurde durch eine mehr als menschliche Kraft von 80, 000 Personen zu gleicher Zeit deutlich vernommen. Wenigstens schwamm Alles bei diesen zahlreichen Versammlungen in Thränen; Alles ertönte von Klagen und Seufzern; die Unglücklichen, welche hier Trost, die Kranken, welche plötzlich die Genesung fanden, dankten froh dem Herrn, und die verstocktesten Sünder gaben Zeichen der Reue von sich. Sechzig Personen der Universität zu Leipzig begehrten, in seinen Orden aufgenommen zu werden. Durch eine Predigt bekehrte er 12000 Menschen zum wahren Glauben. Er mußte oftmals wegen des jämmerlichen Seufzens und Weinens der Zuhörer über ihre Sünden unter der Predigt still halten. Die Weibspersonen warfen ihren Schmuck hinweg, die Kaufleute hütheten sich vor dem Wucher und dem ungerechten Gewinn, und Jünglinge verließen die Welt*).

*) Kirchhueber in seinem kurzen Begriffe des Lebens des heiligen Johannes von Capistran, München 1691, sagt: Viele stiegen auf die Dächer, Andere auf die Mauern und Thürme, Andere auf hohe Bäume, um ihn von weiten zu sehen. Menschen liefen von 20 bis 30 Meilen

Die Hussiten in Böhmen pflegten zu sagen, daß sie eine weit größere Furcht vor diesem Mönch hätten, als vor einer wohlgerüsteten, aus 30,000 Mann bestehenden Armee, wenn sie auch schon vor den Stadtthoren Prags stehen sollte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 31 und 33. Kirchhueber in der Lebensgeschichte dieses Heiligen.

8. Der heilige Johannes de Deo, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, welcher zuerst Hirt, dann Soldat war, hörte zu Granada eine Predigt des berühmten Johannes von Avila und war dergestalt gerührt, daß er in Thränen zerfloß, sich öffentlich auf die Brust schlug, sein vergangenes Leben verfluchte *), seine Augen gegen Himmel gekehrt, um Barmherzigkeit schrie, und die ganze Kirche mit seinen Klagen erfüllte. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVIII. P. 188 u. 189.

VI. Klage nie über zu lange Predigten.

Der heilige Patricius, Apostel und Bischof Irlands, predigte oft, gleich dem heiligen Paulus, bis in die tiefe Nacht. Stunden verfloßen seinen Zuhörern wie Minuten, Alles hing an seinen Lippen;

---

zusammen, so, daß ihn manchmal 150,000 Menschen umgaben.

*) Verfluchen soll man sich nicht, wohl aber wünschen, daß Manches ungeschehen wäre.

rohe und wilde Krieger und Jäger wurden zahm und folgsam wie die Lämmer. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 442.

Prozessionen.

I. Ursprung derselben.

Schon vor Christi Geburt waren Bittgänge oder Prozessionen sowohl bei den Juden als auch bei den Heiden üblich. Schon Plato sagt, daß zu Ehren der Götter Bittgänge und pomphafte Aufzüge gehalten wurden. Plat. Lib. de legibus. Zur Zeit der Verfolgung konnten keine Prozessionen von den Christen gehalten werden. In den ersten drei Jahrhunderten finden wir dennoch einige Beispiele von kleineren Prozessionen, die aber aus Furcht vor den Heiden meistentheils bei der Nacht gehalten wurden. So lesen wir in den Marteracten des heiligen Cyprian: Sein Leib wurde in der Nacht in einem großen Triumphe bei einem Fackelzug von der Gerichtsstelle in das Haus des Macrobius übertragen. Acta proconsularia S. Cypriani. S. 5. apud Ruinart. Solche nächtliche Prozessionen in Afrika lesen wir auch in den Marteracten der heiligen Montanus und Lucius u. a. m. Als im Jahre 290 der Leib des kurz zuvor hingerichteten Märtyrers Bonifacius aus Tarsus nach Rom gebracht wurde, ging die gottesfürchtige Aglaës mit allen Welt- und Klostergeistlichen

ihm entgegen, Hymnen und andere geistliche Lieder singend. Die Prozessionen wurden eingetheilt in Bitt= Buß= und Dankprozessionen.

II. Beispiele von Bitt= und Bußprozessionen.

1. Auf Ersuchen des Kaisers Theodosius des Großen wurde, nach dem Berichte des Rufinus, ehe Theodosius den Krieg gegen Eugenius unternahm, eine Prozession durch die Stadt gehalten, welcher der Kaiser im Bußkleide beiwohnte *) Rufin. Hist. Lib. II. C. 33.

2. Zur Zeit des Papstes Gregors des Großen wüthete die Pest sehr heftig in Rom. Da veranstaltete im Jahre 591 der heilige Vater eine Prozession, die in 7 Chöre getheilt wurde. Der erste bestand aus Geistlichen, der zweite aus Männern, der dritte aus Mönchen, der vierte aus Gott geweihten Jungfrauen, der fünfte aus verheiratheten Weibern, der sechste aus Wittwen, der siebente und letzte aus Knaben und Kindern. Jeder

---

*) Der Kaiser Marcian pflegte bei Prozessionen neben dem Patriarchen Anatolius zu Fuß zu gehen, und den Armen reichliches Almosen auszutheilen. — Bei Prozessionen eröffnete ein Kreuztrager den Zug, Fahnen flatterten in den Lüften, die Geistlichen trugen Reliquien und Heiligenbilder, der Bischof manchmal das Evangelienbuch. In den orientalischen Kirchen wurde das Muttergottesbild bei Prozessionen in einem prächtig geschmückten Wagen gefahren. Der Klang von Schellen oder Glöckchen verkündigte die Annäherung der Prozession.

Chor versammelte sich in einer andern Kirche, alle gingen, Litaneien singend, zur bestimmten Stunde aus und kamen in der Kirche Maria Major zusammen. Sie fleheten unter Thränen zu Gott, daß er seinen Zorn von der Stadt gnädigst abwende, und sie von dieser schrecklichen Seuche befreie. Als der Zug bei Hadrians Grabmahl vorbeiging, will man einen Engel gesehen haben, der sein Schwert, mit welchem er die Einwohner würgte, in die Scheide steckte, und von dieser Zeit an nannte man dieses Gebäude die Engelsburg.

3. Im vierzehnten Jahrhunderte herrschte die Pest fast in allen Weltgegenden, während welcher Zeit in vielen Ländern ganze Städte und Dörfer ausstarben. Durch die große und schnelle Entvölkerung hatte der Feldbau völlige Stockung erlitten, Hungersnoth gesellte sich dem früheren Jammer bei und erzeugte wieder neue Krankheiten. Unbegrabene, oder nur halb begrabene Leichen, so wie Aeser gefallener Thiere lagen allenthalben zerstreut umher, und verpesteten die Luft durch giftige Miasmen, nirgends wurden Heu- Korn- und andere Ernten eingesammelt. Eine Menge wilder Thiere durchstreiften die Städte und Landschaften. In der Türkei hat die Pest über 23 Millionen hingerichtet. In Straßburg zählte man in einem einzigen Jahre 26,000 Leichen. In Wien starben während sechs Monaten täglich 900 bis 1000, in Lübek an einem Tage 1700, in Erfurt 2000 Menschen. In London wurden in einem einzigen Jahre auf dem Kirchhof der Cister-

cienser über 50,000 Leichen begraben. Auch alle übrigen Kirchhöfe waren mit Leichen überfüllt, so, daß man ein großes Ackerfeld weihen ließ, und auf diesem neuen Todesacker wurden im Jahre 1349 zwischen Lichtmeß und Ostern täglich über 200 Leichen begraben. In Schweden starben im Jahre 1350 innerhalb eines Jahres allein 466 Priester. In Florenz hatte die Seuche innerhalb fünf Monaten über 100,000 Einwohner hinweggerafft, in Siena 80,000 in Sicilien 530,000. In dem südlichen China starben 13,000,000 Individuen. Da fingen die Menschen an, Bußprozessionen durch 33 Tage zu halten, sich zweimal des Tages bis auf's Blut zu geißeln, klägliche Lieder, z. B. Dies irae etc. zu singen. Wo die Prozessionen hinkamen, da wurden auch Bußpredigten gehalten, alle Lustbarkeiten hörten auf, Feinde söhnten sich aus, Diebe, Räuber und Wucherer gaben das unrechtmässig Besessene zurück und die Gefangenen wurden ihrer Haft entlassen *).

4. Auch im sechzehnten Jahrhunderte wüthete die Pest in Italien, vorzüglich in Mailand. Da ver-

*) Schade, daß diese Andachten ausarteten, und aus diesen Büssern sich die Secte der Geißler bildete, die wegen ihrer schwärmerischen und unsinnigen Grundsätze verdammt wurde. Noch im sechzehnten Jahrhunderte wohnte Heinrich III., König von Frankreich, einer Bußprozession bei, wo Alle in einem Bußsack und grobem Strick umgürtet, erschienen, an dem sie einen großen Rosenkranz, Todtenkopf und eine Geißel hangen hatten.

ordnete der heilige Karolus Boromäus, Erzbischof in dieser Stadt, allgemeine Bittgänge, wo er, im Gefolge aller Bürger, mit einem langen Trauermantel angethan, mit einer, über die Augen hängenden Mütze, mit einem groben Strick um den Hals, und mit einem großen Crucifixe in der Hand, das er mit seinen Thränen benetzte, beinahe die ganze Stadt barfuß durchzog, und noch dazu mitten durch Eis und Schnee, wovon die Gassen voll waren. Ja er stieß von ungefähr auf einen Nagel, der ihm so tief in die Zehe drang, daß sich ihr Nagel abriß, und er vor Schmerzen hinzufallen dachte, ohne daß er sich gleichwohl im Geringsten aufhalten, oder zum Verband der Wunde vor dem Schluße aller Ceremonien bereden lassen wollte. Er hatte sich für alle Sünder, worunter er sich für den größten hielt, als ein öffentliches Schlachtopfer dargeboten, er freute sich darüber, daß sein vergossenes Blut seinem Opfer eine Art von Wirklichkeit gab, und bat mit Inbrunst seiner Seele, daß die göttliche Gerechtigkeit, zufrieden mit dem Leben des Hirten, die Heerde zu schonen sich würdigen möchte. Mittlerweile zerfloß das reumüthige Volk in Thränen, rief um Gnade, und überließ sich allen Empfindungen seiner Herzenszerknirschung, welche so ein Anblick einzuflößen fähig war. Der Zorn des Himmels konnte es gegen so eine rührende Demüthigung nicht aushalten, die Seuche ließ nach und hörte nach einer achtzehnmonatlichen Verwüstung gänzlich auf. Es waren in Mailand allein 28,000 Menschen an der

Pest gestorben. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 324.

III. Ein Beispiel einer Dankprocession.

Karl VIII. König von Frankreich, welcher bei seinen vielen Siegen über die Engländer den Arm des Allmächtigen, der ihn unterstützte, nicht verkennen konnte, wollte, daß man zur Danksagung in dem ganzen Königreiche Bittgänge anstellen sollte. Unter diesen verdient besonders bemerkt zu werden jener zu Paris, wo 12,000 Kinder, Mädchen und Knaben von 7 bis 11 Jahren, Paar und Paar, ein jedes eine brennende Wachskerze in der Hand, von der Kirche der unschuldigen Kindlein bis zu unserer lieben Frauen zogen. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 26.

Rache.

I. Unter den ersten Christen war Rachsucht etwas Unerhörtes.

Tertullian berief sich auf die Römer selbst, denen gar wohl bekannt sey, daß die Christen sich nie rächten, ob auch frevelnder Pöbel mit Steinen oder mit Anzündung ihrer Wohnungen gegen sie wüthete, oder im wilden Taumel der Bachusfeier die Freistätte des Todes verletzte, und Leichen der Christen aus den stillen Gräbern riß. Eine Nacht und einige Fackeln würden ja den Christen die Rache leicht machen;

aber wann sah man Christen sich rächen, es sey auf verstohlene Weise oder offenbar? Und auch das Letzte würde ihnen, die zu so großer Zahl angewachsen waren, sehr leicht geworden seyn. Tertull. Apolog.

II. Da Gott unser Herr und Beschützer ist, so gehört ihm allein die Rache zu; er ist der Vergelter des Guten und Bösen.

Ein Einsiedler wollte sich wegen einer ihm zugefügten Beleidigung rächen. Sein Abt Sisois redete ihm vergebens zu, es nicht zu thun. Da sagte er zu ihm: wir wollen mit einander beten, und er sprach mit lauter Stimme: „Mein Gott, es ist nicht nöthig, daß Du Sorge trägst für das, was uns angeht, und daß Du unser Beschützer seyst; denn dieser Bruder hier behauptet, daß wir uns selbst rächen müssen.“ Der Einsiedler war dadurch so sehr gerührt, daß er sich zu den Füßen des heiligen Abtes warf, und ihn um Vergebung bat. Rufin Lib. III. Vitae Patrum.

III. Der Rachsüchtige stürzt sich und Andere ins Verderben.

1. Prinzessin Honoria, welche eines begangenen Fehltrittes wegen von dem Kaiser Valentinian und seiner Mutter Placidia von Rom verbannt, und zu ihren kaiserlichen Anverwandten nach Constantinopel geschickt worden war, faßte den Entschluß, sich fürchterlich zu rächen. Sie war öfters Zeuge des Schreckens gewesen, den der bloße Name des Attila unter al-

len Bewohnern des kaiserlichen Pallastes zu Constantinopel verbreitet hatte. Sie opferte nun ihrer Rachsucht jede Rücksicht, jedes weibliche Gefühl, ja selbst die heiligste ihrer Pflichten auf, und faßte den verzweifelten Entschluß, sich diesem Barbaren in die Arme zu werfen, der, abgöttischem Wahn ergeben, ihre Religion haßte, dessen Sprache sie nicht verstand, dessen Gestalt nur die Außenlinien menschlicher Bildung hatte, und dessen Sitten und Lebensweise sie gleich stark verabscheuen mußte. Attila fühlte das Unzarte, Unanständige und Zurückstossende eines solchen Antrages und beantwortete denselben mit Verachtung und Kälte. Ihre häufige Correspondenz mit Attila wurde entdeckt, sie wurde von der kaiserlichen Familie mit Abscheu angesehen, nach Rom zurückgeschickt, an einen obscuren Mann verehelicht, aber gleich nach der Trauung von ihm getrennt, und lebenslang eingesperrt. Jetzt erst verlangte Attila ihre Auslieferung, und als Brautschatz die Hälfte des abendländischen Reiches, und da ihm seine Forderung nicht bewilligt wurde, so überfiel er im Jahre 451 mit seinem zahllosen Heere Italien, und verheerte es bis in die Gegend von Rom mit Feuer und Schwert. Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 90. et seqt.

2. Der Kaiser Valentinian III. hatte im Jahre 455 zu Ravenna an der schönen Gemahlin des Patriciers Maximus das schändlichste Bubenstück vollbracht. Dieser schwur nun, an dem Räuber seiner und seiner Gattin Ehre sich auf das Grausamste zu rächen. Er suchte den Kaiser zu falschen Schritten, die ihn

beim Volke verächtlich machen konnten, zu verleiten. Er bewog ihn sogar, seinen größten Feldherrn und Staatsmann Aetius zu tödten. Als diese Greuelthat verübt war, stellte er den zwei Barbaren, Transtyla und Occilla, die im Dienste des Aetius gestanden, recht lebhaft vor, daß es für sie eine heilige und unerläßliche Pflicht wäre, dessen verächtlichen Mörder, einen elenden Tyrannen, wie er es verdiente zu bestrafen. In seinem Tragsessel hatte Valentinian sich nach dem Marsfelde bringen lassen, um an den öffentlichen Spielen sich zu ergötzen. Bevor diese angingen, wollte er zu dem zahlreich versammelten Volke reden. Aber kaum hatte er die Rednerbühne bestiegen, als von der entgegengesetzten Seite Transtyla und Occilla mit entblößten Schwertern auf ihn eindrangen. Valentinian, von mehreren Wunden durchbohrt, stürzte zur Erde, und Maximus schmückte sich nun mit dem kaiserlichen Purpur. Er selbst fühlte sich nun höchst unglücklich, die Last überhäufter Sorgen drückte seinen Geist; Besorgnisse und bange Erwartungen trübten ihm jede Aussicht in die Zukunft, das eingewiegte und nun erwachende Gewissen behauptete seine Rechte. Seine Gemahlin war aus Kummer und Gram gestorben. Er zwang die verwittwete Kaiserin Eudoxia, ihm wenige Tage nach dem Tode des Gemahls die Hand zu reichen. Er machte ihr selbst das Geständniß, daß er den Valentinian ermordet habe. Von den schmerzhaftesten Empfindungen zerrissen und den heftigsten Leidenschaften bestürmt und verblendet, ergriff nun Eudoxia ein Mittel, das blos die glühend-

ste Rachsucht und hoffnungsloseste Verzweiflung ihr eingeben konnten. Nach Carthago ward ein treuer Bote geschickt mit geheimen Briefen an Genserich. Die Kaiserin beschwor den Vandalen, sie von ihrem Tyrannen zu befreien. Es wäre, schrieb sie, für Genserich eine heilige Pflicht, den Tod seines ehemaligen Freundes und Bundesgenossen an dessen Mörder zu rächen; sein Ruhm, sein eigenes Interesse machten ihm dieses zum Gesetze. Er möchte nicht zaudern, kühn nach Italien überzuschiffen. Maximus sey allgemein gehaßt, Widerstand werde er daher keinen finden; sie selbst werde mit ihrem zahlreichen Anhange sich mit ihm vereinigen, mit eigener Hand ihn durch die Thore Roms siegprangend einführen. Der Habsucht und schlauen Politik des Vandalen war nichts willkommener als dieser Ruf. Schnell wurden die nöthigen Landungstruppen zusammengezogen, in wenigen Tagen waren sie eingeschifft, und er landete an der Mündung der Tiber. Die plötzliche Landung eines feindlichen Heeres glich einem Donnerschlag aus heiterem, wolkenlosen Himmel. Schrecken und Bestürzung bemächtigten sich nun aller Gemüther. An Widerstand ward nicht gedacht, keine Maßregel der Vertheidigung ergriffen. Maximus wollte sich durch Flucht retten; aber kaum hatte er seinen Pallast verlassen, als er von dem, durch Eudoxia bestochenen Pöbel mit Steinregen empfangen ward. Gräßliches Mordgeschrei erfüllte jetzt die Luft, der fliehende Kaiser ward verfolgt, bald eingeholt, und mit zahllosen Wunden unter den Augen

der wüthenden, Beifall zurufenden Menge, von den empörten, von Eudoxia gewonnenen Soldaten ermordet. Des Ermordeten noch blutender, ganz verstümmelter Körper wurde einige Zeit dem Muthwillen des Pöbels Preis gegeben, hierauf an einem Hacken durch die vorzüglichsten Straßen von Rom geschleift, und endlich in die Tiber geworfen. Genserich rückte in Rom ein. Eudoxia, welche ihrem vermeintlichen Befreier entgegen gegangen war, wurde ihres Schmuckes und aller ihrer Kostbarkeiten beraubt, gleich einer Gefangenen behandelt, und Rom durch vierzehn Tage geplündert. Alle Schätze und Verzierungen des kaiserlichen Pallastes, die prächtigen Geräthschaften, die ungeheueren, kostbaren Kleidervorräthe, alles Silberwerk, nebst den schweren Schenktischen von gediegenem Gold eingepackt und auf die Schiffe gebracht; selbst Messing und Kupfer mitzunehmen ließ man sich die Mühe nicht verdrießen. Bloß das im Pallast geraubte Gold und Silber belief sich auf mehrere tausend Talente *). Auch alle Kirchen wurden beraubt; und die ganze, von Titus vor 400 Jahren im Triumphe nach Rom gebrachte Beute des Tempels von Jerusalem, alle heiligen Gefäße desselben sammt der goldenen Tafel und dem großen, goldenen Leuchter mit sieben Armen mußten jetzt auf die Schiffe der Vandalen wandern. Die Summe, welche der Kaiser Domitian zur stärkeren Vergoldung des kupfernen Daches des Kapitols verwendet hatte, belief sich

*) Ein Talent betrug über 1000 fl.

nach unserem heutigen Gelde ungefähr auf 24 Millionen Gulden. Die Hälfte dieses auch noch mit goldenen Statuen, Wagen und Pferden gezierten Daches wurde nun abgebrochen, und sammt allen in dem Capitol befindlichen Bildsäulen der Götter und Helden, welchen theils die Kunst, theils ihr Alterthum einen unschätzbaren Werth gaben, auf Genserichs Schiffe gebracht und nach Carthago geschleppt. Des Lebens der Einwohner von Rom war zwar, wie Genserich versprochen hatte, geschont worden, aber nicht so der Freiheit vieler Tausende von Römern, und zwar beiderlei Geschlechtes. Weil sie gute Handwerker, Künstler, kurz sehr brauchbare Leute waren, oder überhaupt auch andere gemeinnützige Talente und Kenntnisse besaßen, hatte man sie gezwungen, sich auf Genserichs Flotte einzuschiffen. Die verwittwete Kaiserin, ihre Töchter Eudoxia und Placidia, wie auch Gaudentius, ein Sohn des Aetius, hatten als Gefangene dem stolzen Eroberer nach Carthago folgen müssen. Erst nach einer Gefangenschaft von sieben Jahren gelang es dem Kaiser Leo ihre Auslieferung nach Constantinopel zu bewirken Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 216. 220 — 229 u. 231.

Reden.

Rede allezeit so, daß es dich nie eines Wortes gereut, das deinem Munde entfährt.

1. Der heilige Abt Pambon, der im siebzigsten Jahre seines Lebens starb, sagte auf seinem Sterbebette zu den Umstehenden: „Bis zu dieser Stunde habe ich nicht Ursache, irgend ein Wort zu bereuen, das meinem Munde entfuhr.“ Pallad. Hist. Lausiac. L. 6. Cap. 10.

2. Der heilige Arnulph beobachtete als Mönch und Einsiedler ein so strenges Stillschweigen, daß er vierthalb Jahre kein Wort redete, bis man ihn aus seiner Einöde hervorzog, und zuerst zum Abte und später zum Bischof machte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 456.

Religion der Christen.

I. Ohne Religion kann ein Staat nicht bestehen.

Schon Plutarch sagte an einem Orte: Man könne eben so gut eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion gründen. Numa Pompilius hob die Religion, und ihr hatte er es zu verdanken, daß er 49 Jahre ruhig regierte. Ein Robespierre, ein St. Just, ein Napoleon, und selbst in den neuesten Zeiten Ludwig Philipp, erkannten, daß dem Staate die Religion unentbehrlich sey.

II. Nur in der christlichen Religion ist Wahrheit.

Der heilige Justinus, der Märtyrer, sagte, als er zum Verhör vor die heidnische Obrigkeit in Rom gestellt wurde: „Ich habe die Wahrheit bei den heidnischen Philosophen lang vergeblich gesucht. Endlich setzte ich mich über die gemeinen Vorurtheile gegen die Christen hinaus, und ich war glücklich genug, diese unschätzbare Perle bei ihnen zu finden.“ „Du Elender“! fiel der heidnische Vorgesetzte der Stadt, Namens Rusticus ein, „also schätzest und bekennest auch du die Religion der Christen?“ „Ich wäre ja kein Philosoph“, antwortete Justinus, „wenn mir die Wahrheit nicht überall willkommen wäre.“ Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. I. P. 406.

III. Die christliche Religion stellt den schönsten Lebensgrundsatz auf.

Der heidnische Kaiser Alexander Severus führte den christlichen Spruch immer im Munde: Was du nicht willst, daß Andere dir thun, das thue ihnen auch nicht. Ließ er jemand züchtigen, so mußte ein Ausrufer diese Worte dem Gezüchtigten zurufen. Er ließ sie über den Eingang seines Pallastes und öffentlicher Gebäude setzen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 368.

IV. Wer die christliche Religion verläßt, verdient Verachtung.

Johann ohne Land, König von England, welcher mit dem Papste Innocenz III. im Zwiste und

mit dem Könige von Frankreich im Kriege lebte, wandte sich an Miramolin, regierenden Fürsten von Marocco, bat ihn um Hilfe, und wollte dafür sich ihm unterwerfen, jährlich einen Tribut zahlen, und selbst seine christliche Religion mit der mohamedanischen vertauschen. Miramolin las eben die Briefe des heiligen Petrus, welche ihm zufällig in die Hände gekommen waren. Er antwortete den Gesandten, die zu ihm geschickt waren, und sagte: „Sehet hier das Buch eines weisen Christen, welcher mich durch seine Werke und Worte in Erstaunen setzt. Was soll ich von euerem Herrn denken, welcher eine so heilige, und so reine Religion abschwören will, die ich, so fern ich nicht schon welche hätte, vor allen andern wählen würde. Euer Herr ist ein elender und feiger Mensch. Ich verachte ihn so sehr, daß ich ihm nicht einmal einen Platz unter meinen Sclaven einräumen wollte." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 340.

V. Wer gegen die christliche Religion handelt, wird oft schon hier empfindlich gezüchtiget.

Als man dem türkischen Kaiser Bajazet vor der Schlacht bei Nicopolis die Ausschweifungen der christlichen Armee geschildert hatte, so soll er mit zuversichtlichem Tone gesagt haben: Sie müssen überwunden werden, weil sie Jesum Christum, ihren Gott, beleidiget haben. Der Erfolg bestättigte seine Worte; die Christen wurden aufs Haupt geschlagen, die meisten Franzosen kamen im Gefechte um, oder wurden

gefangen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 379.

VI. Wer die wahre christliche Religion verfolgt, wird gestraft; wer sie beschützt, wird von Gott begünstigt.

Der Kaiser Theodosius I. sagte zu dem Kaiser Valentinian, der vor dem Tyrannen Maximus, der Gallien beherrschte und in Italien einen Einfall gemacht hatte, nach Constantinopel geflohen war, die denkwürdigen Worte: „Du mußt Dich über den schlimmen Zustand Deiner Sachen und über den Fortgang des Maximus nicht wundern, indem Du die wahre Religion verfolgest, und er sie unterstützet." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 572.

VII. Der ärgerliche Lebenswandel mancher Scheinchristen hindert die Ausbreitung der christlichen Religion.

1. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, ging nach Pommern, um das Evangelium den dortigen Heiden zu predigen. Er begab sich nach Stetin, der Hauptstadt dieses Landes, und ermahnte die Einwohner, das Christenthum anzunehmen. Die Barbaren, bei denen der Diebstahl unbekannt war, antworteten: Unter den Christen gibt es Diebe und Räuber, denen man die Füsse abhaut, und die Augen aussticht; man sieht unter ihnen mancherlei Verbrechen und Todesstrafen, und der Christ verab-

scheuet den Christen. Wir wollen keine solche Religion, wir sind mit der unsrigen zufrieden."

2. Die Spanier hatten sich wegen ihres lasterhaften Lebenswandels in Amerika so verhaßt gemacht, daß man die Indianer oft sagen hörte, daß sie sich kein Paradies, d. i. Himmel, wünschten, wo Spanier anzutreffen wären *). Auf diese Art fiel der Haß von ihrer Person auf ihre Religion, indem diese Völker nicht begreifen konnten, daß sie gut seyn sollte, weil diejenigen, die sich zu derselben bekannten, Bösewichter waren. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 390.

Reliquien.

Die Reliquien hatten von jeher bei den rechtgläubigen Christen einen hohen Werth und standen bei ihnen in großer Verehrung.

Der Leichnam des heiligen Polycarpus wurde von den Heiden verbrannt; allein die Christen sammelten die unversehrt gebliebenen, größeren Gebeine aus der Asche, die in ihren Augen einen weit größeren Werth als Gold, Perlen und Edelsteine hatten. Sie bewahrten sie an einem anständigen Orte,

*) Die ersten Spanier, welche nach Amerika kamen, waren meistentheils Abentheuerer, Wagehälse, die Alles zu gewinnen, aber nichts als ihr Leben, welches sie ohnehin nicht schätzten, zu verlieren hatten.

und kamen an dem Tage, an welchem er vollendet hatte, jährlich zusammen. Diesen Tag brachten sie unter Frohlocken und Jauchzen zu, und ermunterten sich zu gleicher Standhaftigkeit im Glauben. Euseb. Hist. eccles. Lib. IV. C. 14.

2. Als man im Jahre 437 den Leichnam des heiligen Chrysostomus von Comana im Pontus, wo er im Exil starb, nach Constantinopel übertrug, strömten Bischöfe, Priester, Mönche, Einsiedler und zahllose Haufen Volks aus den entferntesten Gegenden herbei. Wo man übernachtete, wurden alle Straßen beleuchtet, alle Kirchen geöffnet, das Lob und die Erbarmungen Gottes in seinen Heiligen verkündiget. Weit und breit hörte man nichts als feierliche Gesänge, und von den äußersten Gränzen des Reiches, bis an die Thore der großen Kaiserstadt, ertönten nichts als Triumphlieder, Hymnen und Lobgesänge auf den Heiligen. Der ganze Orient trug auf seinen Schultern die Leiche des heiligen Chrysostomus wieder nach Constantinopel zurück. Als der Zug in Chalcedon angekommen, und der Kaiser davon unterrichtet war, legte Theodosius der Jüngere sogleich Purpur und Diadem ab. Eine bereit stehende, prächtig geschmückte Galeere führte ihn über die Meerenge. Ihm folgten der Patriarch und die sämmtliche Geistlichkeit, alle Beamten des kaiserlichen Hofes, alle Großen des Reiches, der ganze Senat, alle richterlichen und administrativen Behörden des Staates, und, ohne Unterschied des Alters, des Standes oder Reichthums, alle Einwohner der unge-

heueren Stadt. Constantinopel war wie verödet, aber zahllose Segel bedeckten den Bosphorus. Die Meeresfläche war jetzt verschwunden, und es schien plötzlich aus den Fluthen sich eine bewegliche Stadt erhoben zu haben. Sobald der Kaiser jenseits an das Land getreten war, begab er sich in die Kirche. In der Kleidung eines Büssenden näherte er sich der Reliquie, warf sich vor ihr auf die Erde nieder, berührte mit der Stirn und den Augen den silbernen Sarg, und bat im Namen seiner verstorbenen Aeltern den verklärten, längst in die Herrlichkeit seines Herrn eingegangenen Geist des heiligen Chrysostomus, daß er der Unbilden und Beleidigungen nicht mehr eingedenk seyn wolle, welche er von seinem übel unterrichteten Vater Arcadius und seiner, leider nur zu oft mißleiteten Mutter hier auf Erden habe erdulden müssen. Nach beendigtem, feierlichen Gottesdienst ging der Zug nach Constantinopel. Die gesegneten Ueberbleibsel des heiligen Chrysostomus wurden nun nach der Kirche der Apostel, dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Kaiser und Patriarchen von Constantinopel gebracht. In Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes begrüßten jetzt der Patriarch Proclus und das anwesende Volk den heiligen Chrysostomus, gleichsam als ob ein liebvoller Oberhirt in die Mitte seiner, ihm von Gott anvertrauten Heerde getreten wäre. Endlich erhob Proclus seine Stimme wieder zu dem Heiligen, bat ihn, daß er auch jetzt noch in den Gefilden der Seligen seiner ehemaligen Gemeinde eingedenk seyn, durch seine Fürbitte an dem Thron des

Allmächtigen Heil und Segen auf dieselbe herabflehen möge. Der Sarg ward am Ende des zweiten Tages in der Nähe des Altars eingesenkt *). Theodoret. Hist. Lib. V. C. 336. Evag. Hist Lib. IV. C. 31. Socrat. Hist. Lib VII. C. 45.

3. Einige Mönche von Uzala hatten Mittel gefunden, sich eine Schale, worin das Blut des heiligen Märtyrers Stephanus war, mit einigen kleinen Bruchstücken seiner Gebeine zu verschaffen. Der Bischof Evodius ging in einem feierlichen Zuge aus der Stadt, um sie mit einer Pracht zu empfangen, welche der allgemeinen Freude entsprach. Nachdem der Bischof in einer nahe gelegenen Kirche die göttlichen Geheimnisse verrichtet hatte, brach die Geistkeit mit einer unbeschreiblichen Menge Volks auf, so in verschiedene Chöre eingetheilt, mit Fackeln einherzog, Psalmen sang, und immer am Ende diese Worte der Schrift wiederholte: Gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Der Bischof saß in einem ausgeschmückten Wagen, und hielt die Reliquien auf seinem Schooß. So brachte man sie majestätisch langsam in die Stadt, wo man gegen den Abend ankam, und sie, mit einem weißen Tuche be-

*) Anfangs war es unter den Christen nicht gebräuchlich, die Reliquien über der Erde aufzubewahren, wahrscheinlich aus Furcht vor Profanation von Seite der Heiden. Ueber ihren Gräbern erhoben sich Altäre, und bald wurde kein Altar geweiht, ohne daß man Reliquien hineingeschlossen hätte.

deckt, in dem Heiligthume der Hauptkirche auf den bischöflichen Stuhl hinlegte. Die Reliquien wurden nachgehends in einen verschlossenen Ort gelegt, wo man dennoch eine kleine Oeffnung gelassen hatte, damit die Kranken den Trost hätten, durch dieselbe ihre Leintücher anzurühren *). Auf die Anrufung des Heiligen wurde ein Barbier, mit Namen Concordius, der sich durch den Fall ein Bein gebrochen hatte, augenblicklich gesund, kam auf der Stelle, bei den Ueberbleibseln seine Danksagung zu entrichten, zündete dabei Wachslichter an, wie es schon damals (im Anfange des fünften Jahrhunderts) gebräuchlich war, und ließ zum Andenken seine Krücke da, ohne welcher er vorher nicht auftreten konnte. Eine Bäckerin wurde sehend und es geschahen viele andere Wunder, und man hing in der Nähe der heiligen Reliquien viele Opfertafeln auf, die sie bestättigen. Selbst das Bildniß des heiligen Stephanus wurde da über den Reliquien des Heiligen aufgehänget.

*) Bei dem Leichenbegängnisse des heiligen Ambrosius drang man sich mit Schnupftüchern herzu, um seinen Leib anzurühren. — Alle Reliquien der heiligen Apostel, welche die römische Kirche verschickte, bestanden in Leinenzeug, welches einige Zeit lang auf ihren Gräbern lag, oder höchstens in einem Feilstaube ihrer Ketten. Solcher Eisenstaub wurde kostbarer als Gold und Edelsteine gehalten. Der Papst nahm die Feile, fuhr damit über die Ketten, und erhielt bisweilen auf den ersten Versuch Staub davon, manchmal nichts nach langer Bemühung. S. Gregor. M. Lib. III. Epist. 30.

Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 393 u. 394.

4. Im Jahre 542 überzogen die Könige Childebert und Clotar das Königreich Spanien mit Krieg. Als sie die Stadt Saragossa belagerten, und die Einwohner sehr beängstigt waren, nahmen diese durch die Fürbitte des großen heiligen Märtyrers Vincentius, welcher die Ehre und der Schutzpatron des Vaterlandes war, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen. Sie legten sich ein strenges Fasten auf; hierauf zogen die Männer Bußkleider an, die Weiber bestreuten ihre herabhängenden Haare mit Asche, sangen insgesammt Psalmen, und trugen um die Stadtmauern den Rock des heiligen Märtyrers herum. Die Belagerer glaubten anfänglich, man wolle sich von Seiten der Stadt der Zauberei wider sie bedienen; als sie aber vernahmen, daß man die mächtige Fürbitte des heiligen Vincentius wider sie anflehe, wurden sie von einem heiligen Schauer eingenommen, der sie entwaffnete. Childebertus ließ den Bischof der Stadt ersuchen, er möchte zu ihm kommen, redete mit ihm in aller Güte und begehrte von ihm Reliquien des Heiligen, mit denen zufrieden er abzog. Als er nach Paris zurückgekehrt war, ließ er nahe bei der Stadt zu Ehren des heiligen Kreuzes und des heiligen Vincentius eine Kirche erbauen, wo er die Reliquien des heiligen Märtyrers mit einem prächtigen, goldenen, mit Steinen reich besetzten Kreuze, welches er bei einem andern Feldzuge von den Gothen erobert hatte, aufbe-

wahrte *). Gregor. Tour. Hist. Lib. III. C. 2. Gesta Francorum C. 26.

5. Der Kaiser Carl der Große öffnete dem Herzog Wilhelm von Aquitanien alle seine Schätze, und erlaubte ihm, sich, was er wollte, daraus zu nehmen. Wilhelm bat sich nur eine Reliquie von ächtem Kreuze aus, welche der Patriarch von Jerusalem dem Kaiser im Jahre 800 zugeschickt hatte. So legte der fromme Herzog dieser Reliquie einen unschätzbaren Werth bei. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. VIII. Pag. 154.

6. Robert, König von Frankreich, ließ die Reliquien der heiligen Sabinianus und Potentianus, Apostel von Sens, die unter seiner Regierung entdeckt wurden, in Gold, Silber und Edelsteine fassen, und trug sie selbst auf seinen Schultern mit seinem Sohn Robert unter einem unbeschreiblichen Zulauf

*) Als der heilige Germanus, Bischof von Auxerre, nach Ravenna kam, so schickte ihm die Kaiserin-Mutter, Placidia, ein großes, von massivem Silber gefertigtes Gefäß voll der köstlichsten Gerichte. Germanus vertheilte Alles an die Umstehenden, schenkte das silberne Gefäß den Armen, und schickte der Kaiserin als Gegengeschenk ein Gerstenbrot auf einem hölzernen Teller. Placidia wußte das Geschenk zu würdigen. Den hölzernen Teller betrachtete sie als eine Reliquie, ließ ihn in Gold fassen, und mit mehreren kostbaren Steinen besetzen. Das Gerstenbrot zerlegte sie in eine Menge kleiner Theile, und heilte damit viele Krankheiten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVe. P. 502.

des Volkes in die Kirche. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 52.

7. Der König Heinrich erfuhr, daß Rudolph, König von Burgund, die Lanze des Kaisers Constantin des Großen besitze. Er schickte Gesandte an ihn und erhielt endlich dieselbe nach vielen Bitten, Drohungen eines verheerenden Krieges, reichlichen Geschenken in Gold und Silber und Abtretung eines Theils von Schwaben. Er schätzte diese Lanze über Alles und hielt sie für den Schutz seines Reiches. Sigebert. Gemblacens. Chronographia ad an. 929.

8. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, brachte die Dörnerkrone Christi, die von den Großen des griechischen Reiches bei den Venetianern verpfändet war, für eine sehr große Summe Goldes an sich. Als er vernahm, daß sie schon in seinem Reiche angekommen war, so ging er derselben mit der Königin, seiner Mutter, den Prinzen, seinen Brüdern, und mit sehr vielen Herren und Bischöfen entgegen. Sie war in einem goldenen Gefäße, das in einem silbernen Kasten stand, verschlossen. Beim Anblicke derselben zerfloß Jedermann in Thränen, und brach in wehmüthige Seufzer aus, gleich als wenn man den Heiland selbst mit Dornen gekrönt gesehen hätte. Der fromme Monarch wollte diesen Schatz selbst mit seinem ältesten Bruder Robert, Grafen von Artois, tragen. Beide hatten ihr Haupt entblößt, waren blosfüssig und im Bußhemd. Der ganze Adel folgte ihnen ebenfalls blosfüssig, sammt einer großen Menge

Volkes nach. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XII. P. 468.

II. Frühzeitig fing man an, heilige Reliquien bei sich zu tragen.

1. Die heilige Macrina, Schwester des heiligen Gregorius von Nyssa, trug auf ihrem Herzen ein eisernes Kreuz mit einem hohlen Ring, in welchem etwas von wahrem Kreuze, an dem der Sohn Gottes für uns gestorben, verwahrt war. Sie starb im Jahre 379. Nach ihrem Tode nahm Gregor das Kreuz zu sich als eine Erbschaft von der gottseligen Schwester. S. Gregor. Nyss. in vita Macrinae.

2. Der Kaiser Carl der Große trug Reliquien der Heiligen an einer goldenen Kette um den Hals *).

*) Die Türken eroberten im 15. Jahrhunderte Albanien, und nachdem sie auch Lissa eingenommen hatten, gruben sie die Gebeine des berühmten Helden Scanderbeg aus, theilten sie unter einander, ließen die kleinsten Stückchen davon in Gold und Silber fassen und trugen sie selbst im Gewühle der Schlachten an ihrem Halse. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 180. Wenn selbst Mohamedaner die Ueberreste eines tapferen Kriegers so hoch ehrten, sollen wir nicht auch die Ueberreste derjenigen christlichen Helden ehren, die über alle Anfälle des Teufels, der bösen Welt, und ihrer eigenen Lüste den glänzendsten Sieg davon trugen und für Jesu und seine heilige Religion ihr Blut verspritzten, ihr Leben opferten?

Die Heiden pflegten Amulete an ihrer Brust zu tragen, die Christen vertauschten die Gegenstände des

Der Herzog Tassillo von Bayern mußte ihm über diese Reliquien den Eid der Treue schwören.

3. Das kostbare Reliquienkästchen, welches Wilfried, Bischof von York, an dem Halse zu tragen pflegte, eignete sich die Königin Ermenburga zu, ließ es in ihrem Schlafgemach aufhängen, und so oft sie ausfuhr, mußte es in ihren Wagen gelegt werden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 99.

Sanftmuth.

Der Sanftmüthige vergibt die ihm zugefügten Unbilden.

Um die Unkosten des Kriegs gegen den Tyrannen Maximus zu decken, wurde der Stadt Antiochia eine neue Steuer auferlegt, worüber sich die Bürger dieser Stadt empörten. Die Vermessenheit ging so weit, daß sie die Statuen des Kaisers Theodosius, seines Vaters, seiner Kinder und seiner Gemahlin niederrissen, sie mit Stricken durch den Koth schlepp ten, sie schimpflich mißhandelten, und zertrümmerten. Bald war die Wuth verraucht, und man dachte über die Folgen eines solchen Betragens nach. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wolle die

Aberglaubens mit Reliquien und Bildern der Heiligen, auf deren mächtige Fürsprache bei Gott sie ihr Vertrauen setzten.

Güter der Stadt einziehen, die Einwohner plündern, alle Häuser sammt ihren unglückseligen Besitzern den Flammen Preis geben, endlich die Stadt und ihre Mauern bis auf den Grund schleifen, uud mit dem Pfluge darüber fahren. Die Bürger flüchteten sich schaarenweise, verkrochen sich in die Wälder, und glaubten, nicht einmal in den wildesten Höhlen genug sicher zu seyn. Andere überließen sich ihrer Verzweiflung, sperrten sich in ihre Häuser ein, und erwarteten dort in einer Art von Betäubung ihr Schicksal; die sonst so bevölkerte Stadt glich nun einer schrecklichen Wüste. Da nahm sich der heilige Flavianus, Bischof von Antiochia, der unglücklichen Einwohner an. Er eilte, ungeachtet des strengen Winters und seines hohen Alters nach Constantinopel. Nachdem er im kaiserlichen Pallaste angekommen, blieb er seitwärts stehen mit traurig niedergeschlagenen Augen, und in einer so demüthigen Stellung, als wenn er für seine eigene Person Gnade zu begehren gekommen wäre. Der Kaiser näherte sich ihm, und fing mit einem schmerzlichen und empfindlichen Tone an, eine lange Reihe von Wohlthaten herzuzählen, womit er das undankbare Antiochia überhäuft hatte, und setzte bei jedem Artikel hinzu: Ist's also dieses, was ich zur Dankbarkeit verdient habe? Was haben sie über mich zu klagen? was über die tugendhafte Floccila? und warum lassen sie es diese vielgeliebte Tode entgelten? Da holte der heilige Flavianus einen tiefen Seufzer und sagte mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme: „Herr! wir schä-

men uns bis in die Seele, wenn wir uns an alle Deine Wohlthaten erinnern, womit du unser Vaterland überhäuft hast, und unsere größte Strafe ist das Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit. Zerstöre, verbrenne, vergieße Ströme Blutes, und Du wirst uns noch nicht nach unseren Verdiensten strafen. Das Böse, was wir uns selbst zugefügt haben, ist ärger als Alles, was man uns immer anthun kann. Und was kann schmerzlicher seyn, als in den Augen der ganzen Welt für undankbare Ungeheuer gehalten zu werden?" — — Da wir uns nun Deines Schutzes unwürdig gemacht haben, zu wem werden wir künftig unsere Zuflucht nehmen? Wen werden wir um Hülfe anrufen, da wir den Besten der Väter beleidigt haben? Allein, wenn unsere unglückseligen Bürger das größte Verbrechen begangen haben, so fühlen sie auch die grausame Strafe dafür. Innerlich durch Gewissensbisse gequält, tragen sie ihre Schande an ihrer Stirne uud an ihrem ganzen Betragen. Sie getrauen sich nicht, auf Jemand ihren Blick zu heften; sie fürchten sich, gegen den Himmel zu sehen, und wünschten, sich lebendig zu vergraben und sich vor der ganzen Natur zu verbergen. Allein dieß ist eine Beleidigung, wird man sagen, welche die kaiserliche Krone noch nie erlitten hat. Aber es hängt nur von Dir ab, Gütigster und Weisester aller Fürsten! daß Dir diese Frevelthat eine unendlich rühmlichere Krone verschafft, als alle Diademe sind. Jene, die Du trägst, hast Du zum Theile der Freigebigkeit eines Wohlthäters zu danken; jene aber, welche

Dir die Menschheit, die Sanftmuth und die Verzeihung der Beleidigungen aufsetzen, wirst Du nur der Güte Deines Herzens, blos Deinen eigenen Tugenden zu verdanken haben. Für eine niedergerissene Statue wirst Du Dir in den Herzen nicht nur Deiner Unterthanen, sondern aller verständigen und empfindsamen Wesen, die immer seyn werden, unzählige und immerwährende errichten. Erinnert man sich nicht noch weit mehr der unvergleichlichen Sanftmuth des großen Constantins, redet man nicht mit weit mehr Beifall davon, als von den Schlachten, die er gewonnen, als von den Siegeszeichen und Denkmählern, die er in so großer Anzahl hinterlassen hat? Da man ihn aneiferte, Aufrührer, welche nach seinen Statuen mit Steinen geworfen hatten, zu vertilgen, und da man ihm, um ihn zu erbittern, sagte, daß sie ihm das Antlitz verunstaltet hätten, fuhr er mit seiner Hand darüber, und sagte ihnen ganz ruhig: Ich finde nicht, daß man nur einen Tropfen Blutes daran vergossen habe. Diese unvergleichliche Rede erweckt noch jetzt eben die Gesinnungen, als an dem Tage, da er sie zum erstenmale ausgesprochen hat. Allein wozu ist es nöthig, Dir fremde Beispiele anzuführen? genug, wenn Du Dir selbst gleich bist. Erinnere Dich an das Begnadigungsschreiben, welches Du ehemals am Vorabende der Festtage, die nun heranrücken, zur Befreiung der Gefangenen ausfertigen ließest. Und da die Wohlthat nur unvollkommen Deiner großmüthigen Seele entsprach: „„Wollte Gott"", setztest Du in diesem merkwür-

digen Schreiben hinzu, „„daß ich auch die Todten erwecken könnte."" Siehe nun, o Herr! den Augenblick, wo Du dieses Wunder wirken; wo Du ohne Gefahr, ohne Mühe, nicht einen oder zwei Todte, sondern ein unzähliges Volk aus den Schrecknissen des Grabes hervorziehen kannst; ein einziges Wort, ein Federzug, von der christlichen Sanftmuth geleitet, gibt tausend Todten oder Sterbenden das Leben wieder. Das berühmte Antiochia wird Dir unendlich mehr als seinem Stifter zu danken haben, mehr als wenn Du es von dem Joche der Barbaren befreit hättest." — — „Für die schimpflichste Beleidigung das Leben wieder geben, zumal da man Alles vermag: dieses gereichet nicht blos dem Kaiser, sondern dem Reiche der Menschheit und dem Christenthume zur Ehre".... „Wenn Du verzeihst, so wird unter den Juden und Heiden Einer zu dem Andern mit Verwunderung sprechen: Wie groß ist der Gott der Christen, da er seine Anbether so sehr über die Natur erhebt! Wie heilig und des höchsten Wesens würdig ist diese Religion, welche einen Menschen, der allein mächtiger als alle Uebrigen zusammen genommen sind, auf eine solche Art zurückhält! Und nimm Dich wohl in Acht, daß Du jener niederträchtigen Politik kein Gehör gebest, welche Dir das ungestrafte Verbrechen als einen Antrieb zur Vermessenheit, und als eine Entkräftung der Macht vorstellet. Diese Furcht würde gegründet seyn, wenn Deine Nachsicht die Wirkung Deiner Schwachheit wäre. Allein die Furcht und die Gewissensbisse haben die Straffälligen genug gepeiniget.

Die äußerste Strenge würde ihr Schicksal, welches sie schon erfahren, wenig vergrößern. Wenn Du sie plötzlich aus der Zahl der Lebendigen ausstreichen wolltest, so würden sie weit weniger zu beklagen seyn, als in den Schmerzen, und in der tödtlichen Ungewißheit, in welcher sie seit so vielen Tagen dahin schmachten. Bei dem Untergange der Sonne glauben sie nicht mehr die Morgenröthe zu sehen, und bei der Wiederkehr der Morgenröthe getrauen sie sich nicht, sich das ruhige Ende des Tages zu versprechen. Viele, welche in die Wüste flohen, nicht nur jene, welche an dem Unfuge Theil hatten, sondern unschuldige und schwache Kinder, furchtsame und angesehene Weiber sind in den Wäldern ein Raub der wilden Thiere geworden. Die Unglücklichen, welche diesen Gefahren noch mit dem Leben entgehen, bringen Tage und Nächte in den entferntesten Wildnissen, in finsteren Höhlen und Felsenklüften zu. Eine ferne Stimme, das Säuseln des Windes, die Bewegung eines Laubes jaget ihnen Todtenbläße in das Angesicht, und stürzet sie vor Schrecken zu Boden".... Ja, Herr! ich unterfange mich, Dein väterliches Herz zu bitten, den übermässigen Schmerzen Deiner Kinder eine schleunige Linderung zu verschaffen. Es ist leicht zu strafen, sich fürchterlich zu machen, wenn man die höchste Macht in Händen hat. Allein die ganze Welt durch Liebe gewinnen, einen jeden Bürger an Sein Reich so wie an seine Familie zu fesseln, dieses haben weder Schätze, noch unermessene Arbeiten, noch unzählige Armeen zu Stande gebracht, und die-

ses hängt diesen Augenblick blos von Deinem Willen ab. Welch ein Triumph für uns, und für unsern Gott, welchen wir anbeten, wenn man aller Orten sagen wird: Eine große Stadt hat ihren Monarchen zum Zorne gereizt; sie verdiente die äußerste Züchtigung; alle ihre Bürger lagen in ihren Schmerzen und in Verzweiflung eingehüllt; weder Offizier, noch Obrigkeit, Niemand getraute sich zu ihrer Vertheidigung den Mund zu öffnen, sondern ein schwacher Greis, ein friedfertiger Religionsdiener hat den Fürsten auf den ersten Augenblick gerührt"?... „Ich komme nicht sowohl im Namen eines trostlosen Volkes, als in Jenem des Allerhöchsten Herrn über Monarchen und Unterthanen, und ich verkündige Dir in seinem Namen, daß, wenn Du diesen wider Dich begangenen Fehler verzeihst, Dir der schreckliche Richter der Lebenden und Todten alle Deine Fehler verzeihen wird. Deine Religion, ich weiß es, hat immer diesen fürchterlichen Richterstuhl vor Augen, wo wir Alle von unseren Werken genaue Rechenschaft geben müssen. Gut! nun kannst Du Alles, was Du dazumal abzubüssen hättest, diesen Augenblick durch ein gnädiges Wort auslöschen. Die gewöhnlichen Fürbitter bahnen sich den Weg zu ihrer Vermittlung durch Geschenke; ich aber lege Dir nichts Anderes, als das Gesetz unsers göttlichen Lehrmeisters vor, und beschwöre Dich, Dir kein anderes Muster, als Denjenigen vorzustellen, welcher, ungeachtet er immer von so vielen Undankbaren beleidigt wird, dennoch nicht aufhört, ihnen Gutes zu thun.

Dieß ist der Grund meiner Hoffnung, und wenn sie zu Schanden werden sollte, so wisse, Fürst, daß ich diesen Augenblick meinem Vaterlande entsage. Nie wird Flavianus eine Stadt wiedersehen, welche von dem Gnädigsten aller Fürsten für unwürdig geachtet werden sollte, wieder zu Gnaden angenommen zu werden." — Theodosius konnte sich der Thränen nicht enthalten. „Priester des Herrn," sagte er, „höre auf, Dich zu betrüben, denn Du sprichst zu keiner unbarmherzigen Seele. Was Wunder, wenn wir uns gegen unseres Gleichen erweichen lassen, da der wahrhafte Herr der Welt, ungeachtet er von Sündern, die er aus Nichts hervorgezogen, und mit Wohlthaten überhäuft hat, beleidiget und gekreuziget wurde, für sie gebetet hat?" Da sich dieser gute Fürst die traurige Lage, worin sich Antiochia befand, vorstellte, so nöthigte er den heiligen Flavian, unverzüglich aufzubrechen, um sie daraus zu reissen. S. Chrysostomi. Hom. 17 und 20. ad populum Antiochenum.

2. Derselbe Kaiser Theodosius der Große pflegte, wenn man ihm erzählte, daß einige Personen von seiner Regierung schimpflich gesprochen hatten, zu sagen: Wenn es aus Leichtsinn geschieht, so muß man sie verachten; ist es aus einer unbesonnenen Hitze, so muß man mit ihnen Mitleiden haben; und sollte es aus wahrer Bosheit geschehen, so handelt ein Fürst, welcher, wie ein anderer Gläubige, an das Gesetz der Liebe seiner Feinde gebunden ist, oft

besser nach Milde, als nach Gerechtigkeit. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 630.

3. Als den Kaiser Theodosius II. jemand fragte, wie er habe vermeiden können, solche, die persönlich ihn schwer beleidigt hatten, hinrichten zu lassen, antwortete er: „O daß ich denen, die gestorben sind, das Leben wieder geben könnte?" Ein anderes Mal sagte er: „Das Leben zu nehmen ist leicht, nur Gott kann wieder auferwecken!" Als bei einem Thiergefechte das Volk verlangte, man solle einen Menschen gegen ein wildes Thier kämpfen lassen, rief er: „Wisset ihr nicht, daß unsere Schauspiele nie grausam seyn dürfen? Stolberg's Religionsg. Tom. XV. P. 34. Socrat. Hist. eccl. Lib. VII. Cap. 22.

4. Der Papst Zacharias kannte kein süsseres Vergnügen, als seinen Beleidigern zu verzeihen, daher gerade diejenigen, welche ihn vor seiner Erhebung am boshaftesten verfolgt, am bittersten gekränkt hatten, nun vorzüglich von ihm mit Wohlthaten überhäuft wurden; die einzige Waffe, mit welcher dieser gottselige Papst seine Feinde und Gegner bekämpfte, und größtentheils auch besiegte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 433.

5. Ludwig, König von Bayern, ein Sohn des Kaisers Ludwig des Sanftmüthigen, empörte sich im Jahre 840 gegen seinen Vater. Schon wollte der Kaiser gegen ihn ins Feld ziehen, als sein Brustübel, an dem er schon einige Zeit litt, heftiger wurde, und ihn an sein letztes Lebensende mahnte. Die gegenwärtigen Bischöfe fragten ihn, ob er seinem Sohn verzeihe?

Da versetzte der Kaiser: Ob er schon nicht zugegen ist, und ich also von seinen Gesinnungen keine Gewißheit habe, so thue ich meinerseits, was an mir ist, und nehme Gott, und die Diener des Herrn zu Zeugen, daß ich ihm Alles, was er mir zu Leid gethan hat, vergebe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 368 — 370.

6. Ratherius, Bischof von Verona, dann zu Lüttich, schenkte einst demjenigen, der ihn durch mehrere Stunden gelästert hatte, 12 Thaler. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 414.

7. Als Robert, König von Frankreich, eines Tages in der Kirche sein Gebet verrichtete, schnitt ihm ein schlechter Mensch die Hälfte der Franzen von seinem Mantel weg; und da er sich eben anschicken wollte, auch das Uebrige abzuschneiden, so nahm es der König wahr, und sagte zu ihm. Guter Freund! für deinen Theil ist dieses schon genug, das übrige kann Jemand andern zu Statten kommen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 54.

8. Ein Taugenichts, den der heilige Norbert bessern wollte, beschimpfte ihn öffentlich, ja er spie ihm sogar ins Angesicht; der Heilige wischte sich ab, ohne ein Wort zu sagen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 216.

9. Jemand, der den Papst Clemens VI. vor Gelangung zur päpstlichen Würde schwer beleidigt hatte, begehrte von ihm, als er Papst war, eine außerordentliche Gnade. Clemens erinnerte sich der Unbild und sagte: Nein, ich will mich des Vorwurfs: Rache

ausgeübt zu haben, nicht schuldig machen; und darauf gewährte er die Bitte ohne Anstand. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 123.

10. Der heilige Franziscus Xaverius kam in Japan mit seinem Mitarbeiter Fernandez in die Stadt Amanguchi. An einem der volkreichsten Plätze gab Fernandez Unterricht in der christlichen Religion, als ein Mensch vom Pöbel sich näherte, gleich als wollte er ihn um etwas befragen, und ihm in das Gesicht spie. Der Missionär, ohne ein Wort zu sagen, ohne das geringste Zeichen einer Bestürzung zu geben, trocknete sich ab, und setzte seine Rede fort. Die von Natur nachdenkenden Japaneser, die die Seelengröße ganz richtig zu beurtheilen wissen, sahen ein, daß eine Religion, wodurch der Mensch so weit über sich selbst erhoben würde, nirgends anders her, als vom Himmel kommen könne, und ein berühmter Gelehrte dieser Stadt begehrte auf der Stelle die Taufe. Berault Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVIII. P. 256.

Schadenfreude.

Schadenfreude verräth ein schlechtes Herz und wird oft schon hier auf Erden gestraft.

Anna von Bolen, mit welcher Heinich VIII. König von England, im Ehebruche lebte, freute sich, als sie hörte, daß die Königin Katharina, Heinrichs rechtmäßige Gemahlin, verschieden sey. Der König befahl dem ganzen Hofe die Trauer anzulegen, wor-

an sich die unverschämte Anna so wenig kehrte, daß sie und ihre Frauenzimmer eben damals in helleren Farben als sonst erschienen. Und da ihr die kriechenden Schmeichler zu dem Hinscheiden ihrer Gegnerin Glück wünschten, so antwortete sie: dennoch ärgert mich etwas, so ein Tod ist für sie allzurühmlich. Ihre barbarische Freude war von kurzer Dauer. Sie wünschte Andern einen schmachvollen Tod, und fand selbst einen solchen. Des Ehebruches und der Blutschande angeklagt, mußte sie auf dem Blutgerüste sterben. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. XVII. Pag. 478 u. 479.

Schmeichelei.

Schmeichler führen Andere ins Verderben, und verhüthen, daß sie zur Einsicht ihrer Schwächen und Fehler gelangen.

1. Die Deutschen überstiegen unter dem heidnischen Kaiser Aurelian die Alpen und ergoßen sich auch über Italien. So groß war der Schrecken, den sie verbreiteten, daß Ulpius Sylanus, der vornehmste unter den Senatoren, darauf antrug, die sibyllinischen Bücher zu befragen, wie man nur in gefahrvoller Lage des gemeinen Wesens zu thun pflegte, um zu forschen, durch welche Sühnungen die zürnenden Götter möchten gesänftigt werden. Aber der Antrag ward verworfen. Schmeichler erhoben die Stimme. So

groß sey die Kraft des Kaisers, daß er des Rathes der Götter nicht bedürfe. Aurelian verachtete nun den Feind, und rannte in sein Verderben. Er wurde bei einem nächtlichen Ueberfalle von den Deutschen aufs Haupt geschlagen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. IX. P. 250.

2. Schmeichler ergötzten den Kaiser Constantius mit der Vorstellung, daß er anitzt vom Euphrat bis zum Tajo, von Britanniens Gestade bis zu Nubiens Sande das ganze römische Reich ohne irgend einen Machtgenossen allein beherrsche. Sie übertrieben seine Macht, ihm schwindelte jetzt bei eigener Größe; er wähnte sich über das Loos der Sterblichen erhaben, und nannte sich nicht nur in eigenhändigen Briefen: Herrn des ganzes Erdkreises, sondern er gab sich auch den Titel des Ewigen. Dem sich unsterblich Dünkenden zeigte bald der Tod, daß er sterblich sey; denn als er mit seinen Legionen gegen den von den Soldaten zum Kaiser ausgerufenen Julian zog, wurde er von heftiger Fieberglut verzehrt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 308.

3. Des Kaisers Justinian II. Großkanzler, Trebonianus, ging in der Schmeichelei so weit, daß er den Kaiser, der viele sittliche Mängel an sich hatte, oft im größten Ernst versicherte, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk, nichts so sehr befürchteten, über nichts sich so sehr ängstigten, als daß Justinian wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit einmal plötzlich der Erde entrückt und le-

bendig in den Himmel erhoben werden werde *). Procop. Hist. arcan. Stolberg's Religionsg. Tom. XIX. P. 77.

4. Der heilige Ambrosius bezeugt von dem Kaiser Theodosius dem Großen, daß er diejenigen mehr schätzte, die ihn tadelten, als diejenigen, die ihm schmeichelten **). S. Ambros in orat. funebri Theodosii.

Die heilige Schrift.

I. Das Lesen der heiligen Schrift ist nützlich.

1. Clemens von Rom, ein Gehilfe und Nachfolger des heiligen Petrus, sagt: Leset fleißig die heilige Schrift, denn darin sind die Orakelsprüche des heiligen Geistes enthalten." S. Clem. Rom. Epist. ad Cor. I. 12.

2. Justin, der Martyrer, behauptet, daß die einzelnen Verfasser der heiligen Schrift nichts von ih-

---

*) Kein Wunder also, daß der Verblendete, von Weihrauchdampfe der Schmeichler ganz eingehüllte Kaiser seine Schwächen nicht erkannte und sie nie verbesserte! Ganz anders urtheilte das Volk. Es ließ oft ziemlich laut den Wunsch hören: »Möchte doch Sabatius (so hieß Justinianus Vater) nie geboren worden seyn, so hätten wir auch jetzt keinen so ungerechten und grausamen Regenten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P.78

**) O möchte doch jeder bei Anhörung der Schmeichler sich denken: Latet anguis sub herba.

ren eigenen Gedanken, sondern nur das, was ihnen von Gott ist eingegeben worden, niedergeschrieben haben; er ermahnt die Griechen zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift, und sagt: daß sie daraus die Art und Weise, Gott zu verehren und die Mittel zur Erlangung ihres eigenen Seelenheils kennen lernen werden. Just. M. Cohort. ad Graecos. Cap. 35 und 36.

3. „Wer die göttlichen Schriften liest", sagt Tertullian, „der wird Gott finden; wer sich beeifert, sie zu verstehen, der wird nichts anders können, als glauben." Tertull. Apolog. 1.

4. Deshalb empfiehlt auch der heilige Cyrillus Bischof von Jerusalem, das Lesen der heiligen Schrift und Betrachtungen über deren göttlichen Inhalt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 41. Cyril. Hieros. Catech. 4. 4.

5. Der heilige Ambrosius sagt: „Koste die Speise der göttlichen Schrift, genieße sie, ja genieße sie täglich, damit dich nicht hungere; genieße fest so, daß du den Vorrath göttlicher Lehren wieder mittheilen kannst."

6. Theotheknus, Bischof von Cäsarea, hielt dem Marinus, einen kaiserlichen Offizier, das heilige Evangelium vor, und sprach zu ihm: „Halte dich fest an diesem Buche, und schöpfe Kraft daraus." Euseb. Hist. eccl. Lib. VII. P. 16.

7. Der heilige Chrysostomus forschte bei Tage und bei Nacht in den heiligen Schriften, in diesem unergründlichen Urquell der Weisheit und des Tro-

stes. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 52.

8. Der Kaiser Theodosius II. war so vertraut mit der heiligen Schrift, daß er sie fast auswendig kannte, und er unterhielt sich gern mit den ihn umgebenden Bischöfen über den Inhalt derselben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XV. P. 32.

9. Cassiodorus ermahnt alle Welt- und Klostergeistliche zu täglichem Lesen und Forschen in der heiligen Schrift und preist Diejenigen glücklich, welche die ganze Bibel auswendig wüßten. Cassiodorus in opere de institutione divinarum literarum.

II. Das Lesen der heiligen Schrift erfreut das Herz der Frommen.

Der heilige Augustin sagt: Was mich am meisten in der Welt rührt, und was ich über Alle liebe, ist Deine Stimme, o Gott! in der heiligen Schrift zu vernehmen. Dieß ist ein Vergnügen für mich, das jedes andere übertrifft. Die Gottlosen boten mir ihre eitlen Freuden an, aber diese sind nichts in Vergleich mit den Freuden, die ich beim Lesen Deines Gesetzes finde. S. Aug. Confes. Lib. II. C. 2.

III. Verbinde das Lesen der heiligen Schrift mit dem Gebete.

Origenes ermunterte seinen Jünger, den heiligen Gregorius Thaumaturgus, zum Forschen in den heiligen Schriften und empfahl ihm, dieses Forschen immer mit dem Gebet zu verbinden, welches zu deren

wahrem Verständnisse zu gelangen nothwendig ist *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 405.

IV. Halte dich fest an die deutlichen Stellen der heiligen Schrift, die Dunklen zu erklären überlaß den Gelehrten, besonders den Bischöfen und Priestern. Lies als Laye, wo möglich, unter ihrer Anleitung die heilige Schrift.

Der heilige Irenäus nennt die heilige Schrift die Richtschnur der Wahrheit, aber er behauptet, sie sey zu erhaben, als daß der Geist des Menschen alle ihre Geheimnisse durchdringen könne. Man müsse, sagt er, sich halten an dem, was sie deutlich und bestimmt ausdrücke, um dadurch die dunklen und schweren Stellen zu erklären. Er will ferner, daß, indem man sie lese, man dem Unterrichte folge, den die Priester geben, auf welche die Lehre von den Aposteln her gelanget ist, „denn bei diesen," sagt er, „findet man die Wahrheit," die gesunde unverfälschte Lehre. Sie bewahren unsern Glauben an Gott, sie vermehren unsere Liebe zu seinem Sohn, der solche Anstalten für uns getroffen; sie legen ohne Gefahr die hei-

*) Die heilige Schrift ist nach dem Ausspruche des Weltapostels 2. Tim. 3. 16 — 17. nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung und zur Bildung in der Gerechtigkeit. Aber lies sie nach kurzem Vorbereitungsgebete mit reiner Wahrheits- und Tugendliebe, mit demüthiger Anerkenntniß der eigenen Schwäche, mit glühendem Eifer nach wahrer Weisheit, also aus heiliger Absicht.

ligen Schriften aus, *) S. Iren. advers. haeres. Lib. III. C. 3. Lib. IV. C. 45 u. 63.

V. Erkläre die heilige Schrift nicht nach deinem Sinne, sondern nach der mündlichen Ueberlieferung oder Tradition.

Der heilige Clemens, Bischof von Alexandrien, bemerkt, daß es zwei Mittel des Unterrichts für die Gläubigen gebe, die geschriebene Lehre, d. i. die heilige Schrift; und die, welche nicht geschrieben ist, d. i. die Tradition. Er sagt, daß man in Unglück gerathe, wenn man die heilige Schrift, weil man sie auslegen wolle nach eigenem Sinne, mißverstehe; sie werde dann, sagt er, ein Schwert in eines Rasenden Hand. Die Irrlehrer stürzten die wahre Lehre Jesu Christi, weil sie die heilige Schrift nicht ihrer Würde gemäß auslegten, und um Gott den uns von ihm anvertrauten Schatz der Wahrheit wieder zu geben, müsse man die Lehre unseres Herrn nach frommer Ueberlieferung der Apostel erklären. S. Clem. Alexand. Strom. Lib. I. C. 6.

VI. Halte die heilige Schrift in Ehren.

Der heilige Märtyrer Nilus, Bischof von Susa in Persien, trug auf seinen Reisen nichts bei sich,

*) Alle geistlichen Vorgesetzten bilden die Kirche und Jesus sagte: ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Auch versprach er den heiligen Geist und sagte: der wird euch Alles lehren und an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

als das Evangelium. Als er nach Ctesiphon kam, ermahnte er einen gewissen Papas, der eine hohe Würde bekleidete, mit Freimüthigkeit, hielt ihm den Stolz vor, mit dem er die ihm Untergeordneten behandelte, und erinnerte ihn an die Worte Jesu Christi: Der Größte unter euch sey wie der Jüngste, und der Anführende wie ein Diener. Willst du, Thor! mich belehren? fuhr ihn Papas an. Nilus langte sein Evangelium hervor, legte es ihm vor, und sagte: „Erröthest du, Deine Pflicht von mir zu vernehmen, der ich freilich ein elender Sterblicher bin, so lerne sie aus dem Evangelium. Wüthend vor Zorn schlug Papas auf das Buch, und rief: Sprich Evangelium! sprich! Nilus nahm das Buch wieder in die Hand, drückte es mit zärtlicher Ehrerbietung auf seine Lippen und auf seine Augen, wandte sich dann gegen Papas: „Der Engel des Herrn", sprach er, „wird dich strafen, daß du das Wort des Lebens beleidigest. Hinstarren wird dir die Hälfte des Leibes, und du wirst nicht daran sterben: Jahre wirst du noch leben, Andern ein warnendes Beispiel der göttchen Gerechtigkeit seyn." Alsbald ward die eine ganze Seite des Papas von einem Schlagfluße getroffen, er stürzte zu Boden. Solches geschah im Jahre 314. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 320 und 321.

VII. Mißbrauche nicht die heilige Schrift.

Der allgemeine Kirchenrath von Trient verordnete im Jahre 1546, daß Diejenigen, welche die

Worte und Sprüche der heiligen Schrift zu jeder Gattung eines unheiligen Gebrauches anwenden, als zu Scherzen, Verläumdungen, Schmähschriften, und sogar zum Aberglauben, zu gottlosen und teuflischen Zauberkünsten, zur Wahrsagerei und zur Löslerei mißbrauchen, von den Bischöfen als Leute, welche das Wort Gottes verfälschen und entheiligen, mit verschiedenen Strafen gezüchtiget werden sollen. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XVIII. P. 49.

Schwur.

I. Schwöre nicht unnütz.

Wenn dem Munde eines Geistlichen des heiligen Augustinus ein unnützer Schwur entwischte, so wurde er gleich dafür bestraft, und es wurde ihm beim Tisch etwas von der gewöhnlichen Portion seines Weines entzogen *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIV. P. 290.

II. Halte den erlaubten Schwur gewissenhaft.

1. Athanarich, König der Gothen, wurde im Jahre 369 von dem Kaiser Valens eingeladen, nach

*) Nur in wichtigen Sachen und zwar blos auf Befehl der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit ist es erlaubt zu schwören. Bei Kleinigkeiten muß die einfache Betheuerung, ein Ja, ein Nein, hinreichen.

Marcianopolis zu kommen, um mit einander einen dauerhaften Frieden, den beide Feinde wünschten, zu schließen. Athanarich entschuldigte sich mit dem eidlichen Versprechen, so er seinem Vater gethan, daß er nimmer (als Freund) das römische Gebiet betreten würde. Da nach wiederholten Vorstellungen der Gothe bei der Weigerung beharrte, mußte der Kaiser sich gefallen lassen, dem Athanarich mitten auf der Donau, auf einem Schiffe zu begegnen, und daselbst zu unterhandeln. **Ammian Marcel. Hist. Lib. XXVII. C. 5.**

2. Der heilige Augustin sagt: Ein Knecht Gottes müsse sich lieber dem Tod aussetzen, als etwas zu thun versprechen, was er nicht thun dürfe. Habe er sich aber zu etwas, das zu thun erlaubt sey, eidlich verpflichtet, so müsse er seinen Eid buchstäblich halten. **S. Aug. Epist. ad Alypium.**

3. Theodorich, König der amalischen Gothen, ging ein Bündniß ein mit Theodorich, König der triarischen Gothen, gegen den Kaiser Zeno, und sie beschworen dasselbe. Zeno suchte den Amaler um jeden Preis auf seine Seite zu ziehen. Zwei gewandte Geschäftsmänner, Philoxenes und Julianus wurden von Zeno an ihn geschickt. Man erbot sich, ihm augenblicklich tausend Pfund Goldes, und zehntausend Pfund Silbers, und überdieß noch einen jährlichen Gehalt von zehn tausend Goldstücken, ungefähr 70,000 fl. nach dem jetzigen Geldfuß zu zahlen; auch neue Ehrenstellen und Ländereien wurden ihm angetragen, und zuletzt versprach man ihm sogar, eine

Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause; kurz die glänzendsten Versprechungen, und die schmeichelhaftesten Worte wurden nicht gesparet, um den tapferen Amaler für das Interesse des Kaisers zu gewinnen. Aber alle diplomatische Kunst und Weisheit scheiterte an dem geraden, biedern Sinn des jungen Königs. Einen feierlich beschwornen Bund, sagte Theodorich, dürfe er ohne gerechte Ursache nicht brechen, und was immer ihm der Kaiser geben möchte, könnte ihn für die Schmach nicht entschädigen, die eine solche Treulosigkeit über seinen Scheitel zusammenhäufen würde. Unverrichteter Dinge mußten Philoxenes und Julianes wieder zurückkehren. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 64.

III. Was du Böses schwörest, das bist du nicht verpflichtet zu halten

1. Der Kaiser Aurelian führte Krieg mit Zenobia, und drang im Jahre 272 tief in Cappadocien vor, bis zu der Stadt Tyana, welche vor ihm die Thore schloß. Betroffen, sich im Laufe seiner Eroberung vor dieser Stadt gehemmt zu sehen, schwur er im Zorn, daß er keinen Hund in Tyana wollte leben lassen. Die Soldaten betrieben nun, in Hoffnung vollkommener Plünderung, die Belagerung desto eifriger, als ein reicher Bürger der Stadt, um sich dem Schicksal der Uebrigen zu entziehen, dieselbe verrieth. Er hieß Heraclamon. Sogleich, nachdem Aurelian Besitz von Tyana genommen hatte, befahl er, diesen Verräther zu tödten. Als nun die Soldaten den Kaiser an sein

Wort erinnerten, und auf Plünderung drangen, sprach er: Ich habe gesagt, daß ich keinen Hund in dieser Stadt wollte leben lassen, so tödtet denn alle Hunde." Er ließ das Leben, die Freiheit, und das Vermögen ungekränkt; ließ auch Alles, was Heraclamon besessen hatte, dessen Kindern *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 252.

2. Alboin, Herrscher der Longobarden, belagerte Pavia schon durch drei Jahre. Entrüstet über den hartnäckigen Widerstand, hatte der König in der Aufwallung seines Zornes geschworen, daß alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes, unter der Schärfe seines Schwertes fallen sollten. Eine fürchterliche Hungersnoth in der Stadt kam jetzt den Belagerern zu Hilfe, und die Bürger von Pavia öffneten endlich Alboin ihre Thore. Des Königs Zorn fürchtend, hatten sie sich in ihre Häuser eingeschlossen, und einen ganz gewissen Tod erwartend, sahen sie mit jedem Augenblick Mord und Plünderung entgegen. Allein Alboin ließ ausrufen, daß er dem Volke verzeihe, ihm Leben und Freiheit schenke, seine Residenz unter ihm aufschlagen wolle, nur sollte es ihm durch Gehorsam und Treue diese Wohlthat lohnen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 57.

*) Er liebte den Verrath, aber haßte den Verräther. Bei seinem im Zorn gemachten Schwur dachte er unter dem Worte Hund gewiß auf Menschen; allein er erkannte, daß man das Böse, was man geschworen, nicht zu halten verpflichtet sey, und um dem Scheine nach dem Worte zu genügen, ließ er alle Hunde tödten.

3. Zur Zeit Gregors, Patriarchen von Antiochien, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus. Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Sie wollten sich nicht ihrem Feldherrn Philippicus unterwerfen, weil sie durch feierlichen Eid sich gegenseitig verbunden hätten, ihn nie mehr für ihren Feldherrn zu erkennen. „Nun gut," erwiederte Gregor, „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eid los, dessen Leistung ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war und dessen fernere Befolgung ein noch größeres Verbrechen, eine noch größe Sünde seyn würde. Die Soldaten gingen jetzt dem Philippicus entgegen, warfen sich ihm zu Füssen, und er reichte ihnen die Hand zum Zeichen der Versöhnung. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XX. Pag. 310.

IV. Wer mit Eidschwüren spielt, und sie, so oft es sein Vortheil erheischt, bricht, wird oft von Gott schon hier auf Erden gestraft.

1. Der Kaiser Basiliscus gab den Oberbefehl über die Truppen gegen den vom Throne gestossenen, und jetzt wieder aus Isaurien mit einem Heere heranrückenden Zeno dem Harmaces. Bevor dieser über den Bosphorus ging, mußte er dem Kaiser in der Kirche über den Taufstein einen fürchterlichen Eid schwören, daß er ihm treu bleiben, keinen Lockungen Gehör geben, und nie Verräther an seiner Sache

werden wolle. Harmaces leistete den Eid, und zog, mit allem Nöthigen versehen, dem Feind entgegen. Dieser versprach ihm durch verkleidete Unterhändler, die nächtlich in sein Lager kamen, ihn lebenslänglich zum obersten Feldherrn sämmtlicher kaiserlichen Haustruppen, seinen Sohn aber zum Cäsar und Thronfolger zu ernennen. Den Lockungen einer Krone, die man ihm in nicht gar zu ferner Perspective zeigte, konnte Harmaces nicht widerstehen, er vergaß seines Eides, und ward nun an dem auch zum Verräther, dessen Gemahlin er verführt, der er Liebe und Treue bisher geheuchelt hatte. Derselbe Harmaces machte nach dem Einzuge Zenos in Constantinopel, dem sich in eine Kirche geflüchteten Basiliscus im Namen des Kaisers Zeno die eidliche Versicherung, daß er nichts für sein Leben zu befürchten hätte, daß er weder enthauptet, noch überhaupt sein oder der Seinigen Blut vergossen werden sollte. Er ging heraus, und wurde in Lemnos, einem festen Schloße in Cappadocien, mit seiner Gemahlin und seinem Sohn in einem unterirdischen Gewölbe eingesperrt und mußte des Hungertodes sterben. Zeno, ob er schon im Besitze und Genuß aller Früchte des Verraths war, haßte dennoch den Verräther. Alle dem Harmaces eidlich gemachten Versprechungen hatte er pünctlich erfüllt. Nun glaubte er ihn füglich ermorden zu dürfen; denn es nicht zu thun, dazu hatte ja dem Buchstaben nach sein Eid ihm keine Verbindlichkeit auferlegt. Auf Zenos Befehl rannte ihm der Comes Onulph, der doch seine Beförderung dem Harma-

ces zu verdanken hatte, in dem kaiserlichen Pallaste selbst, das Schwert in den Leib. Gleiches Loos war auch dem jungen Cäsar bereitet; aber der Kaiserin Ariadne Fürbitte schützte das Leben des harmlosen Knaben. Zeno entsetzte ihn seiner Würde, ließ ihm den Kopf scheren, und zum Lector einer Kirche außerhalb Constantinopel weihen. Stolberg's Religionsg. Tom. XVIII. P. 31 — 38. Der Sophist wurde bald für seine vielen Meineide fürchterlich bestraft. Als man ihn eines Tages stark berauscht, oder wie Einige sagen, von der fallenden Sucht ergriffen, nach Hause trug, gab seine Gemahlin, eine Arianerin, die ihn nicht leiden konnte, ihn für todt aus, und ließ ihn lebendig begraben. Er erwachte in dem Grabe, heulte schrecklich, ohne daß man ihn hören wollte, und starb in Raserei, nachdem er vor Hunger seine Arme verzehrt hatte. Marcelin. in. Zen. Victor Vitens. in Zen. Chron. Pasch. in vita Zenonis.

2. Firouz, König der Perser, führte mit seinen Nachbarn, den Hayatheliten, Krieg. Diese lockten ihn in ein von hohen und steilen Bergen begränztes Thal, und besetzten die Anhöhen, wo die Perser sie nicht zu einem Treffen zwingen, und doch von Pfeilen und geschleuderten Steinen getödtet werden konnten. Firouz war gezwungen, um Frieden zu bitten. Als Hauptbedingung des Friedens forderte Akaschanaour, der Hayathelitenfürst, daß der persische Monarch, nach Sitte der Hayatheliten, Salz in die Hand nehmen, und einen feierlichen Eid schwören

sollte, ihr Gebiet nie mehr feindlich zu betreten. Firouz leistete den Eid, erhielt hierauf mit seinem ganzen Heere und allem seinem Gepäck freien Abzug, und kehrte ruhig in seine Staaten zurück. Tief empfand Firouz die bittere Schmach. In seinen Staaten angekommen, sann er sogleich auf Rache. In ganz Persien wurden größere Zurüstungen als je zu einem neuen Kriege gemacht. Akaschanaour erhielt bei Zeiten Kunde davon. Um seiner Sache gewiß zu seyn, ordnete er eine zahlreiche Gesandschaft an den persischen Hof. Firouz verschob von einem Tage zu dem andern den Gesandten Gehör zu geben. Einige kehrten zurück, Andere blieben, weil sie sich schmeichelten, den Frieden zu erhalten. Als Firouz seine Zurüstungen beendigt hatte, ließ er die zurückgebliebenen Gesandten ermorden, und setzte sich mit seinem Heere in Marsch. Die Hayatheliten drangen mit kriegerischem Ungestüm in ihren König, sogleich mit der ganzen Mannschaft der Nation den Persern entgegen zu rücken. „Nein", sagte Akaschanaour, „noch steht das persische Heer auf eigenem Boden. Warten wir, bis Firouz, uneingedenk seines Eides, die Gränzen überschritten hat. Unser Krieg ist alsdann gerecht, und nur in einem gerechten Kriege kann man mit Zuversicht auf den Beistand der Götter hoffen." Viele Tausende seiner Unterthanen hatten auf seinen Befehl auf dem Puncte, wo die Perser einbrechen wollten, in einer ohnehin durch Anhöhen und Waldungen durchschnittenen Gegend eine Menge sehr tiefer und breiter Graben angelegt, diese mit leichten

Baumzweigen und einer dünnen Lage von Erde bedeckt, und die vorsetzlich gelassenen, sehr klug gewählten Zwischenräume mit kleinen Stäbchen bezeichnet. Hierher führte jetzt Akaschanaour sein Heer. Den größten Theil seiner Truppen verbarg er in den Wäldern und hinter den Anhöhen, die Uebrigen stellte er in einer ungemeiu ausgedehnten Linie hinter dem Graben auf. Einige Geschwader Reiterei lagerten sich vor dem Graben, näherten sich den Persern auf Schußweite, schossen ihre Pfeile gegen sie ab, und ergriffen verstellte Flucht. Firouz hatte sich, an der Gränze ankommend, des feierlichen Eides, den er geschworen, einen gewissen Gränzstein, welcher beide Gebiete von einander trennte, nie feindlich zu überschreiten, erinnert. Um seinem zarten Gewissen Genüge zu leisten, ließ er also den Stein sammt der Erde ausgraben, denselben auf einen Wagen setzen, und diesen seinem Heere voranführen *). Firouz stellte sich an die Spitze der schwerbewaffneten Reiter, stürmte mit blinder Wuth auf den Feind los; aber in wenigen Augenblicken entsteht eine ungeheuere Verwirrung. Ganze Geschwader persischer Reiterei stürzen in die verdeckten Gräben, die Schlachtordnung

*) Jeder muß schwören in dem Sinne, in welchem der Andere den Schwur von ihm fordert. Die Hayatheliten verlangten, daß Firouz schwöre, nie als Feind ihr Gebiet zu betreten, und er beging immer einen Meineid Seine kindische, buchstäbliche Deutelei seines Schwures muß man nur belächeln.

der Perser wurde völlig zerrüttet, die Hayatheliten fallen jetzt dem Feinde in die Flanken und den Rücken. Unter den Getödteten befand sich selbst Firouz sammt 30 seiner Söhne, die ihn auf diesen Feldzuge begleitet hatten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 249 — 253.

3. Unter Justinian II. steuerte Calonymus, der Obersteuermann der römischen Flotte, mit einigen Schiffen nach Carthago. Noch in derselben Nacht trat er mit einer Schaar bewaffneter Matrosen an das Land, plünderte die am Hafen gelegenen Magazine mehrerer Kaufleute, erpreßte von Andern große Summen Geldes, und kehrte dann mit Beute beladen wieder auf sein Schiff zurück. Belisarius, Oberherr der römischen Macht, erhielt bald Kunde von der in der Hafenstadt von einer Schaar Matrosen unter Calonymus verübten Plünderung. Der Feldherr ließ den Obersteuermann rufen, gab ihm einen scharfen Verweis, und zwang ihn, mit einem Eide zu versprechen, den Beraubten das Ihrige wieder zurückzugeben. Calonymus schwur den Eid, behielt aber demungeachtet das geraubte Gut. Dem Frevel folgte die Strafe auf dem Fuße. Calonymus ging bald darauf nach Constantinopel zurück, verlor gleich nach seiner Ankunft den Verstand, fiel hierauf in wüthenden Wahnsinn, zerfleischte mit den Zähnen sein eigen Gebein, und starb in voller Raserei. Procop. de bello Vandal. Lib. V. C. 20.

4. Sergius, Statthalter von Tripoli, hatte den leucathischen Mohren die jährlichen tractatenmäßig

ihnen gebührenden Geschenke zurückgehalten. Jene klagten darüber, und da man ihren Klagen kein Gehör gab, griffen sie zu den Waffen und bedroheten die Provinz Tripoli mit einem feindlichen Einfall. Sergius versprach, sie zu befriedigen, und unter dem Vorwande, die gegenseitigen Beschwerden freundlich auszugleichen, begehrte er, daß einige der Vornehmsten von den Leucathen nach Leptis Magna, wo der Statthalter seinen Sitz hatte, kommen möchten; er verhieß ihnen volle Sicherheit für ihr Leben, wie für ihre Freiheit, und bekräftigte diese Verheißung durch einen feierlichen, über dem heiligen Evangelium geschworenen Eid. Vier und achtig der angesehensten Männer aus der Nation kamen nun nach Leptis. Sergius empfing sie sehr freundlich und lud sie noch am nämlichen Tage zu einem großen Gastmahle. Die Leucathen kamen, aber kaum hatten sie sich zu Tische gelegt, als des Sergius Trabanten hereintraten und sie sämmtlich unter den Augen des jungen Tyrannen ermordeten. Diese unerhörte Treulosigkeit empörte alle mohrischen Stämme, sie griffen zu den Waffen, und fielen in die Provinz Carthago ein. Der alte Oberstatthalter Salomon, ein Vetter des Sergius, zog gegen den Feind. Bei Thebeste stießen beide Heere auf einander. Die Mohren waren ungleich zahlreicher, als Salomon sie vermuthet hatte, und eine Schlacht fürchtend, beschloß er den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Sowohl wegen des begangenen Mordes ließ er ihnen sagen, als auch in Ansehung aller ihrer übrigen Beschwerden wolle er ihnen

volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie möchten jetzt nur ruhig nach Hause ziehen, er erbiete sich, sein ihnen jetzt gemachtes Versprechen durch einen über dem Evangeliumbuch zu schwörenden Eid zu bekräftigen. Die Mohren ließen ihm zurücksagen, bevor sie wieder einem über dem Evangelienbuch geschworenen Eide trauen könnten, müßten sie erst durch eine Schlacht die Probe gemacht haben, daß das nämliche Buch, welches die Christen für heilig hielten, und worauf sie zu schwören pflegten, auch den Meineid zu strafen im Stande sey. Diese Probe ward gleich am andern Tage gemacht, und sie zeugte für die Heiligkeit des Eides, denn die Römer wurden gänzlich geschlagen. Salomon selbst stürzte vom Pferde und die Mohren schlugen ihm den Kopf ab. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 166 u. 167.

Arme Seelen*).

I. Die ersten Christen pflegten für die Todten zu beten und für sie das heilige Meßopfer zu verrichten.

1. Schon Tertullian erwähnt des Brauches unter den Christen, für die Todten zu beten. Tert. Lib.

---

*) Die Seelen der Abgestorbenen, die einige Zeit im Fegefeuer zu leiden haben, werden arm genannt, weil sie unserer Hülfe bedürfen, sowohl zu ihrer Erlösung als auch zur Linderung und Verminderung ihrer Peinen.

de praescript. haer. und an einem anderen Orte sagt derselbe Tertullian: „Wir pflegen für die Verstorbenen an dem Tage, an welchem sie von der Welt abgeschieden sind, die heiligen Meßopfer zu verrichten.“ Tert. Lib. de corona militis.

2. Der heilige Chrysostomus leitet diesen Gebrauch von den Aposteln ab, indem er sagt: „Nicht ohne Grund haben die Apostel angeordnet, daß bei den furchtbaren Geheimnissen (d. i. bei der heiligen Messe) man der Verstorbenen im Gebete eingedenk ist.“ S. Chrysost. Hom. 65. ad popul.

3. Der heilige Augustin nennt den Aerius einen Ketzer, weil er behauptete, man solle für die Todten weder beten, noch das heilige Meßopfer verrichten. S. Aug. in Lib. de haeres. 53.

4. Der heilige Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, befahl allen Gläubigen, mit der größten Sorgfalt für die Todten zu beten. Leontius in ejus vita.

II. Einführung des Armenseelenfestes.

Ein Pilger kam, auf der Rückreise aus Jerusalem nach Sicilien, und besuchte einen Einsiedler, der ihm erzählte, daß die Teufel darüber sehr aufgebracht sind, daß die Kluniacensermönche durch ihr Almosen und Gebet so viele Seelen aus dem Fegfeuer befreien. Als dieß ihr Abt Odilo hörte, so nahm er sich vor für die Erlösung der armen Seelen aus dem Fegfeuer noch mehreres zu thun, und befahl daher in allen ihm untergeordneten Klöstern jährlich

das Fest armer Seelen am 2. November zu feiern, das Gebet und alle verdienstlichen Werke dieses Tages den armen Seelen aufzuopfern. Dieses Fest verbreitete sich nach und nach in der ganzen Christenheit. Sigebert. Gemblacensis Chronograph. ad an. 998.

III. Betet auch für diejenigen, die in ihrer zarten Jugend von der Welt abgeschieden sind, und vielleicht für ihre geringen Vergehungen in der andern Welt einige Zeit leiden müssen.

Die heilige Perpetua hatte einen Bruder gehabt, der Dinocrates geheißen, und, als er sieben Jahre alt, an einem Krebs im Gesichte gestorben war. Nun geschah es ihr, daß sie auf einmal mitten im gemeinschaftlichem Gebete den Dinocrates laut nannte, ohne doch an ihn gedacht zu haben. Das hielt sie für einen Wink, für ihn zu beten, und sie flehete viel zu Gott für ihn mit vielen Seufzern. In nächstfolgender Nacht hatte sie eine Erscheinung. Sie sah den Dinocrates hervorgehen aus einem düsteren Orte, wo viele Andere waren. Er schien sehr zu leiden von Hitze und von Durst, sah unsauber aus und bleich, hatte auch im Gesicht die Wunde, an der er gestorben war. Sie betete für ihn; es war ein großer Zwischenraum, der sie von ihm trennte, und sie konnten nicht zu einander kommen. Bei ihm war ein großes volles Wasserbehältniß, dessen Rand ihm über den Kopf ging, und er strengte sich umsonst an, um daraus zu trinken. Das machte ihr Kummer. Da erwachte sie, und erkannte, daß ihr Bruder litte, war aber voll Ver-

trauens, daß Gott ihr inbrünstiges Gebet für ihn hören würde, mit welchem sie täglich anhielt. Sie betete Tag und Nacht mit Thränen für ihren Bruder. Eines Tages war ihr in einem Gesichte derselbige Ort, den sie düster gesehen hatte, als hell gezeigt, und in ihm sah sie den Dimocrates, der sauber und wohlgekleidet sich erfrischte. Wo die Wunde gewesen, war eine Narbe. Der Rand des Wasserbehälters war jetzt so niedrig, daß er dem Knaben nur an die Mitte des Leibes reichte, und auf dem Rande lag eine Trinkschale, aus welcher er trank, ohne daß das Wasser in ihr abnahm. Dann ging er davon, um nach Weise der Kinder zu spielen. Und Perpetua erkannte, daß er von seiner Strafe befreit worden *). Ruinarti selecta et sincera acta Martyrum in Perpetua.

IV. Betet und opfert heilige Messen auch für die, welche fromm gelebt haben, und gottesfürchtig gestorben sind.

1. Der heilige Ambrosius bezeugt seine Hoffnung, daß beide kaiserlichen Brüder, Gratian und Valentinian II., schon der ewigen Wonne genießen; zugleich aber auch, daß er gleichwohl nie aufhören werde, für beide zu beten, und für beide das heilige Opfer darzubringen. Eben so empfiehlt er den verstorbenen Theodosius den Großen dem Gebete der Gläubigen.

*) Dem sinnlichen Menschen kann nur durch sinnliche Bilder ein Begriff von übersinnlichen Leiden beigebracht werden.

S. Ambros. in orat. de obitu Theodosii. Stolberg's Religionsgesch. Tom. X. P. 169 und 195. Der heilige Ambrosius hoffte zwar, daß sie schon im Himmel seyen, hatte aber darüber keine Gewißheit; es wäre doch immer möglich gewesen, daß, da selbst der Gerechte, wie uns die heilige Schrift sagt, täglich siebenmal in die Sünde fällt, sie dennoch einige Schwachheiten, da nichts, was nicht vollkommen gereiniget ist, in den Himmel gelangen kann, hätten abzubüssen gehabt, und für diesen Fall, ihnen zur Abkürzung oder Linderung ihrer Peinen, oder gänzlicher Befreiung aus denselben nicht behülflich zu seyn, würde eine Lieblosigkeit ohne Gleichen verrathen. Sind die Seelen der Abgestorbenen gleich nach dem Tode zur Anschauung Gottes gelangt, bedürfen sie unserer Hülfe nicht, so können wir ja den Willen haben, das Verdienstliche unseres Gebetes, unserer Meßopfer und anderer guten Werke andern, wirklich leidenden Seelen zu ihrer Erlösung zukommen zu lassen, und sie werden, sobald sie zur Anschauung Gottes gelangen, uns durch ihre Fürsprache ihre Dankbarkeit an den Tag legen.

2. Der heilige Paulinus, Bischof von Nola, erlaubte einer Wittwe, ihren Sohn Cynegius, der als Jüngling starb, in einer Kapelle der, nach dem heiligen Felix benannten Kirche zu begraben. Er schrieb auch einen Brief an den heiligen Augustin, und fragte ihn, ob er dafür halte, daß es der Seele von einem Nutzen seyn könne, wenn der Leib bei einem Märtyrer begraben würde? Ihm scheine diese

Vorstellung nicht ganz ungegründet, da sie von so vielen frommen Menschen gehegt, und da der Gebrauch für die Todten das heilige Meßopfer darzubringen, und für sie zu beten, von der ganzen Kirche geübt werde. Der heilige Augustin antwortete: Alles, was wir für die Todten thun, könne ihnen nur frommen nach Maßgabe ihres geführten Wandels. Dann erinnert er an das Sühnopfer, so Judas der Makkabäer für gefallene Krieger zu Jerusalem darbringen ließ, und sagt, daß auch ohne dieses Beispiel aus dem alten Testamente, der allgemeine Gebrauch der Kirche hinlänglich sey, uns zu überzeugen, daß die Darbringung des heiligen Opfers, die Fürbitte vor dem Altar, den Todten nützlich seyn könne. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XV. P. 219. Der heilige Augustin selbst las öfters die heilige Messe für seine verstorbene Mutter, die heilige Monika, um was sie ihn bei Lebzeiten öfters gebeten hatte.

3. In dem Nationalconcilium zu Attigni machten im Jahre 765 die versammelten Bischöfe und Aebte sich gegenseitig das Versprechen, daß, wenn Gott Einen von ihnen aus dieser Welt abrufen würde, jeder 30 Messen für den Verstorbenen selbst lesen, und noch überdieß eine gewisse Anzahl Psalmen und Messen von andern Priestern wollte lesen lassen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 311.

4. Als der Papst Hadrian I. starb, ordnete der Kaiser Carl der Große in allen Kirchen seines Reiches für ihn prächtige Exequien an, in allen Städten und Fle-

cken ließ er reiches Almosen austheilen, und sandte zu Seelenmessen für den Verstorbenen eine Menge Meßgewänder, und andere Erfordernisse an die Bischöfe Englands, nicht als ob er zweifelte, daß Hadrians reine Seele jetzt schon der beseligenden Anschauung Gottes genieße, sondern blos um seine Liebe, Treue und Dankbarkeit gegen den Papst, seinen unvergeßlichen Freund, zu beweisen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 526.

5. Die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., ließ für die Seele ihres Gemahls, des Königs Heinrich, täglich eine heilige Messe aufopfern. Sie erkrankte im Kloster zu Quedlinburg. Da besuchte sie ihr Enkel Wilhelm, Erzbischof zu Mainz, zu welchem sie sagte: Zuerst höre meine Beicht, dann gehe in die Kirche und bringe dem Allerhöchsten für meine Sünden und für die Seele des Königs, meines Gemahls und deines Vaters, das heilige Meßopfer dar. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 401 und 403.

6. Der Kaiser Lothar, welcher im Jahre 1137 starb, pflegte täglich, selbst während seines Feldzuges in Italien, mit Anbruch des Tages eine Messe für die Verstorbenen, dann eine andere für die Armee, und endlich die für jeden Tag bestimmte Messe zu hören. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 339 und 340.

V. Gieb Almosen für die armen Seelen.

Alethius, ein junger, vornehmer Herr in Rom, dem seine Gemahlin Rufina gestorben, ließ die Armen der Stadt in der Kirche des heiligen Petrus versammeln, gab ihnen zu essen, und ein Almosen für die Ruhe der Seele derjenigen, deren Verlust er beweinte, und welche die Tochter der heiligen Paula war. S. Paulini Epist. 13., alias 37. ad Pammachium.

Sonntag.

I. Ursprung und Namen des Sonntags.

1. Die Apostel haben, um sich von den Juden zu unterscheiden, es für gut befunden, statt dem siebenten Tag, dem Sabbat, den ersten Tag in der Woche, den die Heiden dem Sonnengott gewidmet hatten, nämlich den Sonntag zu feiern, weil an diesem Tage der Herr von den Todten auferstanden und in dem A. T. bei der Schöpfung das Licht erschaffen worden ist.

2. Der heilige Ignatius nennt den Sonntag den Tag des Herrn, der dem Andenken seiner Auferstehung geweiht ist, die Königin und Fürstin aller übrigen Tage. S. Ignat. Epist. ad Magnesios.

3. Der heilige Chrysostomus nennt den Sonntag den Tag des Brotes, wegen der an diesem

Tage üblichen allgemeinen Communion, wo man den lebendigen Leib Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes empfing; **den Tag des Lichtes**, weil an diesem Tage Gott das Licht erschaffen hat, und Jesus Christus, dem zu Ehren dieser Tag geweiht ist, sich selbst das Licht der Welt nennt. S. Chrysost Homil. 5. de resurrectione.

II. Wie wurde der Sonntag gefeiert.

1. Justin der Märtyrer sagt: „An den nach der Sonne benannten Tagen kommen alle, so in der Stadt und auf dem Lande wohnen, zu einer Versammlung zusammen; dort werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es sich fügt; wenn der Vorleser geendigt, hält der Vorsteher eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält und zur Nachahmung auffordert (also die ersten Christen wohnten einer Predigt bei); dann stehen wir alle zusammen auf, und ergießen unsere Gebete; darauf wird, wie bereits bemerkt worden, Brot und Wein und Wasser gebracht (Offertorium) und der Vorsteher betet und sagt Dank, so viel in seinem Vermögen; und das Volk stimmt ein, sprechend: Amen. (Präfation). Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten (Wandlung) mitgetheilt (Communion) und den Abwesenden wird davon gesandt durch die Diaconen. Uebrigens bringen die Wohlhabenden nach ihrem Gutdünken von ihrem Vermögen zusammen, und das Gesammelte wird bei dem Vorsteher niedergelegt; die-

ser unterstützt damit die Waisen und Wittwen, und solche, die durch Krankheit oder durch andere Ursachen in Noth gerathen, in Banden sind, auch die Fremdlinge und Gäste." Iustin. Apolog. I. Man sieht daraus, daß die ersten Christen der Predigt und der heiligen Messe beiwohnten und an diesem Tage Liebeswerke ausübten.

2. Auch die Constitutionen der Apostel, Lib. II. cap. 59. sprechen von der Predigt, Messe und Communion an diesem Tage.

3. Das zweite Concilium von Macon in Frankreich, welches im Jahre 585 gehalten wurde, verbiethet jede Entheiligung des Sonntags, und fordert, daß man die Nacht von Samstag auf den Sonntag nicht gleich jenen, welche nur dem Namen nach Christen sind, mit Schlafen, sondern mit Gebet und geziemender Vorbereitung auf die Feier des folgenden, dem Herrn geweihten Tages zubringen soll. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 297.

4. Der heilige Augustin fordert die Gläubigen auf, schon am Samstag zur Vesper und den nächtlichen Vigilien in der Kirche zu erscheinen, oder im Verhinderungsfalle wenigstens zu Hause zu beten. Er verbiethet von dem öffentlichen Gottesdienste auszubleiben, und befiehlt, sich von allen knechtlichen Arbeiten und weltlichen Geschäften zu enthalten und an diesem Tage blos dem Gottesdienste obzuliegen. Er ermahnt auch die Eheleute, sich an diesen Tagen nicht ehelich beizuwohnen, und glaubt, daß Gott solche un-

enthaltsame Aeltern mit kränklichen Kindern bestraft*). S. Aug. serm. de tempore. 244 u. 251.

5. Der Kaiser Valentinian I. verbot alle gerichtliche Verhandlung zwischen rechtenden Privatpersonen am Samstage, und vorbot allen Beamten, am Sonntage wider Christen zu verfahren. Codex Theodos.

6. Theodosius der Große erneuerte ein altes Gesetz, kraft dessen am Sonntage keine Art von Schauspielen Statt finden sollte. Codex Theodos.

6. Der Kaiser Karl der Große legte Denjenigen eine Geldstrafe auf, welche an Sonn- und Feiertagen weltliche Zusammenkünfte halten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 46.

7. Nach dem Bußbuch (Liber poenitentialis) des heiligen Theodor von Canterbury, durfte in England Niemand an Sonntagen, von welchem Range er auch seyn mochte, weder ausfahren, noch ausreiten; auch Wasserfahrten waren nicht erlaubt, und sogar Brotbacken war als eine Entheiligung des Sonntages angesehen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 113.

8. Ina, König von Sussex, ließ ein Gesetz ergehen, so den Sclaven, der von seinem Herrn am Sonntage zur Arbeit angehalten würde, freisprach, und den Freien zum Sclaven machte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 260.

---

*) Qui tunc concepti fuerint, aut leprosi, aut epileptici aut forte etiam daemoniaci nascentur. S. Aug. Serm. 244 de tempore.

III. Störe den Gottesdienst an Sonntagen nicht.

1. Im Jahre 813 wurde ein Concilium zu Arles gehalten, worin verordnet wurde: An Sonntagen sollen keine Märkte vor den Kirchenthüren gehalten werden, damit nicht Getümmel oder gar zänkisches Geschrei den Gottesdienst störe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 310.

2. Der heilige Nikon, welcher sich in der Stadt Amyklea im Pelopones niedergelassen hatte, ging, als eines Sonntages während der Vesper der Statthalter, Gregorius mit Namen, sich neben der Kirche mit dem Ballspiele ergötzte, über das Getümmel, welches den Gottesdienst beunruhigte, aufgebracht, hinaus, und verwies den Spielern die Unanständigkeit ihres Betragens mit vieler Freimüthigkeit. Gregorius, der eben verlor, ließ es den Heiligen entgelten, und ihn aus der Stadt jagen. Indem er nachgehends sein Spiel fortsetzen wollte, wurde er plötzlich mit der Gicht befallen, und fühlte an dem ganzen Leibe die empfindlichsten Schmerzen. Alle Arzneimittel, zu denen er seine Zuflucht nahm, waren vergebens, worauf er, auf Einrathen des Bischofs, den heiligen Nicon zurückberief und ihn um Verzeihung bat. Der Heilige machte ihn dann, ohne ihm Vorwürfe zu machen, wieder gesund. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 10.

Spiel.

I. Lasse kein Spiel bei dir zur Leidenschaft werden; opfere ihm nie zu viel der kostbaren Zeit auf; vernachlässige dabei deine Standespflichten nicht *).

Der Kaiser Claudius war so sehr dem Würfelspiel ergeben, daß er auch im Fahren sich die Zeit damit vertrieb. Der Wagen und das Brettspiel waren so eingerichtet, daß er auch durch die erschütternde Bewegung nicht am Spiele gehindert war. Anstatt auf Staatsgeschäfte zu denken, dachte er nur immer auf Spiel, und schrieb sogar über das Würfelspiel ein eigenes Buch. Stolberg's Religionsgesch. 6. Theil. Wiener Ausgabe. P. 193.

II. Gerathe nie beim Spiele in üble Laune; brause nicht auf.

Theodorich II., König der Westgothen, befahl nach der Tafel Würfel herbeizubringen, und ermunterte die Anwesenden zu geselligem Spiel. Während des Spieles war er stets munterer Laune, lachte laut auf, wenn er verlor; blieb still und bescheiden, wenn er gewann. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 233.

---

*) Betrachte das Spiel nur als Erholung, nie als einen Erwerbszweig, und wage nie mehr Geld auf's Spiel, als du leicht verschmerzen kannst; sey nie erpicht auf den Gewinn, sondern mache dich gefaßt darauf, daß du etwas verspielen wirst.

III. Spiele nie um hohes Geld, hazardire nie, denn traurig sind die Folgen der Hazardspiele.

1. Aulus Vitellius, Sohn des Lucius Vitellius, Statthalters in Syrien, war sehr dem Spiele ergeben, welchem er sein ganzes ansehnliches Vermögen opferte, und er gerieth in solche Verlegenheit, daß, als ihn der Kaiser Galba mit einem Heere nach Deutschland sandte, er einen Demant, der seiner Mutter gehörte, versetzen mußte, um aus Rom reisen zu können, wo er sein Haus vermiethete und seine Frau und Kinder in einem Dachkämmerchen wohnen ließ. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. P. 70. Nro. 15.

2. Der Patricier Maximus, Besitzer von unermeßlichen Reichthümern, spielte zu Ravenna öfters mit dem Kaiser Valentinian III. Eines Abends verlor er ungeheuere Summen an den Kaiser. Nachdem alles Geld, welches er bei sich hatte, verspielt war, setzte er seinen Siegelring; auch diesen gewann der Kaiser. Unverzüglich ward jetzt ein treuer Diener des Pallastes an die Gemahlin des Maximus für die der Kaiser in unlauterer Liebe entbrannt war, und die er durch nichts seinen Wünschen geneigt machen konnte, mit der vorgeblichen Aufforderung ihres Gatten abgesandt, der Kaiserin Eudoxia, welche sie zu sprechen verlange, sogleich ihre Aufwartung zu machen. Zum Beweise, daß diese Bothschaft von ihrem Gatten komme, ward ihr dessen Siegelring gezeigt. Die nichts Arges ahnende Gattin ließ sich in

ihrem Tragsessel nach dem kaiserlichen Pallast bringen. An dem Eingang desselben erwarteten sie schon einige, in Valentinians Liebschaften eingeweihte Unterhändler, führten sie, unter dem Vorwande, sie nach dem Gemach der Kaiserin zu begleiten, in ein weit entferntes, geheimes Schlafzimmer. Valentinian kam herbei, und das schändlichste Bubenstück ward nun vollbracht. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 209.

3. Rudolph, König der Heruler, überzog die Longobarden mit Krieg. Er sammelte ein ungeheueres Heer und rückte damit in das feindliche Land. Als beide Heere auf einander stießen, ordnete zwar Rudolph die Schlacht, zog aber, als diese begann, sich in sein Zelt zurück, um einstweilen, da er an dem Sieg gar nicht zweifelte, durch Brettspiel sich die Zeit zu verkürzen. Die Heruler wurden geschlagen, die Longobarden drangen in das Zelt, und der König sammt seiner ganzen Umgebung ward von dem siegenden Feinde erschlagen. Stolberg's Religionsg. Tom. XX. P. 33.

4. Der fränkische Adel pflegte im 9. Jahrhunderte an großen Hoftagen, die gewöhnlich auf weiten Ebenen gehalten wurden und acht Tage dauerten, durch übermässiges Würfelspiel die Einkünfte seiner Güter und Ländereien auf mehrere Jahre zum voraus zu verzehren. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXIII. P. 336.

Spott.

Hüthet euch, Andere zu verspotten, denn der Spott erbittert und reizt zur Wuth und Rache. Spötter müssen ihren Spott oft theuer bezahlen.

Adolph, König der Gothen, hatte die üble Gewohnheit, öfters über seinen Stallmeister, Namens Vernulph, wegen seines kleinlichen Wuchses zu spotten. Der Stallmeister wurde im Jahre 415 eines Tages bis zur Wuth gereizt, in welcher er einen Dolch ergriff, über den unbewaffneten König herfiel, und ihn tödtete *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XV.P. 25.

Strafe Gottes auf dieser Erde.

I. Die Verfolger der christlichen Religion und ihrer Diener werden oft schon hier auf Erden von der strafenden Hand Gottes erreicht.

1. Der heilige Augustin sagt: „Wenn in diesem Leben jede Sünde mit offenbarer Strafe heimgesucht

*) So hatten die Höflinge des Kaisers Constantins über den Cäsar Julianus (Apostata) gespottet. Sie nannten ihn, weil er sehr behaart war, einen Ziegenbock; wegen seiner Beredsamkeit, einen gesprächigen Maulwurf; einen gepurpurten Affen; ein gelehrtes Griechlein. Als er Augustus und Alleinherrscher wurde, ließ er mehrere dieser Spötter tödten, Andern zog er ihre Güter ein und schickte sie ins Exil. Zonaras. Hist. Rom. in Juliano.

würde, so möchten die Menschen meinen, daß dem letzten Gerichte nichts vorbehalten bleibe. Wenn aber die Gottheit keine Sünde in diesem Leben bestrafte, so würde man nicht an die Vorsehung glauben." S. August. de civit. Dei. Lib. 1. C. 11.

2. Der heidnische Kaiser Nero war der erste, der ein Verfolgungsedict wider die Christen heraus gab. Unter ihm wurde der heilige Petrus gekreuzigt, der heilige Paulus enthauptet, und viele Christen den wilden Thieren vorgeworfen, auf Pfähle gebunden, mit Pech und andern brennbaren Materien bestrichen und statt der Fackeln des Nachts angezündet. Dieser Wüthrich erfuhr bald die Strafgerichte Gottes. Sein Kriegsheer in Belgien empörte sich wider ihn, die andern Corps folgten ihrem Beispiele. Nero erwachte des Nachts und ward gewahr, daß ihn selbst seine Wachen verlassen hatten. Er sprang aus dem Bette, ließ seine Freunde berufen; keiner kam. Er lief selbst auf die Strassen, kein Haus öffnete sich ihm. Er befahl, irgend einen Gladiator, der ihm den Todesstoß gäbe, aufzusuchen; es fand sich keiner. So habe ich denn, rief er, weder Freund noch Feind. Dann lief er gegen die Tiber, und wollte sich ersäufen; aber er besann sich wieder. Er suchte seine goldene Büchse, worin er Gift aufbewahrt hatte, allein auch diese hatte man ihm entwendet. Ein Freigelassener, Namens Phaon, bot ihm die Zuflucht seines nahen Landhauses an. Er bestieg einen elenden Gaul, warf sich in ein schlechtes Gewand, verhüllte sein Haupt, und machte sich mit Phaon und drei andern Gefährten auf den Weg.

Zitternd vor jedem Geräusch eines Blattes, oder dem Krähen eines Hahnes litt er tausendfältige Todesangst. Er mußte in der Nähe eines Lagers vorbeireiten; er vernahm das Getümmel der Soldaten, welche Flüche wider ihn erschallen ließen. Endlich erreichte er das nahe Gehöft, wagte nicht hinein zu reiten, stieg vom Pferde, schlich um das Gebäude durch Schilf und Dornen, trank vor Durst aus einer Pfütze stinkendes Wasser, harrte bange, bis Phaon ein Loch in die Mauer brechen ließ, durch welches er auf allen Vieren kroch, dann in das Kämmerchen eines Sclaven schlich und sich auf dessen Bett warf. Der Senat erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes, und verurtheilte ihn, daß sein Nacken zwischen eine hölzerne Gabel gezwängt und er bis zum Tode gepeitscht werden sollte. Schon hörte man die Hufe der Pferde seiner Verfolger, da ergriff er weinend einen Dolch und stieß sich ihn in die Brust. Er starb im 31. Jahre seines Lebens an eben demselben Tage, wo er seine Gemahlin Octavia hinrichten ließ. Sueton. in vita Neronis. Histoire Romaine ecrite par Liphilin a Paris. 1586. P. 248.

2. Der Wüthrich Decius, welcher befahl, die Christen durch Foltern zum Abfall von ihrem Glauben zu zwingen, ward ebenfalls bald von der rächenden Hand Gottes ergriffen. In dem Kriege gegen die Gothen wurde er von seinem eigenen Feldherrn verrathen und stürzte, als er sich durch schnelle Flucht retten wollte, sammt seinem Pferde in einen tiefen

Sumpf, der ihn verschlang. Zonaras in Hist. Rom. edit. Paris. de an. 1696. Tom. II. P. 467.

3. Der Kaiser Valerianus, welcher sich die Götter recht geneigt machen, und ihres Schutzes im Kriege gegen die Perser versichern wollte, wurde ein Verfolger der Christen. Er ließ deßhalb viele Bischöfe und Priester hinrichten. Bald folgte die Strafe Gottes nach. Er wurde im Jahre 260 in dem Kriege von den Persern gefangen und zu ihrem König Sapor geführt. Der stolze Perser ließ ihm Ketten anlegen, ohne ihm seine kaiserliche Kleidung zu nehmen, um ihn desto mehr zu demüthigen. Wenn er auf das Pferd steigen wollte, mußte sich der Gefangene vor ihm auf die Erde bücken, und der König stieg ihm mit dem Fuße auf den Nacken, der ihm statt des Steigbügels diente. Endlich befahl er, ihn lebendig zu schinden, und seinen Körper mit Salz zu bestreuen. Die blutige Haut wurde zum ewigen Andenken der römischen Schmach aufbewahrt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. Pag. 187.

4. Der Kaiser Galerius, der seinen Mitregenten, den Kaiser Diocletian, zu einer schrecklichen Christenverfolgung, zur Verbrennung ihrer heiligen Bücher und zur Zerstörung ihrer Kirchen verleitete, verfiel in eine häßliche und unheilbare Krankheit. Alle Mittel, die dagegen angewendet wurden, dienten nur dazu, ihn noch mehr zu martern; vor üblem Geruche konnte Niemand bei ihm bestehen, und in Verzweiflung ließ er seine Leibärzte ermorden. Da hatte

ein fremder Arzt das Herz diesem Tyrannen zu sagen: Erinnere Dich, o Herr, was Du wider die Diener Gottes gethan hast, und in diesem Ursprunge Deines Uebels mußt Du auch Dein Heilmittel suchen. Gebändigt durch das Uebermaß der Schmerzen, erkannte der stolze Tyrann, daß er sterblich sey, und eine höhere Macht über sich habe. Wie vor Zeiten Antiochus, rief er, daß er die Verfolgung einstellen, und die Anbetung des wahren Gottes einführen wollte. Er ließ wirklich im Jahre 311 ein Edict ergehen, welches verbot, die Christen fernerhin zu martern, damit sie eines vollkommenen Friedens genießen, und für seine Genesung und Erhaltung seiner Tage beten möchten. In diesem erzwungenen Denkmahl seiner Reue suchte er seine vorigen Grausamkeiten zu rechtfertigen. Dergleichen Gesinnungen waren wenig geschickt, eine Gnade von Gott zu erhalten, wozu ein Mirakel erfordert wurde. Wenige Tage nach diesem Edicte hauchte dieser falsche Büsser seine Seele aus. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. II. P. 293—296.

5. Gott hatte den Licinius in dem Kriege gegen Maximin als Werkzeug seiner Rache gebraucht, ohne daß er sich selbst gebessert hätte. Die Strafruthe, die erst Andere schlug, wurde nun zerbrochen, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt hatte. So viele Wunder, wovon dieser Fürst Zeuge war, konnten ihn nicht zu dem wahren Gott führen, sondern sein Herz wurde so sehr verstockt, daß er die Christen verfolgte, und ihr Blut vergoß. Constantin der Große fühlte sich durch die Verfolgung der Christen

und durch Licinius Streben nach der Alleinherrschaft persönlich beleidigt. Man griff zu den Waffen. Licinus bekannte sich zum Heidenthume, um sich durch alle Götzendiener zu verstärken. Vor dem Zeichen des Angriffes vergaß Constantinus nicht, seine Zuflucht zu Gott d.m Allmächtigen zu nehmen, durch den er so oft gesiegt hatte. Licinius spottete, als der Stärkere, über die Gottseligkeit seines gekrönten Nebenbuhlers: „Seht, meine Freunde! die zahlreichen und mächtigen Götter, die wir anbeten", sagte er zu seinen Soldaten, und wies ihnen seine blinden Götzen, „unser Feind hat sie alle für einen verächtlichen Gott vertauscht, dessen Kreuzgalgen die römischen Waffen entehrt. Lasset uns, getreue Anbeter dieser alten Gottheiten Roms, tapfer unter ihrem Schutze kämpfen und nach dem Siege, an dem es uns nicht fehlschlagen kann, diese Bösewichter, die die Götter ihres Vaterlandes verläugnen, bis auf den Namen vertilgen." Dieser Hochmuth kam ihm theuer zu stehen; es kam zum Kampfe, und es blieben 30,000 Ungläubige auf dem Schlachtfelde, das Lager des Licinius wurde erobert, und er gezwungen, eilends die Flucht zu ergreifen. Noch einmal sammelte er eine Arme von 130, 000 Mann und ging dem Constantin entgegen. Man lieferte eine zweite Schlacht, die blutiger war, indem von einem zahlreichen Heere kaum 3000 streitbare Männer davon kamen. Er floh nach Nicomedien, und mußte sich bald ergeben. Constantin nahm ihn den Purpur und verbannte ihn nach Thracien, und da er sich dort neuer Umtriebe zum

Sturze Constantins schuldig machte, wurde er erdrosselt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 366. — 371.

6. Ein gewisser Balacius, Unterstatthalter des ketzerischen Kaisers Constantius in Aegypten, ließ katholische Bischöfe in Eisen und Bande schlagen, Gott geweihte Jungfrauen und Einsiedler unmenschlich und schamlos behandeln. Der heilige Antonius, der Patriarch der Wüste, schrieb an ihn, daß die göttliche Rache schon im Begriffe stehe, über sein gottloses Haupt loszubrechen, wenn er nicht aufhören wolle, die Diener Jesu Christi zu verfolgen. Der Gottlose brach in ein helles Gelächter aus, als er diesen Brief las, warf ihn zur Erde, und spie darauf, ohne alle Rücksicht auf seinen eigenen Rang und Würde. Alsdann trug er dem Ueberbringer des Briefes auf, dem Heiligen zu sagen, weil ihm die Klöster so sehr am Herzen lägen, so würde er ihn selbst besuchen kommen. Fünf Tage waren noch nicht verflossen, als die göttliche Rache sich schon zeigte. Balacius befand sich zu Pferde, zur Seite des Statthalters von Aegypten. Die zwei Pferde fingen an mit einander zu spielen. Plötzlich sprang das Roß des Statthalters auf den Balacius zu, biß ihn in die Schenkel und zerfleischte sie mit außerordentlicher Wuth. Mit Mühe wurde er von dem wüthenden Thiere losgerissen und nach Hause gebracht, wo er den dritten Tag darauf starb. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 25.

7. Zu Heliopolis haben die Heiden, unter dem Kaiser Julian dem Abtrünnigen, den Diacon Cyrillus getödtet, ihm den Leib geöffnet, die Eingeweide herausgerissen, und seine Leber roh gegessen. Allein die göttliche Rache brach sogleich über diese Ungeheuer aus. Die Zähne fielen ihnen alle mit einander aus, ihre Zungen fingen an zu faulen, und sie verloren zu gleicher Zeit das Gesicht. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 229.

8. Der Kaiser Valens, welcher von seiner Gemahlin Albia Dominica zur arianischen Ketzerei verleitet wurde, befahl, den heiligen Basilius, den Verfechter und standhaften Vertheidiger des katholischen Glaubens, des Landes zu verweisen, und in's Elend zu schicken. Allein da der Befehl des Kaisers vollstreckt werden sollte, da der Wagen schon bespannt und der Heilige von den ihn umgebenden, weinenden Freunden Abschied nahm, wurde der Sohn des Kaisers, der noch ein Kind war, von einem heftigen Fieber befallen, daß es mit ihm in wenigen Stunden auf das Aeußerste kam, und die Aerzte ihren Kranken aufgaben. Die Kaiserin zweifelte nicht, daß dieses eine göttliche Strafe sey, und eröffnete dem Kaiser ihre Angst. Man ließ den heiligen Bischof bitten, in größter Eile zu kommen. Basilius setzte nicht sobald den Fuß in den Pallast, als das Fieber nachließ. Er versprach eine vollkommene Genesung, sofern man ihm gestatten würde, den jungen Prinzen im katholischen Glauben zu unterrichten. Die Bedingung ward angenommen, der Heilige fing an, zu

beten, und das Kind war auf der Stelle gesund. Allein Valens wurde wortbrüchig, ließ das unglückliche Kind von einem Ketzer taufen, da verfiel es wieder in seine alte Krankheit und starb. Weit entfernt, die Hand, die ihn schlug, anzubeten, wollte Valens den heiligen Basilius abermal des Landes verweisen, und als er den Befehl unterschreiben wollte, zerbrachen in seiner Hand drei Federn. Schrecken überfiel ihn, er zerriß das Papier und ließ den Heiligen in Ruhe. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. III. P. 359. — Achtzig Geistliche kamen im Jahre 370 zu demselben, ihn zu bitten, von der Verfolgung der Katholiken abzustehen. Auf seinen Befehl wurden sie auf ein altes Schiff gebracht. Man segelte mit ihnen ins Meer hinaus, und zündete auf der hohen See das Fahrzeug an. Als das Schiff in vollen Flammen stand, retteten sich die Schiffer mittelst eines Bootes und die achtzig Märtyrer verbrannten. Die Strafe blieb nicht lange aus. Der Kaiser schickte den Grafen Trajanus mit einem Kriegsheere gegen die Gothen; allein es wurde auf's Haupt geschlagen. Als der Kaiser dem Anführer die schimpflichsten Vorwürfe machte, so sagte dieser zu ihm: Herr! ich bin nicht derjenige, der den Sieg verloren hat; Ihr selbst habt unserem Feinde den Sieg verschafft, indem ihr den Beistand des Allmächtigen, den Ihr durch die Unterdrückung seiner wahren Anbeter zum Zorn gereizet habt, von Euch ab, und den Feinden zugewendet habt. Der Kaiser wollte ihn vom Gegentheil überzeugen, sammelte

eine Armee, und stellte sich selbst an ihre Spitze: Die Truppen marschirten neben der Zelle eines durch seine Heiligkeit berühmten Einsiedlers, Namens Isaak, der, als er den Kaiser vorbeiziehen sah, ihm zurief: Herr, wo geht Ihr hin, nachdem Ihr dem Sohn Gottes Krieg angekündigt, und seine Rache angefacht habt? Er hat die Barbaren wider Euch erwecket. Ersetzet den Schaden, den Ihr seiner Ehre angethan habt, sonst werdet Ihr mit Euerer Armee zu Grunde gehen. Der Kaiser antwortete frostig: Meine Zurückkunft wird deine Prophezeihung beschämen: und dann sollst du mit dem Tode bestraft werden, den deine Lügen verdienen. Er gab den Befehl, den Einsiedler zu verhaften und bis zu seiner Rückkehr zu verwahren. Valens kam bis in die Gegend von Adrianopel. Den 9. August 378 wurde eine Schlacht geliefert. Die Römer verloren darin zwei Drittheile ihrer Truppen, der Kaiser wurde von einem Pfeile verwundet, von dem Schlachtfelde in eine Bauernhütte gebracht, das Haus von den siegreichen Feinden umringt, in Brand gesteckt, und in diesen Flammen fand auch der Kaiser seinen Tod. **Sozomenus Hist. eccles. Lib. IV. C. 40. Socrates Hist. eccles. Lib. IV. C. 16. Ammianus Marcel. Lib. XIX. C. 12.**

9. In Persien nahm zur Zeit der Christenverfolgung der Statthalter Hormisdas den heiligen Bischof Miles gefangen. Er drohete, ihn zu tödten wie ein Wildpret, wofern er die Wahrheit seines Glaubens nicht erweisen könnte. Der Bischof begann zu

reden, aber plötzlich unterbrach ihn Hormisdas mit einem Dolchstich in die Seite, und sein Bruder durchstach ihm die andere. Der heilige Miles gab seinen Geist auf. Tags darauf verfolgten beide Brüder einen Hirsch mit der Hitze jäher Jagdlust, durchstachen sich gegenseitig, ihre Leichen blieben liegen, und wurden ein Raub wilder Thiere. Steph. Assem. Act. Mart. Oriental. u. Joseph. Assemanni Biblioth. oriental. Sozomenus Hist. eccles. Lib. II. Cap. 15.

10. Der heilige Chrysostomus, der große Eiferer für die Kirchenzucht, der strenge Tadler der ausgelassenen Sitten der Großen, wurde ein Opfer der Verläumdung, des Neides und der Rachsucht, und auf Befehl des Kaisers Arcadius des Landes verwiesen. Man warf ihn in ein Schiff, welches ihn nach Asien übersetzte. Die Strafe Gottes folgte auf die That. In der folgenden Nacht entstand ein entsetzliches Erdbeben, welches den Pallast, in welchem der Kaiser wohnte, einzustürzen drohete. Die Kaiserin Eudoria erkannte dieß als eine Strafe Gottes. Sie schrieb dem heiligen Chrysostomus auf der Stelle in den beweglichsten Ausdrücken, und schob die ganze Schuld von dem, was wider ihn geschehen war, auf treulose und bestochene Leute. Man schickte Eilboten über Eilboten, um ihn zu ersuchen, daß er ohne Verzug zurückkommen, und der trostlosen Stadt die Freude und das Leben wiedergeben möchte. Mit dem Hofe nahmen alle Gemüther die vortheilhaftesten Gesinnungen gegen die unterdrückte Unschuld an. Diejenigen, die ihm am Meisten entgegengewesen sind, schrien

nun mit lauter Stimme, daß man ihn niederträchtig verläumdet hätte. Alle Bürger liefen dem heiligen Chrysostomus entgegen. Das Meer war in einem Augenblicke unter den Schiffen und Nachen verschwunden, worin sich Menschen von jedem Alter und Geschlechte, selbst Weiber mit ihren Kindern in den Armen geworfen hatten. Er kehrte im Triumphe zurück, das Volk umgab ihn mit brennenden Wachslichtern, und führte ihn unter Lobgesängen in seine verwaiste Kirche zurück. Indessen vergaß man bald, daß der Himmel wegen der Unterdrückung des heiligen Chrysostomus der ganzen Stadt Constantinopel zürnte. Seine Feinde erholten sich von dem Schrecken und arbeiteten vom Neuem an dem Sturze des heiligen Mannes, und ruheten nicht, bis man ihn neuerdings ins Elend verwiesen sah, und bis man Nachricht von seinem Hinscheiden vernahm. Da ereigneten sich verschiedene Zufälle, welche man als göttliche Strafen der Verfolgung des Chrysostomus ansah. Es brach unter dem bischöflichen Sitz in der Kirche eine Flamme aus, die auch die umliegenden Häuser in Asche legte. Ein entsetzlicher Sturm wüthete in Constantinopel, und Schlossen, groß wie Nüsse, fielen in der Umgegend. Die Kaiserin Eudoxia, eine Hauptfeindin des heiligen Chrysostomus, starb in mißglückter Geburt und in großen Qualen. Dem Cyrinus, Bischof von Kalcedonien, der heftig gegen den heiligen Chrysostomus von der Kanzel donnerte, trat man in der Versammlung, die zum Untergange dieses Heiligen gehalten wurde, auf den Fuß, die Wunde ent-

zündete sich, der Brand kam dazu, und man mußte ihm den Fuß und den Schenkel zu verschiedenen Malen abnehmen. Das Uebel ergriff den ganzen Leib, und er mußte sterben. Von den übrigen Feinden des heiligen Chrysostomus wurden viele mit abscheulichen Krankheiten behaftet, und viele starben eines außerordentlichen Todes. Der eine fiel über eine Treppe, und blieb auf der Stelle todt. Der Andere starb unvermuthet, und gab einen unerträglichen Geruch von sich. Einem Dritten zerfiel sein verbranntes Eingeweide, der Leib war voll von Wunden und Geschwüren, und wurde unter einem entsetzlichen Gestank von den Würmern zerfressen. Einem Andern schwoll die Zunge in dem Munde so groß an, daß sie den Athemzug hemmte, und ihn erstickte; allein bevor er seinen Geist aufgab, legte er schriftlich ein öffentliches Bekenntniß der Unschuld des heiligen Chrysostomus ab. Der Himmel schien keines Einzigen dieser Strafbaren schonen zu wollen. Jener hatte die Gicht gerade an dem Finger, womit er die ungerechte Verbannung unterschrieben hatte. Dieser, welcher seiner Zunge freien Zügel gelässen hatte, verlor plötzlich die Sprache, und blieb acht Monate auf seinem Bette, ohne die Hand zu dem Munde bewegen zu können. Ein Anderer zerbrach sich ein Bein, indem er von dem Pferde stürzte, und blieb auf der Stelle todt. Andere endlich hatten Anfälle von Raserei, wo sie Tag und Nacht fürchterlich heulten, indem sie wilde Thiere, bewaffnete Barbaren und feurige Schlünde unter ihren Füssen zu sehen glaub-

ten. Pallad. Dialog. Socrat. Hist. eccles. Lib. VI. C. 19. Sozom. Hist. eccles. Lib. VIII. C. 18 und 27. Theodoret. Hist. eccles. Lib. V. C. 34.

11. Nestorius, der der seligsten Jungfrau Maria die Würde einer Mutter Gottes rauben, und Christum den Menschen vom göttlichen Sohne trennen wollte, wurde von dem Concilium zu Ephesus verdammt, und vom Kaiser Anfangs in ein Kloster verwiesen. Hier hatte er Raum und Zeit zur Buße gehabt; allein unbenutzt ließ er dieselbe verstreichen. Ermüdet war jetzt die Langmuth Gottes, vorüber die Zeit der Erbarmung; die furchtbare Stunde des Gerichtes hatte für ihn geschlagen, und unsichtbar umschwebten ihn von nun an die schrecklichen Boten der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Ununterbrochenes Unglück verfolgte Schritt vor Schritt den unseligen Irrlehrer. Er wurde nach Hybe verwiesen, weil er sich in dem Kloster und dessen Umgebung Anhang zu verschaffen suchte. Die Blemier, ein wildes, räuberisches Volk, brachen in das Land ein, verheerten Alles mit Feuer und Schwert, plünderten Hybe und führten eine Menge Gefangener, und unter diesen auch Nestorius mit sich fort. Er entkam, nachdem man ihm Alles, was er besaß, abgenommen hatte. Er irrte lange, kämpfend mit jeder Art des Elendes und Ungemachs in der Wüste herum und kam endlich in die Thebaide nach Panopolis. Aber der Fluch lastete auf Nestorius, den Einwohnern von Panopolis war er ein Abscheu. Der Statthalter der Provinz schickte fremde Soldaten an ihn ab, die

ihn lange hie und da herum führten, und mit Härte behandelten. Nach vielfachen Leiden versagte auch das Pferd, das er besteigen wollte, ihm den Dienst, warf ihn ab, und durch den Sturz war ihm eine Rippe gebrochen, und seine rechte Hand schwer verwundet. Eine schmerzhafte Krankheit plagte längst schon seinen Körper, verbissener Groll, Mißmuth und Trübsinn nagten an seinem Herzen. Von den Menschen zurückgestossen, von seinen ehemaligen Anhängern und Freunden verlassen, von Mächtigen gedrückt und verfolgt, von Vorwürfen seines Gewissens gefoltert, durch alle Rückerinnerungen der Vergangenheit gebeugt, noch tiefer gebeugt durch die peinliche Aussichten in eine noch schrecklichere Zukunft, war Nestorius jetzt ein schauderhaftes Zerrbild alles durch die Sünde in die Welt gekommenen physischen und geistigen Elends. In seiner Nähe sich zu fühlen, hielt man für ein Unglück. Man erblickte in ihm blos einen Elenden, dessen Stirne schon der Stempel der Verwerfung aufgedrückt wäre, den die furchtbare Hand des Weltenerichters schon ergriffen hätte. Seine Krankheit hatte indessen schreckliche Fortschritte gemacht, seinen Körper völlig verwüstet. Scheußliche Beulen und Geschwüre bedeckten seinen Leib, Würmer fraßen an seinem Fleisch, und die Zunge verfaulte ihm im Munde. Er gab auf der Reise seinen Geist auf, nachdem vorher alle Glieder seines Körpers bei lebendigem Leibe noch in Fäulniß übergegangen waren. So starb Nestorius, ein schreckliches, allen hochgestellten Frevlern warnendes Bei-

spiel der zwar langsam einschreitenden, aber stets unfehlbar, obgleich oft an der Schwelle der Ewigkeit sie ereilenden, göttlichen Rache. Evagrius Hist. eccles. P. 265. Theodoret. Haeret. Lib. 4. Baronius Annales eccles. ad an. 436. C. 4.

12. Hunerich, König der Vandalen, hatte die katholischen Bischöfe, Priester und Layen schrecklich verfolgt. Nun setzte Gott der Wuth eines verworfenen Tyrannen auch Gränzen; das Maaß seiner Gräuel war voll, die göttliche Langmuth erschöpft, und das Blut der erschlagenen Gerechten schrie um Rache. Gleich schweren Gewitterwolken brachen jetzt nach und nach die furchtbaren Gerichte Gottes über ein Land herein, auf welches die gehäuften Frevel eines Wütherichs den Fluch des Himmels herabgezogen hatten. Eine noch nie erhörte anhaltende allgemeine Dürre schlug alle Provinzen; bald entstanden Theuerung und Hungersnoth, und endlich Pest und pestartige Krankheiten. Die Aecker versagten ihren gewöhnlichen Tribut, die Bäume ihre Früchte, jeder Grashalm war verbrannt, Menschen und Vieh gingen zu Grunde. Auch bei dieser öffentlichen allgemeinen Calamität blieb Hunerich seinem Character getreu. Als er hörte, daß die Bewohner der nahe gelegenen Provinzen schaarenweise nach Carthago zögen, in der Hoffnung, in den dort aufgeschütteten Getreide-Magazinen einige Fristung ihres Lebens zu finden, schickte er ihnen seine Reiterei entgegen mit dem Befehl, sie alle ohne weiters nach Hause zu jagen: mit Lanzen und Schwertern ward den Unglücklichen der

Weg nach ihrer Heimath gezeigt. Umsonst streckten die Hilfbedürftigen ihre vom Hunger abgezehrten Arme nach ihrem König aus; schwelgend in seinem Pallaste verschloß er sein Ohr dem Jammergeschrei seines Volkes. Viele dieser Unglücklichen starben unter Wegs, mehrere fanden in den unnatürlichen Nahrungsmitteln, die ihr Heißhunger verschluckte, ihren Tod. Alle Landstrassen, alle Thäler und Hügel, ja sogar die öffentlichen Plätze in den Städten waren mit Leichen bedeckt. Furchtbar nahm mit jedem Tage die Sterblichkeit zu; viele der bevölkertsten Gegenden wurden in menschenleere Einöden verwandelt, ganze Geschlechter starben aus. Hungersnoth und Pest rafften nun noch ungleich mehr Vandalen hinweg, als deren Schwert vorher Katholiken während der Verfolgung erwürgt hatte. Was fliehen konnte, floh nun aus einem Lande, das seinem Gerichte reif war. Endlich ergriff die gewaltige Hand des unsichtbaren Rächers den Tyrannen selbst. Eine schreckliche, den Aerzten unbekannte Krankheit warf ihn plötzlich darnieder. Leib, Kopf, Hände und Füsse schwollen ihm unnatürlich an; Schmerzen, welche kein Versuch der Kunst auch nur zu lindern vermochte, peinigten ihn Tag und Nacht; Würmer brachen aus dem Unterleibe hervor; unerträglicher Gestank verpestete die Luft, und alle Theile seines Körpers löseten sich nach und nach ab. Obgleich noch athmend und lebend glich er jetzt schon einem scheußlichen, völlig in Fäulniß übergegangenen Cadaver. Zuletzt verlor er den Verstand, stieß Verwünschungen gegen sich aus, zernagte und

zerfleischte mit eigenen Zähnen seinen Arm, und starb endlich in völliger Raserei. Der letzte Laut, welcher seinen sterbenden Lippen entfloh, war ein gräßlicher Fluch gegen sich selbst. Mit der Hoffnungslosigkeit eines verzweifelnden Frevlers ging er in die Pforten der Ewigkeit ein, und auf ewig schloßen sich hinter ihm jene der Zeit, der Reue und der Buße. Am 6. December 484 wurde die Welt von diesem Ungeheuer befreit. Gregor. Tour. Hist. Francor. Lib. II. C. 3. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. Pag. 199 u. 200.

13. Ein gewisser Florentius verfolgte den heiligen Benedict, um ihn aus dem bisher von ihm bewohnten Kloster bei der Höhle, die er früher bewohnt hatte, so wie aus der ganzen Gegend zu vertreiben. Der heilige Benedict wich diesem Bösewichte aus und begab sich auf den Berg Monte Cassino. Florentius befand sich auf einer bedeckten Gallerie, als er die Nachricht von Benedict's Abreise erhielt. Laut jubelte der Ruchlose über seinen Sieg; aber plötzlich stürzte die Gallerie ein, und der Elende ward von den Trümmern derselben zerschmettert. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 229.

14. Der Kaiser Constantinus Copronymus, ein Feind der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, verfolgte vorzüglich die Mönche, welche sich für den orthodoxen Glauben standhaft erklärten. Er ließ die Klöster in Kasernen, Magazine, ja sogar in Ställe verwandeln, und die Mönche foltern. Unter andern Martern ließ er ihnen die Bärte mit

Oehl und zerronnenem Wachs bestreichen und anzünden, wodurch er ihnen ihre Köpfe und Gesichter verbrannte. Er ließ auch die Bücher der heiligen Väter sammt allen Reliquien in's Feuer werfen. So vollendete er das Maaß seiner Laster. Er war mit den Bulgaren in einen unglücklichen Krieg verflochten, als er seine Schenkel plötzlich von brandigen Blattern und Pestbeulen durchgefressen, und dabei ein Fieber mit so eindringenden Schmerzen empfand, daß er darüber den Verstand verlor. Doch blieb ihm davon so viel übrig, als nöthig war, um sich die Nähe des göttlichen Gerichtes in voller Verzweiflung vorstellen zu können. Er starb im Jahre 775. Vor seinem Ende schrie er, er werde lebendig gebraten, und er fühlte schon die Höllenflammen zur Strafe der Beschimpfung, die er sich nicht gescheut hatte, der göttlichen Mutter anzuthun. — Der Kaiser Michael III. ließ die Gebeine des Copronymus wieder ausgraben, von der heiligen Stätte hinwegnehmen, und auf dem zum Begräbniß hingerichteter Verbrecher bestimmten Platz öffentlich verbrennen. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XXIII. P. 221.

15. Johann Wicleff, der sich in England zum Oberhaupte einer neuen Irrlehre aufwarf, ward, als er seine gottlosen Lehrsätze öffentlich dem Volke vortrug, am Schlagfluß gelähmt. Sein Mund verzog sich plötzlich in eine gräßliche Figur, das ganze Haupt litt gewaltsame Zuckungen, er verlor die Sprache, und nachdem er in diesem Zustande zwei Jahre dahin geschmachtet, starb er am Festtage des heiligen Syl-

vester (im Jahre 1387) den er so oft gelästert hatte. Man bemerkte bei allen diesen Umständen offenbar die strafende Hand Gottes. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 310.

II. Es trifft dich oft schon hier auf Erden eine Wiedervergeltung; mit dem Maaße du missest, mit dem wird dir wieder eingemessen werden.

1. Als der Kaiser Mauritius wider den König der Avaren eine Schlacht verloren hatte, wollte er die 12,000 Gefangenen nicht auslösen, ob man schon für den Kopf nicht mehr als den sechsten Theil eines Goldsous, und im Ganzen nach unserem Gelde ungefähr 10,000 Thaler verlangte. Die karge Verweigerung brachte den barbarischen Ueberwinder in einen solchen Zorn, daß er die 12,000 Gefangene auf der Stelle umbringen ließ. Alsdann empfand der Kaiser, von seinem Gewissen Tag und Nacht beängstigt, seinen Fehler so lebhaft, daß er eine Menge Silber, und Wachskerzen in die vornehmsten Kirchen und Klöster schickte, um den Herrn zu bitten, daß er ihn vielmehr in diesem als dem andern Leben strafen wollte. Er erhielt die Wirkung dieses Gebetes. Im Jahre 602 empörte sich das Kriegsheer gegen ihn, Mauritius mußte bei der Nacht die Flucht ergreifen, wurde eingeholt und mit seinen fünf Söhnen durch die Hand eines Nachrichters enthauptet. Das Blutbad fing bei den jungen Prinzen an, die man vor den Augen dieses unglücklichen Vaters, ohne daß ihm ein Klagewort entwischt wäre, ermordete. Alles,

was man von ihm während der Ermordung hörte, waren die Worte des Psalms: Herr! Du bist heilig und gerecht, und heilig und gerecht sind auch Deine Gerichte. Es trug sich sogar zu, daß die Säugamme des Jüngsten dieser Prinzen, um ihm das Leben zu retten, stark genug war, ihren eigenen Sohn an dessen Statt herzugeben. Mauritius gewahrte es, berichtete es dem an seiner Stelle zum Kaiser erwählten Phocas, und sagte, daß es ungerecht wäre, den Unschuldigen statt des Schuldigen leiden zu lassen. Die Köpfe ließ Phocas auf Pfähle vor das Lager stecken, und die Körper der Enthaupteten ins Meer werfen. Theophil. Simon. Lib. VIII. C. 10. Chronic. Pasch. P. 378. Auch seine Gemahlin und drei Töchter ließ Phocas enthaupten, den Feldherrn Narses, die Stütze des Reiches, lebendig verbrennen, viele Civil- und Kriegsbeamten wegen ihrer Anhänglichkeit an Mauritius entweder öffentlich hinrichten oder heimlich in dem Gefängnisse erdrosseln. Vielen wurde auf seinen Befehl die Zunge aus dem Halse gerissen, die Augen ausgestochen, Andere zwischen zwei Pfähle gebunden, und so lange mit Rohrstäben und Geißeln zerfleischt, bis sie unter den Hieben ihrer Peiniger den Geist aufgaben. Andere wurden an Bäume gebunden, man schoß, jeden tödtlichen Schuß vermeidend, mehrere Stunden mit Pfeilen nach ihnen, und ließ sie ganz durchbohrt eines qualvollen Todes dahin schmachten. Phocas ergab sich dabei der Völlerei, war beinahe den ganzen Tag berauscht, ward Ehebrecher, frecher Räuber und

Schänder ehrbarer Frauen und Jungfrauen, ein Sclave viehischer Wollust. Das Volk nannte ihn: „Mörder, Henker und Trunkenbold. Endlich erreichte den Phocas ebenfalls die strafende Hand Gottes. Heraclius, Statthalter von Afrika, wollte ihn nie als Kaiser anerkennen, warb in geheim ein großes Kriegsheer, vermehrte seine Flotte und segelte im Jahre 610, von den Einwohnern Constantinopels eingeladen, zu ihrer Befreiung ab. Er siegte über die Satelliten des Tyrannen, der nun verlassen, allein, im verödeten Pallaste die darauffolgende, qualvolle Nacht zubrachte. Vor nicht langer Zeit hatte Phocas die Gemahlin des Photius, eines Mannes von senatorischer Würde, geschändet. Der tief beleidigte, unversöhnliche Gatte glaubte, jetzt sey die Stunde der Rache erschienen. An der Spitze einer kleinen Schaar Soldaten drang er in den Pallast, überhäufte den Phocas mit den beißendsten und schmählichsten Vorwürfen, riß ihm das purpurne Gewand von dem Leibe, warf ihm einen schmutzigen, schwarzen Soldatensack an, ließ ihm die Hände an den Rücken binden, und brachte ihn unter Hohn- und Schmähworten auf die Galeere des Heraclius, der ihn mit Fäusten in das Gesicht schlug, zu Boden riß, ihn mit Füssen trat, und Befehl zu seiner Hinrichtung gab. Um die vielen, durch viehische Lust von ihm entehrten Familien zu rächen, wurden ihm zuerst die Zeugungstheile abgeschnitten, hierauf beide Hände und Füsse, dann auch die Arme und Beine abgehauen, und bevor man ihn auf dem Ver-

deck eines Schiffes im Angesicht des Volkes und des Heeres enthauptete, noch beide Augen ausgestochen, der Kopf auf eine Picke gesteckt, auf dem Ufer des Bosphorus aufgepflanzt, der Körper einige Zeit an Hacken durch die Strassen geschleift und dann auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 31.

2. Der König Chlodomir hatte Sigismund, König von Burgund, sammt Gemahlin und zwei Kindern gefangen genommen, in Banden nach Orleans gebracht, und gab den grausamen Befehl, die ganze gefangene Familie hinzurichten, und die Leichen in einen Brunnen zu werfen. Vergebens rief ihm der Abt Avitus zu: Fürst! wenn du Sigismund das Leben nimmst, so wisse, daß Du durch Deiner Feinde Hände umkommen wirst. Das Schicksal, so Du seiner Familie wirst bereitet haben, wird vom Rächer der Könige gleichsam zur Richtschnur über Dein Schicksal angenommen werden. Bald gingen diese Worte in Erfüllung. Indessen hatten die Burgunder den Bruder des ermordeten Sigismund, Namens Gundemar, zum König ausgerufen. Chlodomir überzog sein Land mit Krieg, verfolgte den fliehenden Feind hitzig, wurde umringt und erschlagen. Zwei seiner Söhne, Theobald und Gunthar, wurden etwas später von ihren eigenen Oheimen auf die unmenschlichste Weise ermordet. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 476 u. 478.

3. Vitiza, König der Westgothen in Spanien, ließ mehreren Fürsten seines Reiches die Augen aus-

stechen. Die Rache Gottes ereilte bald den Wütherich; die mißvergnügten Unterthanen empörten sich wider ihn, er wurde ergriffen und ebenfalls des Augenlichtes beraubt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 314.

4. Constantin VI. ließ seine fünf Oheime wegen eines nicht erwiesenen Einverständnisses mit den unzufriedenen Truppen, mißhandeln, den Nicephorus seiner Augen, dessen vier übrige Brüder aber ihrer Zungen berauben. Bald ereilten ihn die göttlichen Strafgerichte. Es wurden ihm von Verschworenen in dem nämlichen Pallast, in dem nämlichen Zimmer, und Monat, und an eben demselben Tage die Augen ausgestochen, in welchem und an welchem er vor fünf Jahren seine fünf Oheime, den ältesten seiner Augen, und die übrigen ihrer Zungen berauben ließ. Er starb nach wenigen Tagen nach vollbrachter, schwarzer That im 27. Jahre seines Alters. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 73 u. 81. Seine Mutter, die Kaiserin Irene, zettelte diese Verschwörung an, um allein auf dem Throne zu sitzen, und fünf Jahre später brach eine andere Verschwörung aus, die ihr den bluterkauften Thron raubte, die sie anfangs in ein Kloster einsperrte, und später auf die Insel Lesbos verwies, wo sie, von Allem entblößt, in größter Armuth lebte und blos mit Spinnen sich kümmerlich ernähren mußte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 103.

5. Offa, König der Merzier, ließ Ethelbert, König der Ostangeln, der sich um die Hand seiner jüngsten Tochter bewarb, meuchlings ermorden, und bemächtigte sich sämmtlicher dem ermordeten König gehöriger Länder. Aber schwer lastete auch von jetzt an auf dem gekrönten Frevler und dessen ganzem Hause die Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Alle Prinzen aus seiner Familie starben schnell hinter einander hinweg. Er selbst ward von den Vorwürfen seines Gewissens Tag und Nacht gequält, fing bald darauf an zu kränkeln, und schleppte seinen siechen, von Gewissensbissen gefolterten Körper kaum noch zwei Jahre mühsam und schmerzhaft umher. Um, wie er wähnte, seine Missethaten zu sühnen, errichtete er in der Kirche von Heeresford über dem Grabe Ethelberts ein prachtvolles Denkmal. Nach seinem Tode wurde er in einer Kapelle an dem Ufer der Ouse begraben. Aber derjenige, dessen unersättlicher Ländergier beinahe ganz England zu klein war, der seiner unglückseligen Leidenschaft so viele blutige Menschenopfer brachte, und endlich sogar mit Meuchelmördern in einen Bund trat, dieser sollte nach seinem Tod nun nicht einmal einige Quadratschuhe festen Bodens finden, worin seine Gebeine ruhen könnten. Die Ouse trat aus ihren Ufern, ihre wilden Fluthen rissen das Grabmahl nieder, und schwemmten des Königs dort aufbewahrten Ueberreste in den gränzenlosen Ocean hinweg. Wahrscheinlich wird der Bauch eines Haifisches oder Requins des ländersüchtigen Offas Grab geworden seyn. Offas Mißge-

schick ereilte auch seine drei Töchter. Ethelride, die Braut Ethelberts, verließ mit Abscheu den Pallast ihres Vaters, um in einem Kloster auf immer das verlorene Glück ihres Lebens zu beweinen. Elfleda ward 11 Monathe nach ihrer Vermählung eine trauernde Wittwe, und suchte innerhalb der stillen Mauern eines Klosters einige Linderung für ihren Schmerz. Eadburga ging nach Italien, und sank zu Pavia in so tiefe Armuth, daß sie, die Tochter und Gemahlin eines Königs, nicht selten die Vorüberziehenden um ein kleines Almosen anzuflehen sich gezwungen sah. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXV. P. 329 und 330.

6. Andronicus Comnenus ließ den griechischen Kaiser Alexius II., den er zwang, ihn zum Mitregenten zu erheben, einige Tage darauf umbringen. Man erdrosselte ihn Nachts mit einer Bogensehne; hernach brachte man den todten Körper zu dem treulosen Tyrannen, welcher ihm einige Stöße mit dem Fuß in die Seiten gab, und in Schmähworte wider seine ganze Familie ausbrach. Hierauf ließ er ihm den Kopf abschlagen, um denselben aufzubewahren; der übrige Körper wurde in einen bleiernen Sarg eingeschlossen und ins Meer versenkt. Dieß geschah im October 1183. Die Strafe Gottes blieb nicht aus. Nach zwei Jahren, binnen welchen er eine unerträgliche Tyrannei auf tausenderlei Art ausgeübt hatte, empörte sich das Volk und setzte den Isacius Angebis auf den Thron. Andronicus entfloh über das Meer; allein er wurde erwischt, und mit Ketten beladen

zum Isacius zurückgeführt, der ihn in die Hände des Pöbels übergab. Mehrere Tage hinter einander war er das Opfer der Wuth eines Volkes, welches ihn verabscheute, und vorzüglich der Weiber, denen er die Männer tödten oder der Augen berauben ließ. Er hatte während dieser Zeit alle Gattungen von Beschimpfungen und Martern auszustehen, die ein von Natur grausames Volk, welches nur seine Rachsucht zu Rathe zog, nur immer ersinnen konnte. Endlich schleppte man ihn in das Theater, wo man ihn bei den Füssen aufhing, und so lange verhöhnte und verspottete, bis er starb. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XII. P. 174 — 176.

III. Wegen Einem werden oft viele, manchmal ein ganzes Volk, ein ganzes Land gestraft.

1. Ein Bürger von Neapel klagte bei Totila gegen einen Soldaten der königlichen Leibwache, daß dieser seine Tochter entehrt habe. Der Beklagte ward sogleich verhaftet, und als er sein Verbrechen gestand, von dem Könige zum Tode verurtheilt. Es war einer der tapfersten Männer im Heere. Mehrere gothische Feldherrn baten also den König, den Unglücklichen zu begnadigen. Ihre Bitten wurden durch eine Deputation der Einwohner von Neapel unterstützt. „Niemand", gab Totila den Bittenden zur Antwort, „kann das Leben eines meiner Landsleute theuerer seyn, als mir selbst. Aber ein ungestraftes Verbrechen zieht die Strafe des Himmels auf ein ganzes Volk herab. Wählet also zwischen dem Leben eines Verbrechers

und dem Untergang einer ganzen gothischen Nation. Der Sieg ist nicht die Frucht der Tapferkeit allein, sondern vielmehr der Lohn sittlicher und christlicher Tugenden." Der Unglückliche wurde gehängt, und dessen ganzes Vermögen das Erbe der geschwächten Bürgerstochter. Stolberg's Religionsg. Tom. XIX. zweite Abtheilung. P. 231.

2. Der heilige Kilian, Bekehrer der Franken, sagte zu dem Herzog Gosbert, den er zu Würzburg mit den mehrsten Herren seines Hofes und einer zahllosen Menge Volkes getauft hatte, daß ihm noch eins fehle, um Gott ganz wohlgefällig zu seyn, nämlich sich von seiner Gemahlin Geilana, seines verstorbenen Bruders Frau, zu trennen, weil diese Ehe gegen das göttliche Gesetz sey. Der Herzog versprach, Gott auch dieses Opfer zu bringen. Geilanen war der Gedanke an eine Trennung unerträglich; sie fühlte sich unglücklich, und in ihrer Verzweiflung faßte sie den Entschluß, den Urheber ihres Unglückes während der Abwesenheit ihres Gemahls aus der Welt zu schaffen. Zwei von ihr gedungene Bösewichter übernahmen den Auftrag, Kilian, und seine beiden Gefährten zu ermorden. Gegen Mitternacht machten sie sich auf den Weg, ihr blutiges Werk zu verrichten. Die Mörder fanden ihre Opfer in der Kapelle beim Gebete und ermordeten dieselben. Ihre Leichen sammt ihren priesterlichen Gewanden, dem Altarschmucke und den heiligen Büchern wurden noch in derselben Nacht begraben, und damit keine Spur der grauenvollen Mordthat möchte entdeckt werden, ließ Geilana über den

Ort, wo die Heiligen begraben lagen, einen Pferdestall bauen. Als endlich der Herzog zurückkam, und nach Kilian fragte, sagte Geilana, daß er abgereist wäre, um auch in andern entfernteren Gegenden sein Predigeramt fortzusetzen. Aber bald enthüllte Gott selbst das schauerliche Werk der Finsterniß. Einer der Mörder verlor den Verstand, lief rasend überall umher und rief laut aus, daß der von dem Blute des von ihm ermordeten Kilians gefärbte Dolch über seinem Kopfe schwebe. In seiner Raserei stieß er sich das Schwert durch den Leib, nannte aber, bevor er seinen unglücklichen Geist aushauchte, noch den Gehülfen bei seiner Mordthat. Auf Gosbert's Befehl ward dieser nun ergriffen und gebunden vor ihn gebracht; der Herzog hatte alle Christen an seinem Hoflager um sich versammelt; sie sollten bestimmen, welche Strafe der Mörder verdiene. Aber von Geilana gewonnen, erhob sich einer der Anwesenden, und sagte: „Herr! denket an Euch selbst, und auch an uns, die wir alle die Taufe erhalten haben; wollet Ihr meinem Rathe folgen, so lasset diesen Unglücklichen sogleich seiner Bande entledigen, und gebt ihn frei; denn ist der Gott, den jene Fremdlinge uns predigten, wirklich so mächtig, als sie sagten, so wird er selbst die Bestrafung des Mörders übernehmen; wo nicht, so ist es rathsamer, unsere große Göttin Diana wieder nach dem Brauche unserer Väter zu verehren.“ — Der von Liebe zu Geilana verblendete unglückliche Herzog nahm diesen Vorschlag an. Der Mörder erhielt seine Freiheit, ward aber auf der Stelle

rasend, zerfleischte sich mit seinen eigenen Zähnen, und starb noch an demselben Tage in der Raserei. Einige Tage darauf fiel auch Geilana in Wahnsinn; und die Unglückliche entleibte sich selbst. Die Hand des rächenden Engels ergriff das ganze herzogliche Haus. Gosbert wurde bald darauf von einem seiner eigenen Leute, die sich gegen ihn verschworen hatten, ermordet; sein Sohn der Nachfolge in der Herzogswürde verlustig erklärt und aus dem Lande gejagt; kurz, die ganze Familie war bald von der Erde vertilgt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. zweite Abtheilung. P. 481 — 83.

3. Leo V., der Armenier, dem elende Betrüger ein langes Leben und glorreiche Regierung verheißen hatten, wenn er die Bilder aus den Kirchen entfernen würde, ließ sich von ihnen bethören, und wüthete gegen die Bilderverehrer, entsetzte den frommen Patriarchen Nicephorus und sperrte ihn in ein von Constantinopel weit entferntes Kloster ein. Rechtgläubige Bischöfe wurden nun von ihren Kirchen, ehrwürde Aebte von ihren Klöstern vertrieben, ganze Schaaren in frommer, gottgefälliger Einfalt lebender Mönche grausam mißhandelt, gehöhnt, verspottet, und auseinander gejagt, eine zahllose Menge Laien, oft die redlichsten und angesehensten Männer, die aber Gottes und der Kirche Gebote mehr als jene des Kaisers ehren zu müssen glaubten, des Nachts in ihren Wohnungen überfallen, aus denselben herausgerissen, am folgenden Tage öffentlich gegeißelt, nicht selten sogar verstümmelt, ihres ganzen

Vermögens beraubt, in Gefängnisse geworfen, oder für immer des Landes verwiesen. Aber die rächenden Strafgerichte Gottes ereilten bald den Kaiser und seine sclavischen Ikonoklasten (Bilderstürmer). Ein anhaltend trockener, ungewöhnlich heißer Sommer, dessen Gluth beinahe alle Erzeugnisse der Erde in ihren Keimen verbrannte, hatte Theuerung und Hungersnoth zu Folge, und diese erzeugten nun bald eine Menge ansteckender Krankheiten und Seuchen, und endlich gar die Pest, während schreckliche Erdbeben mehrere bedeutende Städte stürzten, furchtbare Meeresbrandungen eine Menge Schiffe zertrümmerten, und die bei dem Wanken der erschütterten Erde aus ihren Ufern getretenen Flüsse ganze Länderstrecken verheerten, und den Segen vieler Jahre hinwegschwemmten. Alle diese öffentliche Calamitäten schrieben die Rechtgläubigen der Gottlosigkeit des Kaisers zu. — Als der Kaiser Leo eines Tages nach der damaligen Sitte in seine Kapelle in die Frühmette ging, und mit seiner kräftigen, über alle Andern hervorragenden Stimme einen Psalm anstimmte, brachen Verschworene mit Dolchen und Schwertern bewaffnet, hervor, und umringten den Kaiser. Dieser hatte indessen ein schweres, neben ihm stehendes Kreuz ergriffen, um sich zu vertheidigen. Ein kräftiger Hieb trennte den Arm, der das Kreuz hielt, und unter zahllosen Wunden wurde Leo an den Stufen des Altars im Jahre 820 den 24. December ermordet. Einige der Mörder hieben ihm den Kopf ab und schleppten den Rumpf durch

die Hauptstraßen von Constantinopel. Leos Söhnen ward jetzt mit dem nämlichen Maße gemessen, mit welchem ihr Vater vor sieben Jahren den Söhnen des liebenswürdigen Kaisers Michael, der nicht sein Feind, sondern sein Wohlthäter gewesen, ausgemessen hatte. Sie wurden mit der blutigen Leiche ihres Vaters auf die Insel Prota gebracht und dort entmannt. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 121—123., u. 135 u. 136.

IV Selbst Kriege sind eine Strafe Gottes, der sich der Feinde zu unserer Züchtigung bedient.

1. Attila, König der Hunnen, nannte sich selbst die Geißel Gottes.

2. Als Genserich, König der Vandalen in Afrika, einst im Begriffe stand mit seiner Flotte auszulaufen, und der Steuermann ihn fragte, wohin er sollte, gab er zur Antwort: „Dahin, wo Völker wohnen, die Gott seine Zuchtruthe will empfinden lassen." Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 230.

V. Strafe des Gottesraubes.

Der Kaiser Leo IV. hatte aus der Hauptkirche zu Constantinopel eine goldene, mit Diamanten besetzte Krone, die der Kaiser Heraclius diesem Gotteshause verehrt hatte, wegnehmen lassen. Als er dieses geheiligte Opfer auf sein Haupt setzte, so wurde dasselbe mit ansteckenden Blattern und Pestbeulen bedeckt, welche ihn nach drei Tagen wegrafften. Theophon. annal. graec. ad an. 780.

VI. Strafe der Profanirung der Kirchensachen.

Im Jahre 912 wurde Deutschland von den wilden, noch heidnischen Ungarn verwüstet. In Bremen tödteten sie unzählige Einwohner, legten Einigen Fesseln an, mordeten die Priester vor den Altären, zündeten die Kirchen an, und trieben ihr Spiel mit dem heiligen Kreuze und mit Allem, was zum Gottesdienste bestimmt war. Aber plötzlich stürmte ein Orkan daher und führte die flammenden Brände aus den angezündeten Kirchen auf die Kriegsschaaren der Ungarn hin, und so wurden sie durch ihr eigenes Verbrechen gestraft. Viele verbrannten, Andere gingen in dem Flusse zu Grunde, in welchen sie sich stürzten, um sich vor den Flammen zu retten. Berault-Bercastel's Geschichte d. Kirche. T. IX. P. 280.

VII. Strafe des Uebermuths und Leichtsinns.

Der heilige Ephrem ging als heidnischer Knabe im Winter durch einen großen Wald, und sah die Kuh eines armen Mannes unter einem Obdach liegen. Da zwang er sie durch Steinwürfe, aufzustehen, und trieb sie vor sich her, bis sie halb erstarrt vor Kälte, und bald ermattet, weil sie trächtig war, nicht weitergehen konnte, von wilden Thieren angefallen und zerrissen ward. Einen Monat nachher ward er abermals von seinen Aeltern ausgesendet, und kehrte Abends ein bei einem Schäfer. Dieser betrank sich, in der Nacht kamen Wölfe und zerstreuten und zerrissen die Heerde. Die Eigenthümer kamen herbei und warfen den Schäfer sammt dem unschuldigen Ephrem, auf welchen jener die Schuld

geschoben zu haben scheint, ins Gefängniß. Acht Tage, nachdem er verhaftet worden, sah er im Traum einen schönen, aber furchtbaren Jüngling, der ihn lehrte, seine Bande als verdiente Strafe des an der Kuh des armen Mannes verübten Muthwillens anzusehen, und zu erkennen, daß nichts von Ungefähr, sondern nach Fügung einer weisen, vergeltenden Vorsehung geschehe. Nach einer langen Untersuchung wurde der junge Ephrem in Freiheit gesetzt. Noch als Greis beweinte er seinen muthwilligen Knabenstreich. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 287 u. 288.

S ü n d e.

I. Betet für die Sünder.

In einer Liturgie vom Jahre 220 finden wir für die Büssenden folgendes Gebet: Der Diacon sagte: „Lasset uns beten für die Büssenden, daß Gott ihnen zeige den Weg der Buße, daß er ihr Bekenntniß gut finde, daß er den Teufel aus ihren Herzen treibe, daß er sie von den bösen Gedanken reinige, daß sie durch gute Werke wieder würdig der Versammlung ihrer Brüder und theilhaftig an den Sacramenten werden mögen." Dann rief die ganze Gemeine die Erbarmung Gottes für sie an. Die Büsser senkten ihre Häupter, und der Bischof betete für sie um Erbarmung und Verzeihung, um Reinigung von ihren Sünden, daß sie möchten der Kirche Gottes in voriger Würde und Ehre wieder hergestellt werden." Stolberg's Religionsg. Tom. XIII. P. 149 u. 150.

II. Beweinet selbst läßliche Sünden, leistet für sie Genugthung.

Die heilige Paula, eine vornehme römische Dame, beweinte jede noch so geringe, läßliche Sünde bitterlich. Thränen floßen unaufhörlich über ihre Wangen, so daß sogar zu befürchten war, daß ihr Augenlicht dabei Schaden leiden würde, wie uns der heilige Hieronymus berichtet. Sie breitete ihren Bußgürtel auf die Erde und schlief auf demselben, obgleich sie meistentheils die ganze Nacht im Gebete zubrachte. Als man ihr sagte, sie solle doch nicht unaufhörlich weinen, sie solle ihr Gesicht schonen, so gab sie zur Antwort: Es ist gut, daß ich es entstelle, weil ich es früher geschminkt habe; es ist gut, daß ich meinen Körper kasteie, weil ich ihn zuvor verzärtelt habe; es ist gut, daß ich mit Thränen gut zu machen trachte, was ich durch vieles Lachen und allerlei Unterhaltungen gesündiget habe. Ein grober Bußgürtel soll die Stelle der feinen Leinwand und der kostbaren seidenen Stoffe ersetzen, die ich früher getragen. Ich wollte früher meinem Gemahl und der Welt, jetzt will ich nur Jesu Christo gefallen. Hieron. in vita et epitaph. S. Paulae.

III. Das größte Unglück, das schrecklichste Übel ist die Sünde.

1. Ludwig's des Heiligen fromme Mutter Blanca pflegte beinahe täglich ihrem Sohn zu sagen: Erinnere Dich stets, mein Sohn, daß es in der Welt kein Unglück geben kann, als blos die Sünde, und lieber wollte ich Dich jetzt gleich, trotz meiner Dir bekann-

ten grenzenlosen mütterlichen Zärtlichkeit todt ausgestreckt auf einer Bahre liegen sehen, als je erfahren müssen, daß Du in dieses Unglück gefallen seyst. Stolberg's Religionsg. Tom. XXIII. P. 34.

2. Derselbe heilige Ludwig, König von Frankreich, fragte einst den Herrn von Joinville, wenn man ihm die Freiheit ließe zu wählen, entweder vom Aussatz befallen zu werden, oder eine schwere Sünde zu begehen, was er denn aus diesen zwei Uebeln für sich wählen würde? worauf Joinville antwortete: er wollte lieber 30 Todsünden begehen, als vom Aussatz behaftet werden. Da erwiederte der König: „Ihr wisset nicht, was das heißt, Gott beleidigen; wisset, daß es kein größeres Uebel gibt als eine Todsünde; denn man mag sie noch so sehr bereuen, so hat man doch in der Stunde des Todes keine Gewißheit, daß sie uns Gott verzeihen will *)." Geoffroi de Blauvais, vie de Louis IX.

IV. Du sollst lieber sterben als sündigen.

Civandono, König von Bungo in Japan, den der heilige Franziscus Xaverius zum Christenthume bekehrt hatte, gelobte Gott gleich anfangs, daß er lieber sterben, als ein einziges evangelisches Gesetz übertreten wollte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 398.

*) Gott will uns wohl bei wahrer Buße unsere Sünden und die ewigen Strafen, die wir für selbe verdienen, verzeihen; allein wir haben keine Gewißheit, ob wir dieselben schon genug abgebüßt haben, oder ob wir nicht noch nach dem Tode dafür einige Zeit werden zu leiden haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Engelbert Eligius

Geschichte, eine Schule der Weisheit und Tugend oder Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren eine kirchenhistorische Schatzkammer für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-
Bd.: 2

Wien (1839)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na 62-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344812-5